Nr. 148 — Jahrgang 19 | Einzelnummer 0,35 Zł. | Sonnabend, den 8. Juli 1933

Volkswille

Anzeigenpreis: Für Anzeigen aus Polnisch-Schlesien je mm 0,12 Zloty für die achtgespaltene Zeile, außerhalb 0,15 Zlp. Anzeigen unter Text 0,60 Zlp. von außerhalb 0,80 Zlp. Bei Wiederholungen tarifliche Ermäßigung.

Organ der Deutschen Sozialistischen Arbeiterpartei in Polen

Abonnement: Monatlich 1,20 Zloty. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte, Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteure.

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kosciuszki 29). :—: Postscheckkonto P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. :—: Fernsprech-Anschluß: Geschäftsstelle sowie Redaktion Nr. 2097.

Zusammenbruch des kapitalistischen Wiederaufbaus!

Die aussichtslose Weltwirtschaftskonferenz — Die Vertagung auf Montag hinausgeschoben — Keine Einigung um die Währungsstabilisierung

London. Das Büro der Weltwirtschaftskonferenz nahm Donnerstag abend bei der Wiederaufnahme der Aussprache über den Stand der Arbeiten der Konferenz folgende Entschließung an, die von Macdonald eingebracht wurde:

„Während das Büro fest entschlossen ist, mit der Arbeit der Konferenz im äußerst möglichen Ausmaß und so schnell wie möglich fortzuschreiten, und während auf Grund der Umstände, die sich kürzlich ergeben haben, die Goldstandardländer sich verpflichtet fühlen, zu erklären, daß es für sie nicht möglich ist, an irgendeiner Aussprache über monetäre Fragen teilzunehmen, ist das Büro einstimmig übereingekommen,

a) jede Unterkommission aufzufordern, so bald als möglich zusammenzutreten, um eine Liste der Fragen aufzustellen, die unter diesen Umständen von den Ausschüssen erfolgreich untersucht werden können;

b) so bald die Berichte der Unterkommissionen eingetroffen sind, zusammenzutreten, um Vorschläge bezüglich der weiteren Arrangements zu machen, die für die weitere Arbeit der Konferenz unterbreitet werden sollen.

Das Büro wird Montag zusammentreten, um die von den Unterkommissionen eingeforderten Berichte in Empfang zu nehmen.

Erklärung der Goldstandard-Länder

„Heiliger Egoismus" der Yankees!

Die Goldstandardländer Belgien, Fankreich, Holland, Italien, Polen und die Schweiz haben die erwartete Erklärung in der Presse der Aufrechterhaltung des Goldstandards aufgegeben, die lautet:

In der Ueberzeugung, daß die Aufrechterhaltung dieser Währungen für die wirtschaftliche und finanzielle Wiederherstellung der Welt, für die Wiederaufnahme des Kredites und für die Sicherstellung der in ihren Ländern erreichten sozialen Fortschritte wesentlich ist und formell ihren Willen bestätigend, ein freies Funktionieren des Goldstandards in ihren Ländern zu den gegenwärtig geltenden Goldparitäten, und im Rahmen der bestehenden Geldsätze aufrechtzuerhalten, fordern die unterzeichneten Regierungen ihre Zentralbanken auf, in engem Kontakt zu bleiben, um der gegenwärtigen Erklärung das Höchstmaß der Wirksamkeit zu verleihen.

Das Ende einer Illusion

Die Weltwirtschaftskonferenz hat sich bis Oktober vertagt und will erst in Genf zusammentreten, um zu überprüfen, ob irgend eine Möglichkeit besteht, die ihr gestellten Aufgaben zu lösen. Solange man am heutigen Wirtschaftssystem, an der Wiedergeburt des Kapitalismus, festhält, wird die Voraussetzung, die Krise mit den heutigen Mitteln zu überwinden, nicht gegeben sein. Zugegeben, daß die Weltwirtschaftskonferenz an der Starrheit der amerikanischen Bedingungen gescheitert ist, da Roosevelt es ablehnt, jetzt schon zur Stabilisierung der Währung überzugehen, so ist es wirklich nicht der einzige Grund, sondern die Tatsache, daß alle Vertreter des heutigen kapitalistischen Systems auszogen, um auf Kosten des großen Gläubigers ein möglichst günstiges Geschäft abzuschließen. Dieses Geschäft hat aber Amerika selbst erwartet und sah sich schon bei den Eröffnungsreden um die Früchte betrogen, indem man alle Forderungen auf Entgegenkommen lediglich von Amerika erwartet hat. Man hat mit Recht auf den wundesten Punkt der ganzen Miere verwiesen, das sind die politischen Schulden, die ja im wesentlichen durch den Krieg entstanden sind und Amerika die Uebermacht über Europa sicherten. Nun, da die Welt vor der Katastrophe steht, glaubte man an die Nachgiebigkeit, um wieder in ein günstiges Geschäft zu kommen. Aber während die Vertreter der Mächte streiten, weiß man nur zu genau, daß der Kampf in Wirklichkeit zwischen England und Amerika ausgetragen wird und zwar, um die Eroberung der Absatzmärkte, nur, wenn London und Washington bereit sind, zur Goldwährung zurückzukehren, bestand Aussicht, daß man sich über alle anderen Fragen geeinigt hätte.

Roosevelt erklärt, daß Amerika mit Rücksicht auf seine Wirtschaft nicht zur Goldwährung zurückgehen könne, folglich ist auch die Stabilisierung des englischen Pfunds ausgeschlossen, und das Abkommen der anderen Staaten, am Goldstandard festzuhalten, ist auch nur ein frommer Wunsch, der auf die Dauer nicht zu ertragen ist, wenn nicht alle Staaten in eine Autarkie verfallen sollen, die letzten Endes nicht nur den Zusammenbruch der Industrie, sondern folgerichtig auch den völligen Zusammenbruch der Landwirtschaft, nach sich ziehen muß, die ohnehin in dieser Krise am meisten zu leiden hat. Aber die Staatsmänner haben sich auch ihre Aufgabe sehr leicht gemacht. Da nun über 69 Staaten zusammentraten, war man ohne weitere Vorbereitungen der Meinung, daß aus soviel Köpfen schließlich ein greifbarer Plan geboren wird. Gerade diese Auffassung, durch die bisherigen Methoden des kapitalistischen Systems, zur Wiedergenesung des Weltwirtschaftsbetriebes zu kommen, hat sich als eine unheilbare Illusion erwiesen. Es ist nur noch eine Frage von Tagen, daß auch das Büro der Weltwirtschaftskonferenz einsieht, daß die zurückbleibenden Kommissionen erfolglose Bemühungen anstellen, um etwas zu retten, den Kapitalismus, was nicht mehr zu retten ist.

Diese Konferenz kann nur noch einmal zusammentreten, um zu erklären, daß, innerhalb des kapitalistischen Systems, eine Beseitigung der Weltwirtschaftskrise nicht möglich ist. Gewiß, die Konferenz war nicht ganz fruchtlos. Aber, wie zum Hohn auf diese göttliche Weltordnung, hat ein Staat die Früchte geerntet, der auszog, durch eine Weltrevolution, das kapitalistische System zu stürzen. Der einzige Staatsmann, der mit den Ergebnissen der Konferenz zufrieden sein kann, ist Litwinow, dem es gelang, nicht nur einen Ostpakt zu schaffen, sondern auch die volle Anerkennung Sowjetrußlands durch die noch ausstehenden Staaten einschließlich Amerikas. Das bolschewistische Rußland kann mit dem Ergebnis der zusammengebrochenen Konferenz zufrieden sein. Litwinow hat einen wirtschaftlichen Nichtangriffspakt vorgeschlagen und einen politischen heimgebracht. Er war nicht in der betrüblichen Lage, über Absatzschwierigkeiten, Produktionsüberfluß zu klagen, sondern, im Gegenteil, er konnte darauf hinweisen, daß Rußland ein großes Absatzgebiet ist, und wenn es heute Hunger leidet, so nur deshalb, weil es mit seinen Produkten den kapitalistischen Lieferanten zahlen muß. Seine Wirtschaft, die gewiß sehr weit noch vom sozialistischen Aufbau entfernt ist, wurde auf der Grundlage der Planung aufgebaut und hat der Weltwirtschaftskrise Stand gehalten, die weiteren Fünfjahrespläne werden Rußland wahrscheinlich ganz von der kapitalistischen Welt unabhängig machen. Da die kapitalistischen Länder aber Absatz brauchen, darum finden sie sich selbst mit den Kommunisten ab, machen ihre Geschäfte und lassen einander im kapitalistischen Chaos verrecken.

Sturmzeichen über Deutschland

Weitertreiben der Revolution — Warnungen an Hitler — Die auffällige SA. — Was ist um Schleicher?

Ein objektives Bild über die Vorgänge in Deutschland ist kaum möglich, da die gleichgeschaltete Reichspresse alle Nachrichten unterdrückt, die geeignet sind, auf den Sturmlauf der Revolution ein weniger günstiges Bild zu werfen. Die Auslandspresse ist in ihrer Berichterstattung beschränkt, so daß ein großer Teil der Berichte aus Deutschland mit großer Vorsicht aufgenommen werden muß, jedenfalls sollen keine voreiligen Schlußfolgerungen gezogen werden für Ereignisse, die unabwendbar sind, aber dennoch in absehbarer Ferne liegen. Zunächst werden, selbst aus nationalsozialistischen Kreisen, Stimmen laut, die endlich das Handwerk der SA gelegt wissen wollen, weil in den letzten Wochen das Ausland besonders darauf reagiert. Kennzeichnend für die Lage ist ein Brief des nationalsozialistischen Abgeordneten Grafen Reventlow, der den Reichskanzler auf den Haß der Arbeiter aufmerksam macht, der sich aus der Verfolgung der Arbeiterführer und der Vernichtung ihrer Kulturwerte ergibt und der zu einer zweiten Revolution treibt, die im Bolschewismus unterzugehen droht. Aus der Verfolgung durch die SA werden auch Proteste der Reichswehrleitung laut und Rechtskreise, die dem Herrenklub nahestehen und mit der Industrie in nahen Beziehungen stehen, wenden sich mit großer Schärfe gegen die „Revolutionierung" der Massen, die insbesondere der Propagandaminister Dr. Goebbels betreibt. Die Industrie ist der Ansicht, daß die „Greuelpropaganda" über deutsche Verhältnisse den letzten Rest von Exportmöglichkeiten unterbindet und fordert vom Reichskanzler die Herstellung normaler Zustände, die eine „friedliche Entwicklung" zulassen.

Im Zusammenhang dieser „Gerüchte" wird die Aufmerksamkeit besonders auf die Reden des Reichskanzlers gelenkt, der sich gegen eine zweite Revolution wendet, wie sie in der Rede an die SS- und SA-Führer in Reichenhall am 2. Juli zum Ausdruck kam und ferner, auf die Erklärung an den Reichsstatthalter Löper in Braunschweig, wo der Reichskanzler sich gegen die Angebereien gegen die Wirtschaftsführer wendet und jedes Vorgehen gegen sie unterbunden wissen will. Die Wirtschaft müsse freie Bahn haben, und darum sei gegen alle Angebereien scharf vorzugehen, weil hier persönliche Gefühle nicht zu gelten haben. Der Gegensatz zwischen der Führung durch den Reichskanzler und dem Forttreiben der Revolution durch Dr. Goebbels, kommt immer schärfer zum Ausdruck, und aus diesem Grunde ist als Ausgleichsfaktor auch der Führer der Partei, Heß, als Nachfolger Hitlers, ins Reichskabinett zu entscheidenden Beratungen hinzugezogen worden.

Unterrichtete Kreise wollen wissen, daß die heutigen Zustände nicht mehr lange anhalten können und irgend eine Entscheidung fallen muß, die allerdings im Lager der Nationalsozialisten auf heftigen Widerstand stoßen wird. SA- und SS-Formationen stehen sich oft scharf gegenüber, die SS, welche sich zum größten Teil aus besseren Ständen rekrutiert, wird der Spitzelei, gegenüber der SA, beschuldigt. Revolten und Forderungen an den Führer sind wiederholt erfolgt, Führer der Formationen wurden verhaftet und ins Konzentrationslager gebracht, andere SA-Gruppen vollkommen aufgelöst und entwaffnet. Ein Gärungsprozeß droht, die zweite „nationale Revolution" zu schaffen. In der Reichswehr wird gegen den sozialistischen Inhalt des Regierungsprogramms protestiert, und neuere Nachrichten besagen, daß auf den Reichspräsidenten, schon wegen des Kirchenstreits, ein Druck ausgeübt wird, normale Zustände zu schaffen. In Köln sind vor einigen Tagen revolutionäre Flugblätter gegen die Führer verbreitet worden und proletarische Sturmabteilungen haben in Bochum Plakate angeklebt, die für die Stimmung bezeichnend sind, sie lauten: **„Hitler, gib uns Brot, sonst werden wir rot!"**

Während amtlich alle Gerüchte um General von Schleicher dementiert werden, und es amtlich heißt, daß er sich schwer krank in Neubabelsberg befindet, angeblich sich auch von der Politik völlig zurückgezogen haben soll, weiß man in früheren Freundeskreisen, daß von Schleicher sehr aktiv und seit einigen Tagen aus seiner Wohnung verschwunden ist. Besondere Schwierigkeiten im Kabinett scheint Hitler Reichsminister Göring zu bereiten, der wiederholt die Pläne Dr. von Neuraths durchkreuzt und in Schweden, zum Entsetzen des Kabinetts, den Anschluß der skandinavischen Länder an Deutschland propagiert und von einem **faschistischen Staat von den Alpen bis ans nördliche Eismeer träumt.**

Der Arbeiterdichter Karl Bröger mißhandelt

Samstag, 1. Juli, 7 Uhr früh, wurde in Nürnberg der Arbeiterdichter Karl Bröger, der durch viele seiner Gedichte in weiten Kreisen bekannt geworden ist, aus dem Bett heraus verhaftet. Bröger war Redakteur der „Fränkischen Tagespost" und sozialdemokratischer Stadtrat von Nürnberg. **Die SA.-Leute, die Bröger verhafteten, mißhandelten ihn derart, daß er eine schwere Verletzung an den Augen davontrug. Er mußte zum Augenarzt gebracht werden, wurde aber nach der ersten ärztlichen Hilfe sofort auf ein Schnellauto verladen und in das Konzentrationslager nach Dachau gebracht.** — Auch der Chefredakteur der „Fränkischen Tagespost", Erwin Neumann, der Landtagsabgeordnete Diermann und der ehemalige Polizeipräsident von München, Steiner, wurden verhaftet und in das Konzentrationslager gebracht.

Großindustrieller Thyssen in Paris geohrfeigt

Dem bekannten deutschen Großindustriellen Thyssen wurden am Freitag in Paris von zwei deutschen Flüchtlingen in einem Restaurant auf dem „Champ Elysees nach kurzem Wortwechsel einige Schläge ins Gesicht verabfolgt. Thyssen war bekanntlich einer jener Industriellen, die die nationalsozialistische Bewegung noch vor ihrer Machtergreifung finanziell unterstützt haben.

Es ist kaum anzunehmen, daß man in London bei den Vertretern des sterbenden Kapitalismus zu der Erkenntnis kommt, es Rußland nachzueifern. Aber, wer den neuen Ostpakt klar bewerten will, der muß auch zugeben, daß sein tieferer Sinn auch ein deutlicher Affront gegen den Faschismus ist. Mussolini und Hitler wollten sich unter dem Schutz Englands und Frankreichs eine Position zur Bildung einer europäischen Hegemonie schaffen. Ihr Plan, der zur weiteren Faschisierung Europas dienen sollte, ist durch den neuen Ostpakt als gescheitert zu betrachten. Gewiß, das Scheitern der Weltwirtschaftskonferenz ist eine Vergrößerung des Chaos, eine weitere Verschärfung der Weltwirtschaftskrise. Wenn alle Erfahrungen nicht täuschen, so wird Roosevelt zwangsläufig zur Planwirtschaft greifen, wird den Staatskapitalismus auf Kosten der Privatbanken ausbauen. Also ein Schritt weiter zur Entmachtung des Kapitalismus. Rußland ist hier ein Vorbild. Aber greift Amerika zu dem Schritt, so ist es ebenso gewiß, daß wir zu einer gewaltigen Revolutionierung der Weltwirtschaft schreiten, die wiederum zwangsläufig eine soziale Umgestaltung der Verhältnisse nach sich ziehen muß. Jedenfalls war London eine große Illusion, der Versuch, den sterbenden Kapitalismus zu retten. Das Versagen der kapitalistischen Machtinhaber muß seinen Widerhall in den breiten Massen finden und die Unmöglichkeit der Verständigung zur sozialistischen Planwirtschaft hinweisen. Aus Selbsterhaltungsgründen wird man nun den neuen Weg beschreiten müssen, und es ist selbstverständlich, daß so gewaltige Eingriffe in das bisherige System, auch der Arbeiterklasse ein besonderes Vorrecht im Neuaufbau der Welt sichern werden, denn es gibt keinen anderen Weg, als die Ueberleitung zum Sozialismus. —ll.

Ostpakt gegen Viererpakt!

Litwinows Erfolg in London — Baltische Front mit Polen u. Rußland gegen jede Revision der Verträge Einigung zwischen Rußland und der Kleinen Entente — Anerkennung Moskaus durch Amerika?

Zwischen Rußland, Polen, Rumänien, Estland, Lettland, Türkei, Persien und Afghanistan ist am 3. Juli in London ein neuer Ostpakt abgeschlossen und unterzeichnet worden, der als eine bedeutende Erweiterung des Kelloggpakes angesehen wird und die Frage des Angreifers im Kriegsfall näher interpretiert. Im Artikel 2 dieses Vertrages wird derjenige Staat als Angreifer bezeichnet, der als erster einen der in den folgenden Punkten bezeichneten Akt setzt: 1. Kriegserklärung gegen einen anderen Staat, 2. Einfall mit bewaffneten Kräften in das Gebiet des anderen Staates ohne Kriegserklärung. 3. ohne Kriegserklärung erfolgter Angriff mit militärischen Streitkräften aller Art zu Lande und in der Luft oder zu Wasser, 4. Blockade der Häfen oder Küsten eines anderen Staates durch Kriegsschiffe, und 5. Unterstützung bewaffneter Banden, die auf eigenem Gebiet oder auf anderen Gebieten gegen andere Staaten organisiert werden und die geeignet sind, Zwischenfälle herbeizuführen.

In diplomatischen Kreisen wird dieser Ostpakt als eine offene Abwehr gegen die Bestrebungen der vier Mächte im Mussolinipakt angesehen, die diesen die Vormachtstellung in Europa sichern und durch gegenseitige Verständigung auf eine Revision der Friedensverträge abzielen. Diesen Großmächten soll eine geschlossene Front der Kleinstaaten, unter Rußlands Führung, entgegengesetzt werden. Insbesondere Polen begrüßt diesen Pakt, der als ein Erfolg gegen deutsche Aspirationen und Revisionen gewertet wird. Der Plan wird als ein ausschließlicher Erfolg Litwinows bezeichnet, der es verstanden hat, aus der Londoner Konferenz für Rußland alles herauszuholen, was nur möglich war.

Nach der russisch-englischen Einigung, der Entlassung der englischen Ingenieure in Moskau, der Aufhebung der Handelssperre gegenüber den russischen Waren für England, ist man überzeugt, daß auch die Anerkennung Amerikas gegenüber Rußland in absehbarer Zeit folgen wird, was insbesondere durch die letzten Handelsabschlüsse amerikanischer Firmen für Rußland zum Ausdruck kommt.

Während in Deutschland die polnische Aktivität beim Abschluß des neuen Paktes hervorgehoben wird, die zu einer festeren freundschaftlichen Bindung zwischen Moskau und Warschau führen muß, sind die Verhandlungen zwischen der Tschechoslowakei und Jugoslawien einerseits und Rußland andererseits soweit gediehen, daß man schon in den nächsten Tagen mit der Mitunterzeichnung der genannten Staates des Ostpaktes rechnet. Die Fronten gegen Deutschland festigen sich damit um so mehr, man sagt, daß auch hier Frankreich seine Hand im Spiel hat und daß, durch den neuen Ostpakt der Viererpakt vollständig wertlos geworden ist.

Auch der Zentrums-Turm fällt!

Dr. Brünings Grabgesang

Um die „genehmen Zentrumsabgeordneten" als Hospitanten der nationalsozialistischen Bewegung zuzuführen, hat es wirklich nicht erst außerordentlicher Vollmachten bedurft, die Dr. Brüning vor einigen Wochen erteilt wurden. Das Zentrum teilt das Schicksal aller deutschen Parteien, und seine Ausmerzung aus dem politischen Leben hat nicht einmal die Macht des Vatikans verhindern können. Die Verdienste des Zentrums um Deutschland sollen keineswegs verkleinert oder gar verkannt werden, aber es ist mit der Totengräber der deutschen Demokratie, seit es im Frühjahr 1932 abgelehnt hat, den Nationalsozialismus durch eine vorübergehende Diktatur Braun-Brüning zu überwinden. Noch vor der ersten Sitzung des jetzigen Reichstages beschwor Hugenberg Brüning, den Nationalsozialisten auf keinen Fall das Ermächtigungsgesetz zu bewilligen, denn das wäre der Untergang selbst des konservativen-autoritären Staates, den Brüning vorbereitete. Brüning glaubte nicht an Hugenberg, vielmehr war er der Illusion verfallen, daß man ihn eines schönen Tages doch noch rufen wird, um dem Wiederaufbau Deutschlands dienlich zu sein. Man hat ihn auch vor einigen Tagen zum Reichskanzler gerufen, aber nur, um ihm zu sagen, daß die Zeit des Zentrums abgelaufen sei. Und damit war das Ende des Zentrums besiegelt. Und als der Entschluß der Selbstauflösung zu lange auf sich warten ließ, schuf man vollendete Tatsachen in Preußen, indem man alle Nebenorganisationen des Zentrums und der katholischen Verbände in Preußen verbot, ihr Vermögen beschlagnahmte und sie als staatsfeindlich erklärte.

Das Bewußtsein, daß man den Marxismus überleben werde, hat getäuscht. Brüning, dem man als Staatsmann das hohe Lied der Fähigkeiten sang, hat in den Stunden der größten Gefahr versagt und sich dem Nationalsozialismus preisgegeben, er teilt das Schicksal der italienischen Popolari und ihrer Führer. Was gilt es da, geschichtliche Reminiszenzen aufzufrischen, das Zentrum war einmal und wird nie wieder die Rolle des politischen Katholizismus bestimmen, genauso, wie es eine deutsche Sozialdemokratie in der Form, wie bis zum 28. Februar 1933, nicht mehr geben wird. Brüning wurde von der Sozialdemokratie toleriert, als das kleinere Uebel, aber niemals wollte er selbst gemeinsame Sache mit der Sozialdemokratie im Interesse Deutschlands machen. Im Gegenteil, auf seine Politik zurückblickend, kann ohne Nachteil für den Staatsmann Brüning gesagt werden, daß seine antisoziale Einstellung der Arbeiterklasse gegenüber, seine Notverordnungen, erst jene Tatsachen schufen, durch die der Nationalsozialismus seine Agitation bestritten hat.

Die nationalsozialistische Bewegung kann keinen anderen Partner ertragen, und da die große Kraft der Klassenkämpfer fehlt, so müssen alle bürgerlichen Parteien daran glauben, ob sie national oder rassenrein sind. Sie müssen verschwinden, und daran ändert auch ihre außenpolitische Hilfsstellung nichts. Die Anhänger des Zentrums sind genau so diffamiert, verhaftet und zum Teil auch mißhandelt worden, wie die Marxisten. Wer sich an die Rede Görings in Essen erinnert und an die Vergleiche zwischen den Roten und Schwarzen denkt, dem mußte es nach der „Ausrottung" des Marxismus klar sein, daß die Stunde aller kommen wird, die sich der nationalsozialistischen Bewegung nicht restlos unterordneten. Der „totale Staat" ist eben nicht anders möglich. Der politische Katholizismus hat ausgespielt, und es bedarf nicht einmal großer Voraussicht, daß die katholische Kirche in Deutschland als solche, unter dem Einfluß Roms recht bald ihren Frieden mit Hitler schließen wird, wie sich der Vatikan als ein willfähriges Werkzeug des Faschismus erwies, wenn er nur selbst sein Schäflein ins Trockene brachte. Daran ändert auch der Kampf Dollfuß in Oesterreich nichts, und auch Brüning wird das Schicksal der Emigration nicht erspart bleiben.

Die Kommunisten und Sozialdemokraten hat man mit Gewalt beseitigt, sie werden einst das Erbe Hitlers wohl oder übel nach kurzem Uebergang übernehmen müssen. Aus der Zwangsläufigkeit der Geschichte der Revolutionen, wie wir sie vor uns sehen. Aber die bürgerlichen Parteien verschwinden selbst, nicht durch heroische Größe, sondern durch politischen Selbstmord und das Zentrum einfach nach Kommando. Und die Kirche wird schon auch in Deutschland dafür sorgen, daß der Friede mit Hitler ein ehrlicher sein wird, weil es Rom befiehlt und sein Konkordat erhält, damit einem Wirkungskreis, wenn auch auf begrenzten Raum. Und die Nachhut auch im Ausland des deutschen Katholizismus, wird folgen. Etwas voreilig läutete man der Sozialdemokratie die Todesglocken, nicht ahnend, daß es doch das eigene Grabeslied war. Der Zentrumsturm fiel, unrühmlich, seiner Tradition keine Ehre machend, weil es Rom so gefiel! —ll.

Dollfuß koalitionsbereit?

Schwarzgelbe-Braunfront gegen die Arbeiterschaft!

In einer seiner letzten Reden gegen die nationalsozialistische Bewegung in Oesterreich, stellt der Bundeskanzler Dollfuß fest, daß die **„bolschewistische Gefahr für Oesterreich überwunden ist.** Dollfuß fühlt sich als Sieger, nachdem den Nationalsozialisten alle Kommunal- und Landtagsmandate **aberkannt,** die nationalsozialistische Bewegung **verboten** und ihre Führer, **wenn nicht verhaftet, oder geflüchtet, so doch polizeilich überwacht werden.** Doch zu der Erkenntnis, daß nunmehr wieder verfassungsmäßig regiert werden müsse und wenn nötig, auch eine Verfassungsreform zustande gebracht werden muß, scheint sich Dollfuß nicht durchringen zu wollen. Nur unter der Adresse des Auslands und insbesondere mit Rücksicht auf die kommende Anleihe, macht man Komplimente, **daß man zur Demokratie zurückkehren und auch das Parlament flott machen werde.**

Trotz aller Schmähungen aus Deutschland, scheint man doch allmählich zu begreifen daß die Niederlage für Hitler in Oesterreich katastrophal sei. Man streckt von Berlin aus Fühler und biedert sich an, **möchte gern eine Koalition, verzichtet auf Gleichschaltung und Anschluß, man will nur noch eine deutsche Einheitsfront,** in der auch Oesterreich eingeschlossen ist. Man spricht bereits von **einer braun-schwarz-gelben Front,** die im Werden ist. Einstweilen spielt Dollfuß den starken Mann, will von einem Entgegenkommen an Berlin nichts wissen, aber man weiß auch im Lager der Heimwehren und der Christlich-Sozialen, daß der Rückhalt im Volk sehr schwach fundiert ist. **Neuwahlen würden eine fürchterliche Niederlage der Dollfüßler bringen** und aus diesem Grunde will man mit irgend einer „nationalen Front" auftreten, in der verheimlicht, auch die Nazis ihre Position erhalten sollen. Eine Koalition ist im Werden, die sich gegen Oesterreichs Arbeiterklasse richtet.

Um die außerordentliche Sejmtagung

Wie aus Warschau berichtet wird, ist innerhalb der Opposition über die Einberufung einer außerordentlichen Sejmsession keine Einigkeit erzielt worden. Während die Presse der Opposition die Angelegenheit so hinstellt, als wenn es sich lediglich nur um eine Vertagung der Einberufung handelt, da die hierfür erforderlichen Unterschriften erst gesammelt werden müssen, bemüht sich die Regierungpresse, in bissigen Darstellungen die Witospartei der Kapitulation zu bezichtigen. Die „Gazeta Polska" scheint die Einberufung sogar zu begrüßen, damit, wie es heißt, mit der Politik der Provokationen abgerechnet werden kann. Denn eine außerordentliche Tagung wird durchaus nicht sofort wieder vertagt, sondern auf die Tagesordnung kommen die Auslieferungsanträge für einige Abgeordnete der Bauernparteien, die angeblich die Schuld an verschiedenen Zwischenfällen auf dem Lande haben und gegen die das Verfahren eingeleitet ist. Mit dieser Drohung, unter der Adresse Witos, will die Regierungspresse erreichen, daß man von der Sammlung der Unterschriften für die Petition an den Staatspräsidenten Abstand nimmt. Die Oppositionspresse hingegen ist der Ansicht, daß die außerordentliche Sejmsession doch gegen Ende Juli einberufen wird. Es bleibt abzuwarten, wie sich das Kräftespiel zwischen Regierungsblock und Opposition auswirkt. Bei der absoluten Mehrheit des Regierungsblocks im Sejm muß jede Aktion der Opposition im Sande verlaufen und hat politisch nur einen moralischen Wert, indem man sich darauf beziehen kann, daß man dem Lande gegenüber die Verantwortung trägt, was ja auch von der Regierungsseite immer behauptet wird.

Die Verfassungsänderung in Estland verworfen

In Estland hat die derzeit regierende Partei Tönison ein Projekt für die Abänderung der Verfassung ausgearbeitet und der Volksabstimmung unterbreitet. Es ist schon der zweite Versuch des Bürgertums, die bei der Gründung der estnischen Republik geschaffene demokratische Verfassung abzuändern, d. h. die demokratischen Volksrechte einzuschränken. Im vorigen Jahr wurde das Projekt mit 50,83 Prozent der Stimmenden gegen 49,17 Prozent verworfen. Diese knappe verwerfende Mehrheit veranlaßte die Bourgeoisie, den Versuch mit einer etwas abgeänderten Vorlage zu wiederholen. Anfangs Juni fand nun die Abstimmung über diesen neuen Entwurf statt. Die Beteiligung war größer als letztes Jahr, denn an manchen Orten nahmen bis zu 80 Prozent der Stimmberechtigten an der Abstimmung teil. In Estland gibt es im ganzen rund 777 500 Stimmberechtigte, davon beteiligten sich 497 000 an der Abstimmung. 333 000 stimmten gegen das Projekt und nur 161 000 dafür. (3000 Stimmen sind noch nicht ausgezählt.) Das bedeutet, daß diesmal 67,4 Prozent der Stimmenden die Verfassungsänderung verwarfen und nur 32,6 Prozent dafür stimmten. Rund zwei Drittel des estnischen Volkes sind also den demokratischen Einrichtungen des Landes treu geblieben und nur ein Drittel läuft dem reaktionären Bürgertum nach. Nach den Angaben der estnischen Presse verteilt sich die Zahl der Stimmenden in den Städten wie folgt: vier Fünftel stimmten gegen die Aenderung und nur ein Fünftel dafür. Aber auch das flache Land hat eine Mehrheit gegen die Verfassungsänderung aufgebracht.

Das führende Organ der jetzigen estnischen Regierung, der „Paewalcht", sucht die Erklärung für dieses Resultat in der Angst der Bevölkerung vor neuen materiellen Lasten. Ein nochmaliger Versuch ist schon im Gange. Die Initiatoren versteckten sich unter dem Namen „Befreier". Das estnische Volk muß also weiter auf der Hut sein!

An Stellings Aufkommen wird gezweifelt

Wie der Auslandspresse zu entnehmen ist, sind die Mißhandlungen des sozialdemokratischen Reichstagsabgeordneten Johannes Stelling derartig schwer, daß an seinem Aufkommen gezweifelt wird. Stelling, der Deutsch-Oberschlesien im Reichstag vertrat, ist vom Beruf Handelsangestellter und steht im 55. Lebensjahr. Er war später Stadtverordneter, Redakteur und zuletzt seit Jahren Sekretär im Parteivorstand, nachdem er vorher Ministerpräsident und Innenminister in Mecklenburg gewesen ist. Stelling war am Lodzer Vereinigungsparteitag der DSAP Delegierter der SPD und unseren Genossen wohl als guter Freund unserer Bewegung in Polen bekannt.

Von Marxisten frei — aber zahlungsunfähig

Berlin im Zeichen der nationalsozialistischen Revolution.

Die Stadt Berlin hat dieser Tage an ihre Gläubiger ein Rundschreiben gerichtet, worin sie in Anbetracht der schwierigen Kassenlage die Einstellung aller Tilgungsraten und die Neuregelung des Zinsendienstes auf der Basis von vier Prozent ankündigt.

Die Danziger Volksstimme auf zwei Wochen verboten

Der nationalsozialistische Senat der Freien Stadt Danzig hat die sozialdemokratische „Danziger Volksstimme" wegen Nachdrucks eines Artikels aus dem „Kurjer Poranny" auf zwei Wochen verboten. In dem Verbot heißt es, daß der Nachdruck des Artikels geeignet sei, die Ruhe und Sicherheit Danzigs zu gefährden. Der „Kurjer Poranny" hat nämlich die Regierungsbildung und die Haltung der Führer der Nationalsozialisten einer scharfen Kritik unterzogen und zugleich Warnungen gegenüber der Regierungserklärung der Nationalsozialisten erhoben.

Gesamtverbot der Nebenorganisationen des Zentrums

Das Vermögen beschlagnahmt. — Staatsfeindlicher Bestrebungen beschuldigt.

Noch vor der Selbstauflösung des Zentrums und der Ueberführung seiner Abgeordneten hat die preußische Regierung durch die „Geheime Staatspolizei" gegen sämtliche Organisationen des Zentrums einen Schlag geführt und sie als staatsfeindlich erklärt. Das Vermögen ist beschlagnahmt worden, weil angeblich nachgewiesen sei, daß diese Organisation ihre Gelder für eine Agitation gegen die nationalsozialistische Revolution verwendet haben. Dem Verbot verfallen: die Kreuzschar, die Sturmschar, der Windhorstbund, der Verein für das Katholische Deutschland, der Volksvereins-Verlag GMBH, Katholischer Jungmännerverband und der Friedensbund Deutscher Katholiken.

Horst-Wessel-Lied verboten!

Wie die „Prager Presse" meldet, ist das Singen des Horst-Wessel-Liedes für das Gebiet der Tschechoslowakischen Republik verboten worden.

Lipski Nachfolger Wysockis

Gesandtenwechsel in Berlin.

Als Nachfolger des von seinem Posten zurückgetretenen polnischen Gesandten in Berlin, Ministers Alfred Wysocki, wird der Leiter der Westabteilung im Außenministerium, Dr. Lipski, genannt.

Polnisch-Schlesien

Das geht auch Dich an!

Wirklich? Geht mich das auch etwas an? Diese Frage wird sich so mancher Leser vorlegen, wenn er diese Zeilen so flüchtig überfliegt. Aber eine Arbeiterzeitung kann sich ja nur mit Fragen beschäftigen, die ja eigentlich jeden angehen müßten. Und ganz besonders unser Blatt, das aus den bereits erläuterten Gründen nunmehr nur noch als Wochenblatt erscheinen kann. Darum sollte man eben im wahrsten Sinne des Wortes „Zeitung lesen", vielleicht, daß auch der Klügste unter uns, aus dem einen oder dem andern Artikel, noch Anregungen bekommen kann.

In Kürze wird an die Arbeiterschaft Oberschlesiens der Ruf ergehen: Heraus zum Internationalen Arbeitersportfest am 15. und 16. Juli! Da wird vielleicht die oft gehörte Einwendung gemacht: ach, die Sportler — die werden die Welt nicht befreien. Hat der betreffende Genosse sich aber überhaupt schon mit der Frage auseinandergesetzt: Was ist Arbeitersport? Unsere Aufgabe soll es sein, den Zweiflern an der Existenzberechtigung der Arbeitersportler Zweck und Ziel dieses Zweiges unserer Bewegung klar und deutlich vor Augen zu führen.

Arbeitersport umfaßt das Gebiet der Leibesübungen und Körperkultur unter dem Gesichtspunkt sozialistischer Kultur und materialistischer Geschichtsauffassung. Die triebhaften Urkräfte entpringen dem Bewegungs- und Selbsterhaltungstrieb des Menschen. Leibesübungen vervollkommnen den Menschen und steigern seine körperliche und geistige Leistungsfähigkeit. **Das alles aber macht noch keinen Arbeitersport.** Grundlegend für den Arbeitersport ist aber wie bei allen Bewegungen seine geistige Einstellung. Klare Zielsetzung auf Aenderung der Gesellschaftsordnung, gegen den zerstörenden Individualismus, für den Kollektivismus im sozialistischen Geist! Das seiner Klassenlage noch nicht bewußte Proletariat muß vom Klassengefühl zur Klassenerkenntnis gebracht werden! **Neutraler Sport und Körperkultur wird erst nach Ueberwindung der kapitalistischen Klassenherrschaft, also in der klassenlosen Gesellschaftsordnung möglich sein.** So lange es Klassen gibt, ist auch die Kultur und die Betätigung abhängig von der Klasseneinstellung. Die kapitalistische Gesellschaftsordnung hat auch den Geschäftssport (Professionalismus) im Sport hervorgebracht, der mit dem Arbeitersport natürlich nicht zu vergleichen ist. Unter diesen „Sportzweig" fallen nicht nur der zur Zeit in Kattowitz gastierende Ringerzirkus, in dem man für mehrere Zlotys Abend für Abend einige Fettwänste bei ihrer „Arbeit" sehen kann, fernerhin die wandernden Tennisstars, die unter dem berühmten Amerikaner Tilden die Welt bereisen und „abkochen", wo es nur irgend geht, nein, auch diese Musterturnschulen und dergleichen sind sportliche Einrichtungen mit geschäftlicher Ausnützung. Sie sind individualistisch, kapitalistisch eingestellt. **Auch Kampf- und Rekordsport ist zu unterscheiden.** Kampfsport braucht auch der Arbeitersport, denn nur das kämpfende Proletariat ertüchtigt sich. Rekordsport dagegen ist das Endziel der individualistisch-kapitalistischen Auffassung im Sport. **Den Namen Rekord um seiner selbst willen lehnt die Arbeiter-Sportbewegung ab.** Deswegen wird aber nicht die Bestleistung, die aus der Massenbetätigung hervorkommt, unterdrückt, sie wird aber auch nicht als das Primäre an der proletarischen Körperkultur angesehen.

Arbeitersport formt den neuen Menschen für die sozialistische Welt. Er unterscheidet sich in erster Linie in der Zielsetzung, in Zweckhaftigkeit, in betonterer, kollektivistischer Betriebsweise und Ablehnung der besonderen Hervorkehrung des Individualismus, der persönlichen Fähigkeiten, schließlich Eingliederung der Sportbewegung und ihre Anpassung an das Kulturleben der Arbeiterklasse und an die Kulturauffassung einer sozialistischen Gesellschaftsordnung!

Wenn nun der Ruf an Euch ergeht: Unterstützt die Bestrebungen des Arbeitersportgedanken, seid aktive Mitkämpfer, oder zumindestens Förderer dieser Arbeiterkulturbewegung, dann kann und darf einfach keiner fehlen! Wir müssen immer dessen eingedenk sein, daß der Arbeitersport für die Arbeiterklasse ein wichtiges, ja unentbehrliches Mittel im Klassenkampf ist. Denn Sport erzieht zur Kampffähigkeit in geistiger und körperlicher Hinsicht. **Und körperliche und geistige Kampffähigkeit und Klarheit bereiten den Boden für den Sieg des Sozialismus vor.** Oberster Grundsatz unserer Sportorganisationen ist es seit jeher, gleichzeitig mit der körperlichen Ertüchtigung die Erziehung zu sozialistischem Fühlen, Denken und Handeln zu verbinden. Darunter ist zu verstehen: Planmäßige Erziehung vom Klassengefühl zum Klassenbewußtsein, Erziehung zur Solidarität, zur Disziplin und zur Opferbereitschaft. Seid in dieser Hinsicht den Leitern des Sportbundes behilflich, indem ihr alle die Veranstaltungen am 15. und 16. Juli besucht und euch auch rein äußerlich durch die Teilnahme am Demonstrationsumzuge mit den Arbeitersportlern solidarisch erklärt!

Vor der Freilassung des Generaldirektors Bernhardt?

Am vergangenen Sonnabend ist bekanntlich der Generaldirektor der Vereinigten Königs-Laura und Kattowitzer Interessengemeinschaft unter dem Vorwurf, Manipulationen beim Außenhandel betrieben zu haben, verhaftet worden, mit ihm zugleich der Chef der Handelsabteilung bei dieser Gesellschaft, Morcinek. Die Verhafteten sind jetzt vom Untersuchungsrichter vernommen worden, doch wird, mit Rücksicht auf die weitere Untersuchung, das Ergebnis streng geheim gehalten. Generaldirektor Bernhardt wird vom Rechtsanwalt Zbislawski, Morcinek vom Rechtsanwalt Dr. Baj verteidigt. Wie es heißt, werden die Verteidiger bei der Staatsanwaltschaft Anträge auf Haftentlassung gegen Kaution stellen, denen wahrscheinlich stattgegeben wird.

Angst vor den Sozialisten oder Vergeltung?

Die Sorgen des Pfarrers von Mała-Dąbrowka — Eine verhinderte Fahnenweihe der D. S. A. P. Sozialistische Arbeiterjugend von Aufständischen überfallen

Es war nicht so leicht, die Voraussetzungen für die Fahnenweihe der Ortsgruppe der D. S. A. P. in Mala-Dombrowka zu schaffen. Erst nach Ueberwindung der größten Schwierigkeiten mit verschiedenen Gastwirten, ist es schließlich gelungen, hierfür die polizeiliche Genehmigung zu erlangen. Das verhinderte schließlich nicht, daß der Wirt Achtelik am Sonntag morgens unserem Genossen Raiwa seine Lokalitäten entzog, weil der Ortsgeistliche Dr. Wojtas etwas plötzlich sich besann, daß am gleichen Tage eine Sitzung der katholischen Kongregation fällig sei und **er ausgerechnet der Achtelikschen Lokalitäten dazu bedarf.** Aber auch dieser Strich durch die Rechnung wurde im Laufe des Vormittags überwunden, man pachtete einen Garten in Burowiec und glaubte nun, daß die Fahnenweihe doch noch stattfinden werde. Leider haben unsere Genossen die Aufständischen nicht in ihr Programm aufgenommen und waren nicht sonderlich überrascht, als ihnen die Wirtin, bezw. Besitzerin des Gartens und der Lokalitäten kurz nach 12 Uhr das Angeld zurückgab, weil sie, aus Kattowitz kommend, sich nicht der Gefahr aussetzen wolle, daß ihr alles kurz und klein geschlagen wird. Ohne Atem berichtete sie von ihren Erfahrungen und gab als einzige Entschuldigung ihrer Absage die Aufständischen an und **daß man es am Orte doch nicht wagen dürfe, einer deutschen Organisation seine Räumlichkeiten zur Verfügung zu stellen.**

Auch diese neue Ueberraschung war unseren Genossen noch lange nicht ein Hindernis, und man war kurz entschlossen, die Fahnenweihe im Garten und Hof der Wohnung des Genossen Raiwa abzuhalten, womit sich schließlich auch die Polizei einverstanden erklärt hat. Für reges Interesse an dieser sozialistischen Fahnenweihe hatte ja **der Pfarrer Dr. Wojtas ohnehin gesorgt, indem er in der Frühandacht bei Deutschen und Polen auf die Veranstaltung hinwies und es als direkt unverständlich erklärte, daß die Marxisten sich hier in Polen gerade jetzt breit machen, wo man sie in Deutschland vollständig vernichtet hat.** Wahrscheinlich hätte Herr Dr. Wojtas diese Reklame nicht mehr gemacht, wenn er sich der Tatsache bewußt gewesen wäre, daß sein lieber Gott leider auch in Deutschland die Katholischen Organisationen u. das Zentrum vor dem gleichen Schicksal nicht hat bewahren können. Geht es uns Sozialisten schon schlecht und werden wir von den Faschisten nicht geduldet, so haben wir uns in der Wojewodschaft Schlesien davon überzeugen können, daß es uns hier nicht besser ergeht. Auf alle Fälle sind wir dem Dombrowkaer Pfarrer für seine Reklame dankbar, denn sie drang bis nach Siemianowitz durch, was unsere dortigen Gesinnungsfreunde veranlaßt hat, mit einigen hundert Teilnehmern zur Feier zu erscheinen, wenn sie auch durch die „Macht der Tatsachen" wieder abziehen mußten.

Schon kurz nach 8 Uhr sammelten sich auf der Chaussee zwischen Eichenau und Burowiec Aufständische und Zivilisten, die einzeln vorbeigehende sozialistische Jugendgenossen in ihrer Tracht befragten, was man denn hier eigentlich wollte. Als nun gegen Mittag die Königshütter Gruppe der SAJ sich in der Nähe dieser Aufständischen-Gruppe befand und zum Sammelpunkt wollte, **ertönte plötzlich ein Hornsignal und die Aufständischen stürzten sich auf den Zug, verprügelten einige Jugendgenossen, wobei die Jugendgenossen Siegert, Mierzwa und Gath außergewöhnlich schwer verletzt wurden,** so daß sie sich auch heut noch in ärztlicher Behandlung befinden. **Zwei Wimpel und die Fahne der Gruppe wurden entwendet und vernichtet.** Die Aufständischen haben dabei sehr deutlich zu verstehen gegeben, daß **dies die Vergeltung für Gieschewald sei.** Wie erinnerlich, kam es in der Nähe von Gieschewald zu einem Zusammenstoß zwischen Aufständischen und Volksbundsjugend und aus den Vergeltungsrufen der Helden scheint hervorzugehen, daß es hierbei den Aufständischen nicht sonderlich gut ergangen ist. Also wissen wir wenigstens, daß **wir als sozialistische Arbeiterjugend für die Volksbundjugend büßen müssen,** was allerdings von wenig Heldentum der Aufständischen zeugt, weil sie nicht einmal aus Eichenau waren, sondern aus Bogutschütz, was ja auch durch die Tatsache erwiesen ist, daß sie später vor die Wohnung des Genossen Raiwa zogen und dort gegen die Germans ihrem Herzen Luft machten, als sie nech Bogutschütz abmarschierten.

Eine Anzahl Jugendlicher, sowie zwei der Verletzten, wurden auf die Polizei geführt, dort vernommen, man ließ sie erst zum Zuge los, während sich, soweit es möglich war, die Teilnehmer im Garten und Hof des Genossen Raiwa sammelten. Inzwischen gelang es der Parteileitung, die Teilnehmer der Umgegend durch Radfahrergruppen zu verständigen, daß sie nicht mehr am Sammelplatz erscheinen, weil weitere Gefahr des Ueberfalls bestand. Nur so haben wir ein größeres Unglück verhindert. Daß unter besagten Umständen **an eine Abhaltung der Fahnenweihe nicht mehr gedacht werden konnte,** ist wohl verständlich, zumal bald darauf auch die Polizei vor der Wohnung des Genossen Raiwa erschien, die die weiteren Veranstaltungen verbot, weil die öffentliche Sicherheit gefährdet sei.

Der moralische Erfolg ist jedenfalls auf unserer Seite. Wir möchten hier nicht die Urteile wiederholen, die die polnische Bevölkerung über den Ueberfall auf Jugendliche, gegenüber den Aufständischen, zum Ausdruck brachte, müssen aber aus diesen entnehmen, daß sie **derartige Ueberfälle ortsfremder Elemente auf das entschiedenste ablehnt,** und das ist immerhin in diesen traurigen Tagen, der deutschen Bevölkerung gegenüber, ein Moment, das nicht unerwähnt bleiben soll. An dieser Stelle aber sei allen denen gedankt, **die die Jugendlichen schützend in ihre Wohnungen aufnahmen und ihre gewaltsame Entführung verhindert haben.** Eben, weil wir ein Vertrauen zu unseren polnischen Mitbewohnern haben, deshalb glaubten wir, mit polizeilicher Genehmigung die Fahnenfeier durchführen zu können, zumal ja die Polizei selbst wiederholt die Ansammlung der Aufständischen passierte, ohne den Leiter der Veranstaltung auf irgend eine Gefahr aufmerksam zu machen.

Aus allen Teilen der nächsten Umgegend sind die Parteigenossen, Sportler, Jugendgruppen zahlreich erschienen. Ohne Uebertreibung wären wir, einschließlich der polnischen Genossen, **in einer Stärke von etwa 2500 bis 3000 Teilnehmern aufmarschiert,** wir übertreiben nicht, wenn wir feststellen, daß es **eine bedeutsame Kundgebung für die sozialistische Verwirklichung menschlicher Ideale gewesen wäre.** Es ist nicht unsere Schuld, wenn die Verhältnisse stärker sind, als unsere Organisation. Das Urteil über die Vorgänge müssen wir unseren Lesern selbst überlassen. Auch ohne diese Fahnenweihe ist das Ziel erreicht worden, darzulegen, daß **die sozialistische Idee in den Massen lebt,** selbst, wenn es zufällig einem Pfäfflein nicht gefällt. Die polnische Presse übt sich hierbei im Totschweigen der ganzen Angelegenheit, womit wohl am besten das sonst so laut gepredigte „Christentum" zum Ausdruck kommt. Die Arbeiterklasse aber wird auch aus diesen Ereignissn lernen. **Darum sei an der Stelle allen denen gedankt, die zur Verschönerung der Fahnenweihe beitragen wollten.** Kam sie auch nicht zustande, so ist doch der Beweis erbracht, daß wir leben und wirken werden, ungeachtet aller Verfolgungen und Unterdrückungen, die heut der sozialistischen Bewegung beschieden sind.

„Einmal kommt der Tag der Vergeltung", wie es in einem polnischen Sozialistenmarsch heißt, daß dann die Richter wir sein werden. **Und die Fahne der Ortsgruppe Mala-Dombrowka kann von sich mit Stolz den Refrain des Sozialistenmarsches in Anspruch nehmen, daß ihre Fahne „rot ist, weil an ihr Arbeiterblut klebt".** Blut jugendlicher Kampfgenossen, die zu ihrer Weihe hergeeilt waren. Wir aber sagen und rufen euch zu: **Schart euch um das neue Banner, denn die Zukunft gehört dem Sozialismus, unter roten Fahnen werden wir trotz alledem siegen, weil die heutige Welt und ihre Prätorianer nur den Zusammenbruch beschleunigen. Friede, Brot und Freiheit, das sei auch in Zukunft unsere Losung, Sozialismus unser Ziel!**

Namensänderung oder Gesinnungswechsel?

Nur noch „Christliche Deutsche Volkspartei"!

Innerhalb des bürgerlichen Deutschtums gab es bisher stets eine Einheitsfront, wenn es um die politische Vertretung dieser Kreise ging. Die „Deutsche Wahlgemeinschaft" war, trotz aller Risse, der politische Willensausdruck. Seit Jahren bröckelt es in dieser Einheitsfront, wobei die „Deutsche Partei" immer behauptet hat, sich nicht unter die „Diktatur" der deutschen Katholiken stellen zu wollen. Inzwischen hat die „Deutsche Partei" sich einen breiteren Boden geschaffen, eine „Volksbundjugend" begründet, die scheinbar den deutschen Katholiken große Sorgen bereitet. Der Geschäftsführer des Deutschen Volksbundes hat bekanntlich auf einer Bezirksversammlung des „V. D." gesinnungsgemäß die „Gleichschaltung" vollzogen und die Erwartung ausgesprochen, daß die Welt einmal Deutschland für die „nationalsozialistische Revolution" dankbar sein wird. Das alles ist nicht ohne Folgen geblieben, die sich bisher sehr ablehnend gegen die Ereignisse im Reich verhalten haben. Aber aus den Reihen der deutschen Katholiken scheint doch der Ruf nach „Einheit" stärker zu sein, als dies den Führern lieb ist, und so hat am 2. Juli in Kattowitz eine außerordentliche Generalversammlung der Katholiken stattgefunden, deren Endergebnis in der Namensänderung aus der „Deutschen Katholischen Volkspartei" in „Christliche Deutsche Volkspartei" erfolgt ist. Zwar bemühte sich der bisherige Führer Dr. Pant sich scharf gegen Schlagworte von Volksgemeinschaft und Volksbundjugend, sowie die Haltung der „Kattowitzer Zeitung" abzugrenzen, die Namensänderung hat er nicht verhindern können und das ist das Entscheidende. Bisher war „Katholisch" noch lange nicht „Christlich", und wer frühere Ereignisse als Grundlage des Wirkens der deutschen Katholiken nimmt, der wird kaum bestreiten wollen, daß sich hier eine tiefe Aenderung vollzogen hat. Einstmals wolte man von der Theatergemeinde über den Kulturbund auch noch den Volksbund katholisch „gleichschalten", unwidersprochen, weil die Katholiken die absolute Mehrheit unter dem Deutschtum stellen. Bei der „Christlichen Deutschen Volkspartei" ist man geendet, und wer weiß, wer weiß, wohin der Weg noch geht... Es ist nach unserem Dafürhalten keine bloße Namensänderung, es scheint sich auch zur „nationalen Volksgemeinschaft" ein tieferer Wandel zu vollziehen. Aber Politik ist schließlich die Kunst des Möglichen, darin hat der Volksbund bisher eine wenig glücklichere Hand gehabt, und die Katholiken waren trotzalledem die Bestimmenden. Warten wir ab, wer die Einheitsfront führen wird, wenn sich auch die „Kattowitzer Zeitung" mit der bloßen Namensänderung nicht zufrieden zu geben scheint. Volksgemeinschaft, nicht nur „Christliche Deutsche Volkspartei", ist ihr Ziel.

450 Kündigungen auf Eminenzgrube

Die Verwaltung der Eminenzgrube hat dem Betriebsrat mitgeteilt, daß sie zum 31. Juli d. Js. die Belegschaft um 450 Personen reduzieren will und daß ein entsprechender Antrag dem Demobilmachungskommissar, indem er gegen den Schritt der Verwaltung protestiert, da im Rahmen anderweitiger Sparmaßnahmen die Belegschaft voll beschäftigt werden kann. Noch in den letzten Monaten sind Beamte eingestellt worden, obgleich der Angestelltenapparat bereits jetzt weit über die Erfordernisse der Belegschaft ausgebaut ist. Der Betriebsrat fordert, daß die Kündigungen nicht ausgesprochen werden und über eventuelle Sparmaßnahmen Verhandlungen eingeleitet werden.

„Donnersmarckgrube“ und „Blücherschächte“ wieder in Betrieb

Vier Direktoren verhaftet. — Verhandlungen beim Wojewoden. — Entlassung aus der Untersuchungshaft.

Im Zusammenhang mit der Stillegung der Donnersmarckgrube in Chwallowitz u. der „Blücherschächte“ in Boguszowitz, welche am 1. Juli außer Betrieb gesetzt wurden, sind jetzt durch die Kattowitzer Staatsanwaltschaft vier leitende Direktoren verhaftet worden. Es wurden am 3. Juli in Kattowitz der Generaldirektor der Donnersmarckschen Werke Oskar Vogt und der technische Betriebsleiter Bruno Buzek, der Inspektor Max Breßler und der Betriebsleiter Paul Steubner in Haft genommen. Wie es heißt, wird den Genannten zur Last gelegt, bei der Stillegung der bezeichneten Werke, die Demobilmachungsverordnung umgangen oder nicht beachtet zu haben. Infolge der Stillegung der Betriebe sind über 1 500 Arbeiter zur Entlassung gekommen. Der Staatsanwalt Tokarski hat sich im Zusammenhang mit dieser Verhaftung nach Warschau begeben, um der Regierung das Material vorzulegen.

Die polnische Presse registriert diesen Fall als einen ausgesprochenen Sabotageakt der deutschen Industrieleiter in der Wojewodschaft, die besonders den polnischen Staat treffen soll. Aus dem Gang der Verhandlungen über die Stillegung der Werke war nicht ersichtlich, wie der Betrieb hätte weiter aufrechterhalten werden können. Der Schritt der Staatsanwaltschaft ist immerhin wichtig, da einmal in die Machinationen hineingeleuchtet werden kann, unter welchen sich heute Betriebsstillegungen vollziehen. Wir glauben indessen kaum, daß den Direktoren etwas geschehen wird, denn, wo kein Absatz und keine Finanzreserven vorhanden sind, da kann auch die beste Gesetzgebung nichts machen.

*

Im Zusammenhang mit der Verhaftung der vier maßgebenden Beamten der Graf Donnersmarckschen Betriebe, verhandelte am Dienstag Graf Krafft Henckel von Donnersmarck mit dem Wojewoden Dr. Grazynski über die Lage der Werke und verpflichtete sich, die stillgelegten Betriebe unmittelbar wieder in Gang zu setzen, was inzwischen auch erfolgt ist.

Wie wir erfahren, wurden im Laufe des gestrigen Donnerstag, die wegen Verletzung der Demobilmachungsvorschriften bei der Stillegung der Donnersmarckschen Gruben im Rybniker Revier verhafteten Grubendirektoren, und zwar Generaldirektor Vogt, Oberdirektor Buzek, Berginspektor Bresler und Berginspektor Teubner, wieder auf freien Fuß gesetzt. Die Freilassung aus der Untersuchungshaft erfolgte auf Grund besonderer Eingaben, welche von den Rechtsbeiständen beim Untersuchungsrichter eingereicht worden sind.

Entlassungen bei Siemens

In den Elektrowerken der Siemensgesellschaft, Abteilung Kattowitz, sind alle 40 Angestellte und Beamte gekündigt. Die polnische Presse beschuldigt die Leitung der Siemensgesellschaft, daß sie auf Befehl Berlins handelte und dabei die Demobilmachungsbestimmungen umgangen habe.

32facher Erpresser!

Das Ende Pilawskis-Perlsteins.

Wie schon gemeldet wurde, hat die Kriminalpolizei nach dem flüchtigen Herausgeber des „Slonski Glos Publiczny“ Kazimierz Pielawski, alias Kalma Perlstein, einen Steckbrief erlassen. Pielawski hielt sich in letzter Zeit in Mährisch-Ostrau auf, kehrte jedoch am Freitag nach Polen zurück, da er ohnehin zu befürchten hatte, daß er auf Grund des Abkommens zwischen Polen und der Tschechoslowakei ausgeliefert werden könnte. Pielawski ist im Laufe des Sonnabend vormittag arretiert und in das Kattowitzer Gerichtsgefängnis eingeliefert werden. Pielawski, der demnächst im Prozeß gegen Schulrat a. D. Dudek als Kronzeuge auftreten soll, wurde bekanntlich wegen öffentlicher Beleidigung zu einem Jahr Gefängnis und einer Geldstrafe von 2 000 Zl. verurteilt. Weitere Prozesse, so vor allem die Hauptverhandlung wegen fortgesetzter Erpressung, stehen noch aus. Wie man uns mitteilt, dürfte die sensationelle Erpresseraffäre gegen den arretierten Pielawski noch im Laufe des Monats Juli zum Austrag gelangen. y.

Beginn der Hauptverhandlung gegen Pielawski am 19. Juli.

Vor der Strafkammer des Landgerichts Kattowitz beginnt am Mittwoch, den 19. Juli der langerwartete Sensationsprozeß gegen Kazimierz Pielawski, der vor wenigen Tagen auf Grund eines polizeilichen Steckbriefes festgenommen worden ist. Pielawski wird in der Eigenschaft als Herausgeber des „Slonski Glos Publiczny“ zur Last gelegt, an verschiedenen, prominenten Persönlichkeiten Erpressungen verübt zu haben, und zwar mit Hilfe einiger eingeweihter Personen, die sich zugleich mit Pielawski zu verantworten haben. Mitangeklagt sind ein gewisser Jodlowski vel Tenenbaum, ferner Loboda und Tarnawski. Letzterer soll bereits wegen politischer Vergehen eine vierjährige Freiheitsstrafe abgebüßt haben. Den Vorsitz in dieser Prozeßsache wird Landrichter Lehnert führen. y.

Aufregender Vorfall vor dem Untersuchungsrichter

Arrestant durchschneidet die Pulsader.

Bei Vorführung eines Untersuchungsgefangenen ereignete sich am Dienstag, nachmittags gegen 2 Uhr, im Kattowitzer Gerichtsgebäude ein aufregender Vorfall. In dem Moment, als Untersuchungsrichter Dr. Strzelczyk mit dem Verhör des Arrestanten beginnen wollte, zog dieser blitzschnell aus der Rocktasche einen scharfen Gegenstand hervor und verletzte damit die Pulsader der linken Hand, wobei das Blut hoch aufspritzte. Man entwand dem Selbstmordkandidaten unmittelbar darauf das Messer, worauf rasch ein provisorischer Notverband angelegt wurde. Inzwischen war das Auto der städt. Rettungsbereitschaft zur Stelle, worauf die Ueberführung nach dem Krankenhaus erfolgte. Wie inzwischen festgestellt werden konnte, handelt es sich bei dem Arrestanten um einen gewissen Viktor Jochemczyk aus Kattowitz. y.

Weiterer Kolonistentransport im Juli

Die Auswanderer-Zentrale teilt mit, daß Anfang Juli ein weiterer Kolonistentransport nach der Kolonie „Aquia Branca“, Brasilien, abgeht. Diese Auswanderer erhalten bei der Ueberfahrt seitens des Auswanderer-Syndikats entsprechende Vergünstigungen. y.

Nationale Interessen oder Arbeiterpolitik?

Der Deutsche Metallarbeiterverband zur Wirtschaftslage — Das Ziel der Freien Gewerkschaften
Um das Recht des deutschen Arbeiters

Der engere und erweiterte Vorstand, einschließlich der Betriebsräte des Deutschen Metallarbeiterverbandes, nahmen in ihrer letzten gemeinsamen Sitzung zu den Angriffen Stellung, die unter der Adresse der Freien Gewerkschaften, anläßlich der Protestversammlung in Königshütte, erfolgt sind. Sie stellen nach einer allgemeinen Aussprache über die Lage der deutschen Arbeiterschaft in der Wojewodschaft fest, daß aus zahlreichen Maßnahmen der Werksverwaltung **die unterschiedliche Behandlung zweifelsfrei hervorgeht,** was durch eine Reihe von Dokumenten bewiesen werden kann. **Den polnischen Gewerkschaften war die Protestversammlung ein willkommener Anlaß, um die Arbeitsgemeinschaft zu sprengen** und die deutschen Gewerkschaften damit zu treffen. Diese Arbeitsgemeinschaft war seit Jahren nicht mehr aktionsfähig, sondern beschränkte sich auf Verhandlungen bei Behörden und Verwaltungen, ohne ein größeres Ziel erreichen zu können, weil gerade innerhalb der polnischen Gewerkschaften die verschiedensten Organisationen am Werk waren, ihre eigenen Interessen zu fördern, ohne die Gesamtheit der Arbeiterpolitik zu befolgen, so daß naturgemäß gerade dadurch die Belegschaften nicht verhindern konnten, daß die Krise immer schärfere Formen annahm und die Arbeiterschaft benachteiligt wurde.

In der Arbeitsgemeinschaft haben gerade die Freien Gewerkschaften bewiesen, daß ihnen das Gesamtinteresse der Arbeiterschaft maßgebend war, ohne Sonderinteressen einzelner Verbände zu befolgen. Es ist nicht Aufgabe des DMV, zu untersuchen, warum die Einheitsfront der Arbeiterschaft in der Wojewodschaft Schlesien zerschlagen wurde. **Sowohl die polnischen Klassenkampfverbände, als auch die Federacja Pracy, haben es abgelehnt, eine einheitliche Front zu schaffen,** und für die damalige Arbeitsgemeinschaft lag kein Grund vor, die bei ihr zusammengeschlossenen Massen in Kämpfe zu verwickeln, deren Ausgang von vornherein aussichtslos war, wie insbesondere Teilstreiks bei der Interessengemeinschaft bewiesen haben. Den Freien Gewerkschaften insbesondere kann niemals vorgeworfen werden, daß sie sich Sonderbestrebungen hingegeben haben und aus der Zwangslage heraus ist es selbstverständlich, daß sie sich in erster Linie um das Los des deutschen Arbeiters bekümmerten und seine Interessen stets im Rahmen der Arbeitsgemeinschaft ausgetragen haben. Wenn hinter den Kulissen Kräfte wirkten, um einseitig eine Organisation zu fördern, so hat dies nur zu dem Ergebnis geführt, daß heut die vielen Organisationen völlig machtlos sind und vollkommen der Willkür der Arbeitgeber preisgegeben sind. Das beste Zeugnis hierfür sind die Massenentlassungen, denen auch die maßgebenden Faktoren in der Regierung nicht mehr Einhalt gebieten können.

Die Freien Gewerkschaften haben sich der Zusammenarbeit mit allen anderen Gewerkschaften nie entzogen und haben die Einheitsfront dort gesucht, wo sie im Interesse der Arbeiterschaft lag, aus diesem Grunde auch die bisherige Arbeitsgemeinschaft nicht verlassen, als die Klassenkampfgewerkschaften ausschieden, um eine besondere Organisation zu bilden. Gerade in der Wojewodschaft Schlesien war dies ein gefährliches Unternehmen, da jede Schwächung der Fronten immer nur den Unternehmern zugute kam. Sie sind auch heute noch zur Mitarbeit bereit, wenn es die Lage der Arbeiterschaft erfordert, lassen sich indessen das Gesetz des Handelns nicht von denen vorschreiben, **die nach der Einheitsfront rufen, aber in Wirklichkeit nur auf Mitgliederfang ausgehen.** Sie halten die Mitgliedschaften der Freien Gewerkschaften für unterrichtet genug, um nicht zu wissen, um was es hier geht. Bereits in einer früheren Erklärung haben sie festgestellt, daß sie von den Vorgängen in Deutschland unberührt sind und ihre Interessen den polnischen Verhältnissen nicht erst seit Monaten, sondern seit der Trennung vom Reich, betrieben haben. Uebrigens sind den Behörden bei jeder Gelegenheit die erforderlichen Informationen erteilt worden, und

es lag auch für die Freien Gewerkschaften keine Ursache vor, auf Rechte zu verzichten, die ihnen international zugesichert wurden und die die polnische Regierung anerkannt hat.

Wenn sie nach ihrer Ansicht benachteiligt wurden und hier ihre Rechte nicht mehr berücksichtigt finden, so ist es wohl ganz in Ordnung, wenn sie die Schritte unternehmen, die ihnen eben diese internationalen Garantien geben.

Seit Jahren sind durch eine gewisse Presse Gerüchte genährt worden, als wenn die deutschen Gewerkschaften irgendwelche Subventionen aus zweifelhaften Quellen erhielten, wobei wiederholt die „Osthilfe“ genannt wurde. Schon früher ist an dieser Stelle einwandfrei dargelegt worden, daß diese Redereien von Kollegen aus Mißgunst verbreitet wurden, ohne auch nur den Schatten des Beweises dafür erbringen zu können. Die Freien Gewerkschaften haben Jahrzehnte hindurch ihre Beiträge den deutschen Stammverbänden abgeliefert und es ist wohl nichts mehr, als ein Akt der Selbstverständlichkeit, wenn sie für ihre arbeitslosen Mitglieder, die ihnen statutarisch zustehenden, Unterstützungen von den Zentralkassen zurückerhielten. Dies war auch in den letzten Monaten der Fall. Die Vertrauensleute müssen sich daher auf das entschiedenste dagegen verwahren, daß ihnen Vorwürfe unterschoben werden, wie dies im Verlauf der Polemik über die Protestaktion in der „Polonia“ und der „Polska Zachodnia“ geschehen ist. Nicht der Kollege Buchwald hat irgendwelche Gelder erhalten, sondern die Verbände als solche, haben sie durch ihre Organisationen zugeleitet bekommen und die Unterstützungen sind ordnungsgemäß auch in die Verbandsbücher eingetragen und über die Gesamtbeträge abgerechnet worden, wovon sich die Vertrauensmänner der Freien Gewerkschaften jederzeit überzeugen konnten. Eine, vom Genossen Buchwald abgegebene Erklärung wurde von den Mitgliedern des Vorstandes und den Betriebsräten zur Kenntnis genommen und auf eine Berichtigung in der polnischen Presse verzichtet, **nachdem der „Polska Zachodnia“ früher bereits Berichtigungen zugegangen sind, ohne daß sie diese veröffentlicht hat.** Das Ziel der Aktionen der polnischen Presse und der polnischen Gewerkschaften ist so eindeutig, daß die Freien Gewerkschaften darauf verzichten können, sich vor diesen Angriffen besonders zu bereinigen, was hierin zu geschehen hat, ist im Rahmen der Organisationen der Freien Gewerkschaften genügend erfolgt.

Die Vertrauensmänner des Deutschen Metallarbeiterverbandes wenden sich mit aller Entschiedenheit gegen einzelne Funktionäre der Freien Gewerkschaften, **die zu feige sind, ihre Angriffe im Rahmen der zuständigen Organisationen vorzubringen und dort die Angelegenheit zu klären, hingegen an verkommene Individuen angebliches „Material“ liefern, die sie dann der polnischen Presse als „Skandälchen“ weitergeben.** Zur gegebenen Zeit wird darüber mehr gesagt und, wenn notwendig, gegen die Verleumdungen auch gerichtliche Schritte unternommen werden.

Die Freien Gewerkschaften sind sich darüber klar, daß die kommende Entwicklung der Arbeiterpolitik eine starke gewerkschaftliche Organisation erfordert. Sie sind, **ohne daß ihnen bisher der Beschluß der Arbeitsgemeinschaft irgendwie schriftlich zugegangen ist,** aus dieser angeblich ausgeschlossen worden. Es bleibt ihnen also nichts anderes übrig, als abzuwarten, wie sich die Dinge weiter entwickeln werden, und sie werden sich ihre Schritte nicht von anderen Faktoren vorschreiben lassen, sondern den Weg gehen, der in Gemeinschaft mit den Mitgliedern auf den, hierzu bestimmten Konferenzen beschlossen wird. Die Freien Gewerkschaften sind sich dessen bewußt, daß die Stunde kommt, wo man sie, gerade von den heutigen Gegnern, zur Zusammenarbeit rufen wird, wie dies im Verlauf verschiedener Arbeitskämpfe schon mehrfach der Fall war. Und einer Aktion, die dem Wohl der gesamten Arbeiterschaft entspricht, werden sie sich nie entziehen. **Wollten die Freien Gewerkschaften mit ähnlichem Material über Vorgänge innerhalb der polnischen Gewerkschaften aufwarten, so könnten sie mit Skandalen ganze Zeitungsseiten füllen.** Aber höher, als eine gewisse Aktion für den Tag, zur Vertuschung der Tatsachen selbst, steht ihnen das Interesse der Arbeiterklasse als solche, und darum werden sie auch die Linie ihrer Abwehr selbst bestimmen und es den anderen überlassen, den Beweis dafür zu erbringen, daß sie auf gewerkschaftlichem Gebiet etwas Besseres zu leisten vermögen.

Fortunas unerforschliche Wege, verquickte Umstände oder?

In einer größeren Gemeinde unserer Wojewodschaft besteht ein Lotterieverein, der seit Jahren u. a. ein Los spielte, das von einer Warschauer Lotteriekollektur bezogen wurde. Bis dahin ging diese Angelegenheit in Ordnung, bis es dann bei der Einlösung des Loses zur letzten Ziehung einer Klasse passierte, daß, anstatt der jahrelang gespielten Losnummer, ein Los mit einer anderen Nummer zugesandt wurde. Und jetzt trat für die Spieler die große unangenehme Ueberraschung ein. Auf das früher gespielte Los, das gegen den Willen der Spieler vom Warschauer Kollekteur gegen ein anderes umgetauscht worden ist, fiel ein größerer Gewinn. Alle Reklamationen blieben erfolglos. Es war eben ein Versehen, ein Expeditionsfehler. Der betr. Lotterieverein hat daraufhin die Beziehungen zu dieser Kollektur gelöst. — Ein ähnlicher Vorfall ereignete sich in Kattowitz in der bekannten Kollektur von Kaftal. Hier spielten einige Kattowitzer Bürger gemeinsam durch längere Zeit das Los Nummer 61 415. Mit der Einlösung dieses Loses zur fünften Ziehung der 26. Klasse hatte eine Dame, die an diesem Los beteiligt war und die dieses in Verwahrung hatte, einen Boten beauftragt. Nun fiel auf dieses Los, wie wohl allgemein bekannt, der Hauptgewinn von 1 Million Zloty. An diesem Los gleichfalls beteiligte Herren eilten nun, ob des großen Gewinnes freudig erregt zu der bewußten Dame, um das Los in Empfang zu nehmen und das, zur Behebung des Geldes Notwendige zu veranlassen. Als die Dame von dem großen Glück erfuhr, entfuhr ihr ein Freudenschrei, sie war der Ohnmacht nahe. Doch ach, die Freude der Beteiligten sollte sich gar bald in bittere Enttäuschung wandeln. Denn als man sich das Glückslos näher besah, mußte festgestellt werden, daß das Los nicht die Nummer 61415 trug, sondern die Nummer 61 915. Auf Reklamationen erwiderte die Kollektur Kaftal, daß bei der Einlösung des Loses erfahrungsgemäß verfahren wurde, da vielfach von den Spielern vor der letzten Ziehung ein Wechseln der Losnummern gewünscht wird. Wir können uns diesen Standpunkt nicht zu eigen machen und sind vielmehr der Ansicht, daß auch hier wahrscheinlich irgendein Versehen vorliegt. Auch sind die Spieler nicht von jeglicher Schuld freizusprechen, da auch sie gehalten sind, bei der Einlösung der Lose mehr Sorgfalt walten zu lassen.

Königshütte und Umgebung

Die Katastrophe in den Werkstättenbetrieben. Wie schon mehrfach berichtet worden ist, gestaltet sich die Arbeitslage in den Betrieben der Werkstättenverwaltung Königshütte immer katastrophaler. Seit vielen Monaten arbeitet die an die 1100 Mann starke Belegschaft nur einige Tage im Monat, um dadurch die geringen Aufträge zu strecken. Und weil die Zeit der Hochkonjunktur angekommen ist und keine wesentlichen Aufträge eingehen, hat sich die Verwaltung entschlossen, neben der Kündigung von mehreren hundert Mann der Belegschaft den Stillegungsantrag für die Waggon-Räderfabrik, Preßwerk und die Federnschmiede beim Demobilmachungskommissar zu stellen. Nun hat beim Demobilmachungskommissar in dieser Angelegenheit eine Verhandlung zwischen der Verwaltung der Arbeitervertretung stattgefunden. Nach den gegenseitigen Begründungen hat der Demo keine Entscheidung gefällt und beschlossen am Freitag oder Sonnabend dieser Woche eine persönliche Besichtigung an Ort und Stelle vorzunehmen. Die in der Weichenfabrik ausgesprochenen Kündigungen wurden von der Verwaltung zurückgenommen, nachdem einer Arbeiterdelegation vor einigen Tagen in Warschau die Zusage gemacht wurde, daß eine Regierungsbestellung von 1,3 Millionen Zloty der Weichenfabrik erteilt wird. Hierbei sind aber schon wieder Gerüchte im Umlauf, daß der Finanzminister, den ganzen Betrag nicht finanzieren will. Was daran Wahres ist, werden die nächsten Tage ergeben. Anderseits wurden die vorherigen Kündigungen in der Brückenbauanstalt von 170 auf 250 Mann erhöht. Hoffentlich wird der Demobilmachungskommissar eine Entscheidung in der Stillegung fällen, die die Arbeiterschaft vor Entlassung bewahren wird. t.

Reorganisation in den Werkstättenbetrieben. Infolge der vor einigen Jahren aufgetauchten Rationalisierungsbestrebungen, wurden auch diese bei der Verwaltung der Werkstätten durchgeführt. Nicht genug, daß die Arbeitsweise in jeder Beziehung und mit Hilfe des „Wirtschaftsbüros“ rationalisiert wurde, so mußten auch die verschiedenen Büros daran glauben. Auf Grund solcher Verschmelzungen wurden das Meldeamt, die Kasse und die Rechnungsbüros der Werkstättenverwaltung mit den bestehenden Büros der Königshütte zusammengelegt, was auch nicht bei der Laurahütte

Unterhaltungsbeilage des Volkswille

Der Zauberer

Von Hans Prosper.

Damals wohnte ich mit diesem seltsamen Manne Tür an Tür bei einer der vielen Zimmervermieterinnen im Quartier am Vergnügungspark. Die Fenster unserer Zimmer gingen auf die Bäume des Parkes, die uns die Sicht nach den Buden und Aufbauten des Rummelplatzes nahmen und mit dem Rascheln ihres langsam verdorrenden Blattwerkes in dieser spätsommerlichen Zeit des Jahres den Atem der Natur vortäuschten.

Mein Nachbar hatte im Vergnügungspark seine Beschäftigung, aber dennoch schien er das Getriebe dort unten am liebsten zu meiden, und vielleicht kam daher in seinen Ruhestunden der Wunsch nach solch sicht- und hörbarer Scheidung von dieser lärmenden Einrichtung am Rande der Stadt. Er war Zauberer und trat in einer der Buden unter dem Namen „Der grüne Magier“ auf, weil er bei seinen Vorführungen einen eng anliegenden grünen Seidenanzug trug, der prächtig zu seinem dunklen Haar und seinen braunen Augen paßte.

Wir waren bald nach seinem Einzug in die Wohnung miteinander bekannt geworden und er hatte mir kurz darauf eine Freikarte zu einem seiner Abende geschenkt.

Sein Programm war das übliche; er arbeitete geschickt und erst mit der letzten Nummer brachte er seine große, seine ganz persönliche Ueberraschung, die Sensation. Auf einem der merkwürdigen Clowncelli — eine Besenstange, auf der ein Zigarrenkistchen mit Steg und einer einzigen Metallsaite montiert ist — spielte er eine getragene und ein wenig melancholische Weise, während er gleichzeitig aus dem Kistchen, das er vorher herumgezeigt hatte und das einwandfrei leer gewesen war, allerlei niedlichen Kram hervorzauberte. Es kamen farbige Bändchen zum Vorschein, ein paar Blumen aus Stoff, ein silberhell klingendes Glöckchen, Spielkarten in bunter Reihe und zuletzt eine kleine Weckeruhr, deren Mechanismus mit mächtigem Rasseln ablief und ihm einen solchen Schreck einjagte, daß er sein Spiel jäh abbrach.

Das Ganze versetzte die Zuschauer vielleicht nicht so sehr wegen des Aufwandes an Geschicklichkeit in Jubel, sondern weil es mit solch schlichter, ungelernter, gar nicht bühnenmäßiger Grazie gemacht wurde, daß man meinen konnte, unser grüner Meister spiele sich da in aller Selbstvergessenheit zum eigenen Vergnügen etwas vor. Mit unendlicher Anmut neigte er sich zu den stark betonten Intervallen seiner Melodie jedesmal vor, fischte mit dem Bogen aus dem Resonanzloch des Kistchens blitzschnell die kleinen Dinge seines Zauberinventars hervor und warf sie mit einer zierlichen Schwingung zu Boden. Dabei klexte das fahle Licht eines kümmerlichen Scheinwerfers ein paar helle Flecke auf sein seidenes Gewand und spielt mit kleinen Blitzen auf der Saite des Instruments. Sie fielen hin und wieder auch in das schön geneigte Gesicht des Spielenden und ließen es in einer Art schelmischen und zugleich schamhaften Verklärung aufleuchten.

Das rein und edel klingende Spiel auf der Narrengeige hörte ich dann oft auch bei Tag durch die Tür hindurch, die das Zimmer des Zauberers von dem meinen trennte. Der volle, klare Ton der Metallsaite sang mir einen Reichtum von Melodien zu, der mich von einem Tage zum andern mehr und tiefer beglückte. Der Zauberer machte beste alte und neuere Musik, er schweifte hin und wieder auch zu den nervösen Rhythmen exotischer Tanzweisen ab, und er schien mir bisweilen auch nur aus den wehmütigen Bewegungen seines eigenen Gefühls auf der Saite zu flüstern, zu sprechen oder sich selbst zuzusingen oder zu schluchzen. Dazu raschelten manchmal die Bäume vor dem Fenster, und wenn sich die flutenden Töne des wunderlichen Instruments mit dem dürren Geräusch der sterbenden Blätter mischten, bekam man ein wunderbares Gefühl von Kummer und zugleich Leichtigkeit, von Verzagen und Getrostsein, ja man konnte glauben, alle märchenweite Herrlichkeit und Düsternis der Welt tue sich in der nüchternen Enge der Mietstube auf und man sei längst kein Gefangener mehr zwischen den billig tapezierten vier Wänden.

Nachdem eine Zeit vergangen war, sagte ich mir staunend, daß der Mann mit dem grünen Seidengewand und dem Titel eines Magiers seiner Berufung nach niemals in die Bude auf dem Rummelplatz gehöre, und als ich ihm einmal im Vorraum begegnete und das Gespräch auf sein Spiel gebracht hatte, sprach ich diese Vermutung auch aus.

Er nahm sie mit einem Lächeln hin und antwortete: „Vom Musizieren kann man aber nicht leben.“

„Auch nicht ein einzelner Mensch wie Sie?“ meinte ich.

Da wurde er ernst. „Einzeln bin ich nicht. Ich' hab' einen Jungen, und auch der muß leben. Seine Mutter ist mir davongegangen, seither ist er allein, und um so mehr hat man sich um ihn zu sorgen.“

Ich stimmte zu und sagte ein Wort des Bedauerns über den Jungen.

„Nein, nein“, antwortete er dumpf. „Es geht ihm gut, er ist in einer erstklassigen Anstalt untergebracht und nichts fehlt ihm. Das richtige Geigenspiel mußt' ich allerdings aufgeben und das bißchen Zaubern hab' ich eben dazugelernt. Aber jetzt, Gott sei Dank, verdiene ich im grünen Anzug das Dreifache von früher, und das langt gerade.“

Ich nickte und wußte nichts zu sagen. Als ich ihm die Hand zum Abschied gab, lächelte er wieder und meinte verschmitzt:

„So ein Junge weiß ja noch nichts vom Leben. Also wird es ihm so prächtig wie möglich gemacht. Das ist dann sein Zauber.“

Nach diesem Zusammentreffen hörte ich die Musik aus dem Nebenzimmer noch oft und ich dachte schon mit Bedauern an die Zeit, da das Instrument mit seinem Meister aus der Wohnung verschwinden würde, weil der Park mit Anbruch des Herbstes geschlossen und die Buden vernagelt wurden. Ich erkundigte mich bei der Wirtin und erfuhr, daß noch knapp zwei Wochen bis dahin wären. Ich hörte es nicht gern und hätte gewünscht, daß eine Hitzewelle den Freiluftbetrieb ausgiebig verlängere.

Diese Welle kam dann natürlich nicht, ja, mein Nachbar ging sogar früher aus der Wohnung, als ich erwartete.

Er bekam Nachricht, daß sein Junge erkrankt war. Er bekam am nächsten Tag ein Telegramm, in dem eine Verschlechterung im Befinden des Kindes gemeldet wurde. Und er bekam am Abend des gleichen Tages eine zweite Depesche, mit der man ihn zur Abreise aufforderte.

Obwohl er fast alle seine Habseligkeiten in der Wohnung gelassen hatte, kam er nicht mehr zurück. Erst nach einer Woche, da von den Bäumen vor dem Fenster die Blätter schon in Mengen fielen, kam ein Brief von ihm. Er bat die Wirtin, sie möge seine Sachen einem Bekannten ausfolgen, der auch die Rechnung für ihn bezahlen werde. Er selbst könne zurzeit nicht kommen, er wäre nicht ganz gesund. Ueberdies stand in dem Brief geschrieben, daß er seinen Jungen nicht mehr lebend angetroffen habe.

Dann vergingen Jahre und ich verlor den grüngewandeten Meisterspieler beinahe ganz aus dem Gedächtnis. Nach langer Zeit erst hörte ich in einer Stadt des Auslandes wieder den wehen und zugleich tröstlichen Ton des seltsam zusammengeflickten Instruments, das mein Zimmernachbar gespielt hatte.

Ich war damals durch eine Vorstadtstraße der fremden Stadt gegangen und auf einen Platz gelangt, an dessen Rand ich eine Menschenansammlung sah. Ich trat hinzu und hatte nun eine von den mühseligmutigen Artistenvorführungen vor mir, die man in diesem Lande bisweilen auf offener Straße zu Gesicht bekommt. Ein Akrobatenpaar, Mann und Frau, vollführten in rosafarbenem Trikot auf einem säuberlich über die Straße gebreiteten Teppich ein paar nicht gerade aufregende gymnastische Kunststücke, die sie aber immerhin mit soviel Geübtheit und Präzision abhaspelten, daß der Anblick nicht unangenehm war. In den Gesichtern hatten sie ein Lächeln, das zwar ein wenig starr oder aufgepickt war, das aber doch über die große Anstrengung ihrer nicht mehr ganz jungen Körper hinwegtäuschen konnte. Sie keuchten auch nicht sehr, und wenn auch dann und wann die Geräusche ihres Atems hätten lauter werden wollen, so wurden sie gleichsam zugedeckt von der beruhigenden Musik, die das dritte Mitglied der Truppe, ein abseits sitzender älterer Mann, auf dem Instrument meines beinahe vergessenen Zauberers machte.

Der Mann saß auf einem Klappstühlchen, das Instrument zwischen den Knien, und hatte den Oberkörper vorgeneigt. Den Kopf hielt er gesenkt, die Augen halb geschlossen, und als wären schon von dieser beschwörenden Haltung allein der Bogen in seiner Hand und die einzige, blitzende Metallsaite gleichsam verzaubert, schwang eine kindliche, eine verschämt schmeichelnde, eine demütige und doch auch weltliche Weise über die Leiber der arbeitenden Akrobaten und die Köpfe der Zuseher leise und heiter verhallend in die Ferne. Mir schien, der ganze kleine Platz singe das Liedchen mit, auch die Umstehenden müßten sich seiner sanften Gewalt fügen und stillhalten, und solange seine Klänge in der Luft schwebten, könne den wirbelnden Körpern des Akrobatenpaares nichts geschehen. Ich schloß für eine Weile die Augen, da die Töne so gut taten, und hatte gleichzeitig ein leises Erinnern des Gehörs, daß mir die Melodie nicht fremd sei.

Nachher erst, da in der Vorführung eine Pause eintrat und die Musik aussetzte, sah ich mit Erschrecken, daß der Mann auf dem Klappstühlchen einen grünen, eng anliegenden Anzug trug. Ich verstand nicht, warum mir das Gewand nicht schon früher aufgefallen war, und ich verstand ebensowenig, warum ich das Gesicht des Mannes und auch sein Spiel und sein Lied nicht gleich wiedererkannt hatte. Der Anzug war zwar nicht mehr aus Seide, er war auch nicht gut erhalten, die Narrengeige war ein wenig verschmutzt und mitgenommen und auf dem Kopfe trug der Mann eine dunkle Baskenmütze, unter deren Rand weißes Haar hervorkam. Damals, in der Bude des Vergnügungsparkes, hatte das alles jünger, frischer, hoffnungsvoller ausgesehen, und es war kein Wunder, daß vor der Größe des Unterschiedes das Gedächtnis zunächst versagte. Aber einen Zweifel gab es jetzt gewiß nicht mehr, ja ich glaubte beinahe wieder das Rascheln des sterbenden Laubes vor dem Hause meiner damaligen Wirtin zu hören, und der Mann, der mit seinem Klappstühlchen und der wunderlichen Geige durch dieses fremde Land zog, war niemand andrer als „der grüne Magier“.

Nachdem das Akrobatenpaar seine Vorführung beendet hatte und die Zuschauer auseinander gegangen waren, trat ich auf den Zauberer zu. Ich sagte ihm mit ein paar Worten, woher ich ihn kenne, und jetzt erkannte auch er mich wieder. Er sah mir still in die Augen, und so gefaßt war sein Blick, so klar, beruhigt und versöhnt, daß man begreifen mußte, wie gerade er zu der zauberischen Musik kam, die er den Menschen auf seinem Instrument vorspielte. Aber ich hielt diesen Blick nicht lange aus, ich wurde verlegen und machte Anstalten, zu gehen. Dabei mochte er mir anmerken, daß ich eine Frage auf den Lippen hatte, ja daß mir dieses ganze Zusammentreffen erst sinnvoll und nicht nur bedrückend wäre, wenn meine Frage gehört und beantwortet würde. Und dann, als ich sie schon für mich behalten und geben wollte, gab er mir doch Bescheid:

„Auch wenn man allein bleibt, ist es doch noch wichtig, wieviel man verdient. Denn ganz allein bleibt man doch nie.“

Ich sah ihn erstaunt an, denn ich verstand nicht gleich.

Nun wies er mit der Hand auf das Akrobatenpaar, das jetzt müde den Teppich zusammenrollte. „Die beiden haben nämlich auch einen Jungen, und allein konnten sie das Nötige nicht verdienen. Nachher, da ich mich ihnen anschloß, ging's aber doch. Natürlich muß man aber dann die richtige Musik auf einem richtigen Instrument sein lassen.“

Er schwieg, und nach einer Pause, nur um etwas zu sagen, fragte ich: „Wo haben die beiden den Jungen?“

Da lächelte er verschmitzt und sagte leise: „Oh, dem geht es gut. Wir haben ihn in einer erstklassigen Anstalt untergebracht und nichts fehlt ihm.“

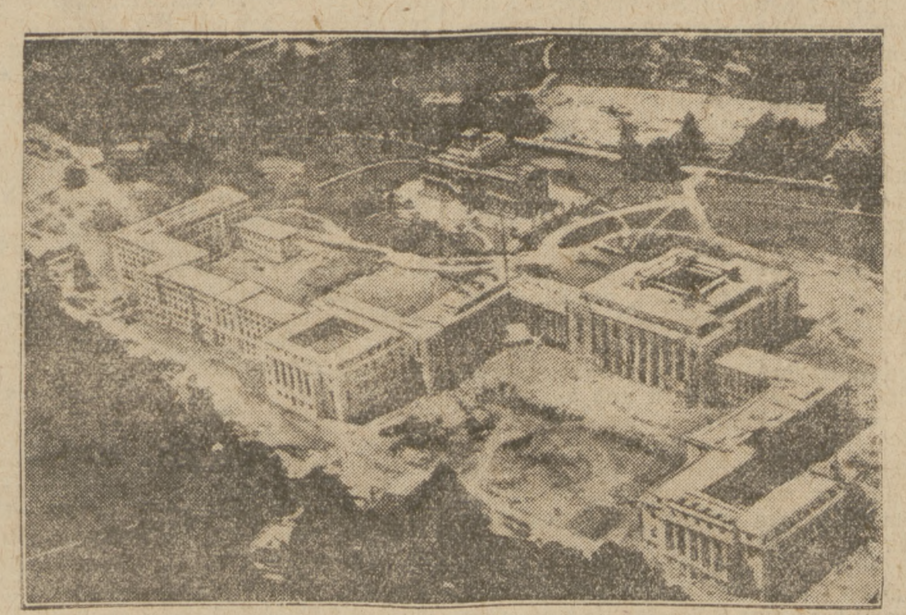
Dann klappte er sein Stühlchen zusammen und steckte das Instrument in einen Sack, den ihm die Frau des Akrobaten gereicht hatte. Nachher gab er mir die Hand zum Gruß. Zuletzt, schon im Gehen, hörte ich ihn sagen:

„Was weiß denn so ein Junge vom Leben? Also wird es ihm so prächtig gemacht wie möglich. Das ist dann sein Zauber.“

Maschine

Dimensionen,
Transmissionen
Und Millionen
Menschen täglich stehen,
Die die Räder drehen.
Räder kreisen,
Stahl und Eisen,
Erz und Stahl
und die Qual
Derer, die die Räder drehen,
Ewig bleibt im Herzen stehen.
Draußen Licht,
Drinnen Pflicht.
Dann erst bricht,
Wenn der Tag zu Ende geht
Und die Maschine steht.
Ewig gleich,
In das Reich
Der Maschinen
Eilt zum Dienen
Der Prolet. Es ruft die Pflicht.
Die Maschinen warten nicht . . .

Max Straßburg.



Neuer Völkerbunds-Palast

Luftaufnahme des Völkerbundspalast-Neubaus. — In Genf ist der Rohbau zu dem neuen Völkerbundspalast nahezu fertiggestellt. Er umfaßt einen riesigen Komplex mit vielen Hunderten von Räumen.

Banco!

„Messieurs", rief der Croupier, „die Bank ist mit 960 Louis zu übernehmen."

Ein Schweigen folgte. Der Kartenkasten wanderte um den Spieltisch.

„Keine Lust, sie zu übernehmen, Fox?" fragte General Brives scherzend.

„Nicht hoch genug für mich, Herr General!" Oberst Fox lachte und auch der General stimmte ein. Man wußte allseits, daß Oberst Fox arm war. Er hielt sich in Deauville auf zwischen zwei Zügen, um „zuzusehen". „. . . um meine Ersparnisse eines Jahres zu verlieren . . ."

Brives, immer noch lachend, fragte naiv: „Ihre Ersparnisse eines Jahres? Macht wieviel?" „Fünfzig Louis genau . . . hier sind sie."

Der Oberst Fox zeigte seine Banknote. Eben da kehrten die Karten zurück. Und der Croupier schlug vor: „Die Bank wird versteigert . . . Fünfzig Louis!"

„Fünfzig Louis", bot Oberst Fox. Er wendete sich zum General Brives zurück: „Wenn schon verlieren, dann alles auf einen Schlag, nicht wahr?"

„Weiß Gott", pflichtete der andere bei. „Blank ziehen, Fox, vorwärts! Feuer!"

Der Croupier meldete: „Fünfzig Louis in der Bank". „Banco!" rief jemand.

Und Oberst Fox, vornübergebeugt, gab . . .

„Danke, bedient!" meldete der Gegenspieler.

„Neun", erklärte Fox.

Die Karten hatten gesprochen. „95 Louis in der Bank", sagte der Croupier an. „Banco!" kam eine Stimme. Fox gab erneut. „Karte!" bat der Gegner.

„Acht", antwortete Fox. „180 Louis in der Bank", stellte der Croupier fest. „Banco!" Die Karten glitten über den Tisch.

„Ich nehme nicht". „Neun!"

Der Croupier kratzte den Einsatz zusammen: „340 Louis in der Bank."

Ein Zuschauer stellte fest: „Das macht also 400 Louis, den Abzug des Kasinos nicht gerechnet."

Eine Pause trat ein. Die Karten waren dreimal hin und her gegangen; die Spieler lieben die vierte Hand nicht.

„Er hat Junge gekriegt, Ihr Tausendfrankenschein. Ich an Ihrer Stelle . . ."

Oberst Fox lächelte: „. . . gingen Sie fort, Herr General? Bah, man wird mir diesmal kein Banco anbieten . . . und wenn schon, ich bin nicht gekommen, um zu verlieren."

Tatsächlich wurde kein Banco verlangt; weder gegen das vierte, noch gegen das fünfte Geben. Aber die einzelnen Sätze deckten die gesamte Summe. Und der Oberst Fox, der fortfuhr, zu gewinnen, gewann somit nicht minder. Beim sechsten Gang fielen die Karten lustig: Der Oberst, der sechs hatte, gab eine Sechs und glaubte, selbst noch einmal nehmen zu sollen. Er zog eine Vier. Aber der Gegner, der ebenfalls eine Vier erwischt hatte, hatte sich so gleicherweise eingedeckt. Man teilte noch einmal und der Oberst Fox gewann.

„Jetzt sind Sie wieder im besten Zug", prophezeite der Verlierer überzeugt. Der Verlierer mußte sich auskennen: Er verlor seit einem Monat allabendlich seine dreihunderttausend Franken mit der Regelmäßigkeit eines Chronometers. Und wirklich, er hatte recht. Wie vorausgesagt, geriet der Oberst in Zug. Er wagte sich weiter, als er es sich wohl je im Leben geträumt hatte. Er hatte bereits siebenmal gezogen. Er zog achtmal, neunmal, zehnmal, elfmal, zwölfmal . . . und jetzt lagen ein wenig mehr als zwanzigtausend Louis auf dem Tisch.

„Ein hübsches Landhaus, Fox", meinte der General Brives, mit dem Finger auf den mächtigen Haufen deutend. „Worauf warten Sie denn, um zum Rückzug zu blasen, nun?"

Der Oberst Fox schaute den General Brives an: „Herr General, ich warte, bis ich das Automobil gewonnen habe, um damit hinzufahren."

Der Oberst lächelte unentwegt; aber es war nicht mehr ganz das gleiche Lächeln.

Der Croupier feuerte die Spieler an. Jemand rechnete mit erhobener Stimme aus: „Diesmal ist es die dreizehnte Hand".

„Die dreizehnte Hand?" drängte sich ein Herr vor, „Banco!"

Die Hände des Gebenden zitterten unmerklich. Die Karten flitzten trotzdem. Und der Gegner, der eine dritte Karte kaufte, bekam drei Könige. „Ja, wenn es im Poker wäre", murmelte er. Aber es war kein Poker. Und es lagen nahezu vierzigtausend Louis vor dem Gewinner . . .

Jetzt beugte sich der General Brives zum zweitenmal über den Obersten: „Fox", sagte er ernst, „hören Sie zu. Sie gewinnen ein Vermögen Hören Sie auf, Fox! Warten Sie nicht die Wendung ab; diese Herren hier repräsentieren etliche zehnstellige Millionen, sie geben nicht nach. Es ist unvermeidlich, daß Sie gesprengt werden."

Oberst Fox drehte sich um: „Herr General, ich war gekommen, um zu verlieren."

„Ja, tausend Franken — aber keine Million."

Der Oberst Fox zögerte. Diesmal lächelte er nicht mehr. Aber im entscheidenden Augenblick baute sich ein dicker Herr vor ihm auf.

„Das da macht vierzigtausend Louis, alles in allem?" fragte er mit einer Stimme, die ungewöhnlich vulgär klang. „Banco das Ganze!"

Und, an einen Nebenstehenden gewendet: „William, jetzt wirst du die französische Armee die Flucht ergreifen sehen."

Kalt sah ihm Fox in die Augen und gab.

„Acht!" meldete der Dicke triumphierend.

Fox konnte ein leises Zucken nicht unterdrücken, als er seine Karten wendete. Aber ein Aufschrei grüßte sein Blatt: er hatte neun.

„77 500 Louis", bot der Croupier aus, nachdem er gezählt hatte.

„Das ist kein Landhaus mehr, das ist ein historisches Schloß", stellte der General Brives fest. Die Außergewöhnlichkeit des Falles machte all seine Vorsicht zunichte. Er sagte kein Wort weiter, dachte sogar nicht mehr daran.

Der Oberst Fox, selbst ganz bestürzt, runzelte nervös die Brauen.

Und der Croupier war still.

Inzwischen drängte sich die Menge aus allen Sälen herzu. Unter den Neuhinzugekommenen ragte die mächtige Gestalt Gedeon Nashs, eines Schweinegroßschlächters aus Chicago. Seine transatlantische Stimme durchbrach die Stelle: „Wie hoch die Bank?" Fox war es, der mechanisch antwortete: „Drei Millionen achthunderttausend Franken". „Oah!" meinte Gedeon Nash, „der größte Satz der Saison. Ich sehe".

„Ich sehe" auf Amerikanisch bedeutet „Banco!" auf Deutsch.

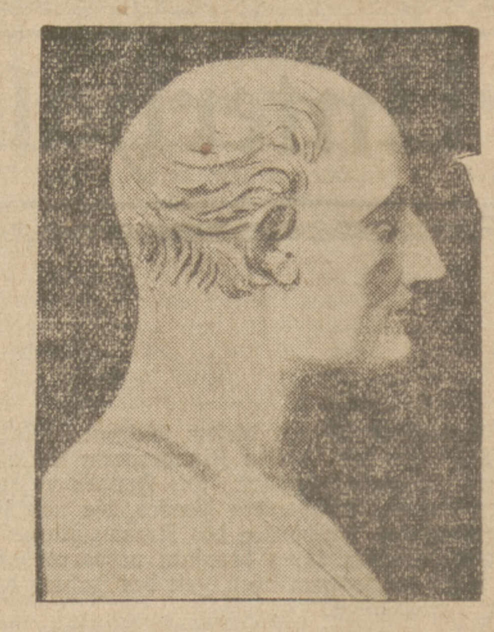
Im Augenblick stand Oberst Fox auf. Er hatte die feste Absicht, den Satz zu verweigern. Er tat den Mund auf, um anzumelden: „Die Bank geht weiter", aber im gleichen Augenblick fügte der Mann aus Chicago hinzu: „Ich sehe . . . aber nicht alles; nur die drei Millionen Franken." Und, indem er Fox anstieß: „Sie nehmen an, was, Oberst?" Fox, entwaffnet, setzte sich, gab und machte Baccara mit drei Karten. „Eigenartig", äußerte Gedeon Nash, „ich habe nur one und gewinne."

Der Satz wurde dem Gewinner zugeschoben. Regungslos sah der Oberst Fox die drei Millionen entschwinden die beinahe sein gewesen waren. Es schien ihm, als sähe er über das grüne Tuch des Spieltisches sich etliche Schlösser verflüchtigen. Aber als er wegging, hielt ihn der Croupier zurück: „Es bleiben Ihnen noch achthunderttausend Franken, Herr Oberst."

„Alles in allem," meinte der General Brives, „Sie gewinnen achthunderttausendmal Ihren Einsatz." „Richtig", sagte Fox. Aber er dachte: „Will heißen, daß ich drei Millionen verliere."

Die Reue über diese drei Millionen quälte ihn bis zum Abend. Als bis dahin die Besessenheit unerträglich geworden war, jagte sich der Oberst Fox, der nach Deauville gekommen war, um tausend Franken zu verlieren, und deren achthunderttausend gewonnen hatte, eine Kugel in den Kopf.

(Deutsch von Hans B. Wagenseil.)



100. Todestag des Erfinders der Photographie

Josef Niepce, französischer Offizier und Lithograph, der ab 1813 bahnbrechende Versuche zur Erfindung der Photographie machte, starb vor 100 Jahren, am 3. Juli 1833. Niepce gelang es 1825, Bilder in der Camera obscura auf Asphalt herzustellen und mit Petrol-Aether zu fixieren (Heliographien). Zur weiteren Vervollkommnung der Erfindung verband er sich 1829 mit Daguerre, der nach Niepces Tod das Erbe so erfolgreich verwaltete.

Abenteuerliche Begegnung

Wir saßen im Arbeitszimmer unseres Bekannten Dr. Kollenow, der schon seit einigen Jahren Distriktsarzt in der Narwaer Gegend war. Es mochte schon spät sein, als das Gespräch durch die Bemerkung eines Gastes auf die wunderbaren Errettungen aus tödlichen Gefahren kam, die, wie jemand behauptete, fast alle Menschen im Laufe ihres Lebens einmal erlebten. Nur daß die einen den Schrecken zeitlebens mit sich herumtrügen und niemals damit fertig werden könnten, während die anderen das wiedergewonnene Leben wie ein Geschenk des Schicksals hinnehmen.

Der Doktor hatte sich wenig am Gespräch beteiligt; mitten in der lebhaftesten Unterhaltung jedoch stand er auf und trat ans Fenster. Die Vorhänge zurückschlagend, blickte er lange in die weiße, froststarre Winternacht. Dann wandte er sich mit einem fragenden Blick an uns: „Sehen Sie dort hinten die Wälder? Sie ziehen sich bis zur russischen Grenze hin. Wenn man gut zu Fuß ist, kann man in vier bis fünf Stunden bei den russischen Grenzposten sein." Er kam zurück und setzte sich. „Vielleicht darf ich Ihnen eine Geschichte erzählen? Es mag ungefähr drei Jahre her sein, als in einer ebensolchen Winternacht, in der zehnten Stunde, das Telephon bei mir klingelte. Ich nahm den Hörer ab. Die unsichere Stimme eines Mannes meldete sich und fragte, ob ich sofort kommen könnte. Es war ein Waldhüter in Nemmuk, einer kleinen Gemeinde, dessen Frau in den Wehen lag. Ich beruhigte ihn und versprach ihm, in anderthalb Stunden an Ort und Stelle zu sein. Während ich mich fertig machte und meine Instrumententasche auf den Gepäckhalter meines Fahrrades schnallte, überkam mich eine merkwürdige Beklemmung, die, obgleich sie rasch vorüberging, mich doch für einige Augenblicke unsicher machte. Ich schob es auf meine Müdigkeit, und ohne mich weiter damit abzugeben, zog ich den Schafpelz über und fuhr los.

Um nach Nemmuk zu gelangen, kann man zwei Wege wählen. Der eine ist kürzer und geht mitten durch den Wald. Er befindet sich meist durch die vielen Holzfuhren, die auf ihm entlang karren, in schlechtem Zustande. Der andere führt auf der einzigen guten Autostraße unseres Bezirkes neben dem Walde her. Dicht vor Nemmuk biegt dann ein Fahrweg ab, den ich gut kannte. Ich wählte diesen Weg, weil ich hoffte, die zwei Kilometer, die er länger war, durch ein schnelleres Tempo auf der guten Straße auszugleichen.

Es war eine sternenklare Nacht. Ich konnte ohne Licht fahren; der Widerschein der vielen Himmelslichter, daß helle, gleißende Schimmern der endlosen Schneeflächen, gegen die sich die dunkle Silhouette des Waldes unheimlich schwarz abhob, wiesen mir den Weg sicherer als der schmale Kegel meiner Fahrradlampe. Das tiefe Schweigen, das die Nacht erfüllte, erweckte in mir ein beruhigendes Gefühl, wie man es nur in der großen Einsamkeit der Natur verspürt, und während die Reifen des Fahrrades über die erstarrte Schneedecke mit leisem Knirschen vorwärts rollten und die Lichter der Siedlung immer mehr zurückblieben, um endlich bei einer Krümmung der Straße ganz zu verschwinden, überkam mich das Bewußtsein, ganz allein zu sein in dieser weiten Wildnis, die sich vor meinen Augen unübersehbar ausdehnte, in tödlichem Schweigen erstarrt und von Tieren und Menschen verlassen.

Ich war ungefähr eine halbe Stunde gefahren, als ich gewahr wurde, daß ich doch nicht das einzige Wesen war, das in dieser Nacht unterwegs war. Ich konnte noch etwa 500 Meter von der großen Schneise entfernt sein, als vor mir an der Straße etwas Schwarzes auftauchte. Zuerst nahm ich an, daß er ein wildernder Hund sei. Einer von den großen Dorfkötern, der sich von der Kette losgerissen hatte, um einen Beutezug durch den Wald zu tun. Doch beim Näherkommen belehrten mich die große Gestalt des Tieres, die funkelnden Augen, daß mir hier ein viel gefährlicherer Gegner gegenübertrat. Ohne Zweifel, es war ein großer, ausgewachsener Wolf.

Für gewöhnlich meidet der Wolf den Menschen und befriedigt seine Raublust viel lieber an dessen Haustieren. Aber der hungrige Wolf schreckt vor nichts zurück. Erst kürzlich las ich, daß die Passagiere eines im Schnee steckengebliebenen Zuges von einer Meute wütender Wölfe überfallen wurden. Und diesen hier schien auch nur der Hunger aus den Wäldern getrieben zu haben.

Ich war ohne jede Waffe, kilometerweit entfernt von jeder menschlichen Ansiedlung. Die einzige Rettung war die Schnelligkeit meines Rades. Ich nahm also einen Anlauf und fuhr in scharfem Tempo auf das Tier zu. Es ließ mich herankommen und sprang knurrend beiseite. Ich trat in die Pedale und fuhr, was das Rad hergab. Aber schon nach wenigen hundert Metern hatte mich der Wolf wieder erreicht und begann wütend nach meinen Beinen zu schnappen. Ich spürte, daß ich bleich wurde. Blitzschnell überkam mich die Erkenntnis, daß ein einziger Sprung des Tieres mich vom Rade werfen würde. Ich war verloren, wenn ich nicht dieses mörderische Tempo beibehalten konnte, wenn ich nicht schneller war als das Tier. Aber im gleichen Augenblick spürte ich einen heftigen Schmerz im linken Unterschenkel. Eine eisige Kälte drang an mein Knie. Der Wolf hatte mit einem einzigen Biß meine Hose weit aufgerissen und mir mit seinen spitzen Zähnen eine tüchtige Fleischwunde beigebracht. Es war eine verzweifelte Situation. Ich fuhr um mein Leben. Das hört sich leicht an, aber glauben Sie mir, der Angstschweiß überströmte mein Gesicht, während ich spürte, wie meine Kräfte langsam nachließen, mein Herz bis in den Hals hinein schlug, mein Atem keuchte und sich die Zähne des Tieres zum zweitenmal in mein Bein gruben. In diesem Augenblick erschien mir mein Leben keinen Pfennig wert, und ich erkannte, daß ich verloren war, rettungslos verloren, daß ich nicht zehn Minuten mehr fahren konnte mit dieser Geschwindigkeit, die allein noch den Wolf von der letzten Attacke zurückhielt. Die Tränen kamen mir vor Wut, daß ich meine Pistole zu Hause liegen gelassen hatte und dieser niederträchtigen Bestie nicht eine Kugel auf den Pelz brennen konnte. Was ist der Mensch ohne die Hilfsmittel der Zivilisation! Ein schutzloses, schwaches Wesen, das sich nicht einmal gegen die Zähne und Klauen eines Wolfes verteidigen kann.

Es mochten noch ungefähr fünf Kilometer bis nach Nemmuk sein, als ich merkte, daß ich am Ende meiner Kräfte war, während der kühner gewordene Wolf schon nach meinem Arm schnappte und einen großen Fetzen aus meinem Schafspelz riß. Aber in diesem Augenblick der höchsten Not, als ich mich schon halb und halb aufgegeben hatte, geschah das Wunder. Es war so einfach, daß ich schon früher hätte darauf kommen müssen. Mein Blick fiel auf die Fahrradlampe. Ich schaltete sie ein, riß sie aus dem Halter und richtete den scharfen Lichtkegel gegen den Wolf. Ein Aufheulen, und mit eingezogenem Schwanz ergriff er die Flucht und eilte dem Walde zu, wo er verschwand.

Eine halbe Stunde später klopfte ich erschöpft und mit Blut befleckt an die Tür des Waldhüters. Meine Wunde brannte, aber ein Gefühl unendlicher Dankbarkeit erfüllte mich, als wäre mir in jener Minute, da der Tod schon neben mir stand, das Leben neu geschenkt worden, wie dem Kinde, das ich zwei Stunden später in meinen Händen hielt . . ."

Der Doktor schwieg, und es dauerte geraume Zeit, ehe wir unsere Unterhaltung wieder aufnahmen.

Von Kaliban.



Ehescheidung Douglas Fairbanks — Mary Pickford

„Doug" und „Mary", die weltbekannten Hollywooder Filmdarsteller, deren Ehe in der amerikanischen Oeffentlichkeit stets als vorbildlich gerühmt wurde, lassen sich nun scheiden Auch sie!

Leben im Stall

Von Leopold Kern.

Es war kein Festtag für die Wabi, als sie von den Schweinen in den Kuhstall kam, obgleich sie sich das stets als großes Fest vorgestellt hatte. Aber ein Ereignis besonderer Art war es immerhin. Die Bläß war zum Kälbern und der Bauer zeterte, es gehe so nicht weiter. Weil die alte Nandl nicht mehr könne, müsse das ganze Weibervolk vorrücken und die Roserl von der zweiten Dirn endlich aus der Schule daheimbleiben und zu den Säuen. Dem Lehrer werde er es schon beibringen. Der Herr Pfarrer sei einverstanden, und das genüge. Viel Wissen mache nur Kopfweh und im Saustall gebe es keine Büchel. Sie sei schon zu groß zum Kinderhutschen, könne sich ihr Brot verdienen. Ihre Mutter, die zweite Dirn, sah es gehorsam ein; sie hatte selber mit elf Jahren angefangen. Das Schulgehen sei nur versäumte Zeit. Wer gescheit auf die Welt komme, werde auch ohne Schule gescheit sein, und wer dumm ist, bleibt samt ihr dumm.

Diesen wohlwollenden Umständen verdankte es die Wabi, daß sie endlich in den Kuhstall kam. Der Altdirn, der siebzigjährigen Nandl, schliefen beim Melken schon die Arme ein; sechsundfünfzig Jahre diente sie bereits im Hause, bei den Urgroßeltern des Bauern hatte sie ihren Lebenslauf als Saudirn begonnen. Sie mußte weg — wiewohl sie nicht gern ging. Der Bauer hatte ihr durch seine guten Verbindungen im Armenhaus einen Platz besorgt. Neue Kräfte sollten vorrücken; die Wabi war eine davon.

Seit sie denken konnte, war ihr der warme Kuhstall als eine Art Himmel erschienen. Ihre Mutter, Gott hab sie selig, sie war an Schwindsucht gestorben, hatte ihr oft erzählt, daß sie sie im Kuhstall zur Welt gebracht und aufgezogen. Warum auch nicht? Wie viele Kälber kamen hier zur Welt und kannten ebensowenig ihren Vater wie die Wabi. Sie wußte nichts andres als den Bauernhof und den Stall, wo sie um nichts mehr daheim war als die Tiere. Wie die Tiere wuchsen hier die Kinder auf, selbst die des Bauern. Wabi hatte sich als Kind im Stall bei der Mutter gewärmt, ihr ganzes armseliges Kindtum hatte sich im Stall abgespielt.

Aber dann hatte sie aus der Wärme hinaus müssen, in die Schule, die Kinder des Bauern hüten, und dann zu den Schweinen. Dort war es kalt, zugig, unfreundlich, gab es keinen Melkschemel, keinen molligen Winkel, wo man kauern und träumen konnte. Wie selten hatte sie, und nur auf kurze Weile, in den Kuhstall schlüpfen können. Und als dann ihre Mutter ausgelöscht und in die kalte Erde gesenkt war — da war auch das aus gewesen.

Nun wurde es doch anders! Sie war sechzehn, da ihre Karriere bei den Kühen begann, war jetzt keine Saudirn mehr, nicht mehr mißachtet und umhergestoßen, war sozusagen vollwertig geworden. Als reif würde man sie nehmen, weil sie kein Kind mehr war. Wie schlecht roch es bei den Schweinen, wie gut im Kuhstall nach Milch und nassem Fell. Sie würde nun Lohn erhalten, vielleicht fünfzig Schilling im Jahr, was halt der Herr gab, und zu Weihnachten etwa eine neue Schürze oder ein Kopftuch, nicht immer bloß etwas Altes, Abgetragenes. Ach, wenn doch ihre Mutter das hätte erleben dürfen!

Diese Aussichten ließen sie verschmerzen, weswegen sie in den Kuhstall gekommen war. Vom Kälbern zu hören war ihr immer eine Qual gewesen; oft hätte sie Handreichungen tun sollen, aber stets hatte sie entschlüpfen können, hatte ihre Mutter sie weggeschickt. Das Leid der Kreatur würde sie an sich selbst noch früh genug kennenlernen. Da waren ihr die Schweine lieber gewesen; wenn die ausferkelten, ging es lautlos, ohne Aufregung bei Tier und Mensch.

Aber jetzt war sie erwachsen, gehörte zu den Großen und wollte recht tapfer sein, wenn das jüngste Kalbl kam. Wie reckte sich ihr fester Körper, wie straffte der erste Erfolg ihres jungen Lebens ihre sehnigen Glieder! Ihre Hände und Arme waren derb vom Bütteltragen und ihre Beine stämmig vom Ausmisten. Ihre Mutter hatte immer gesagt, sie solle sich brav halten, dann werde sie Saudirn, komme hierauf in den Kuhstall und könne mit der Zeit Melkerin werden; dann gehe es ihr gut.

Das Kalbl war angelangt. Wabi hatte die Stricke, Salz und Kleie bereithalten müssen. Wie das bläulich und rosig herausgekommen war, die Schnauze, der Kopf, die Vorderbeine, um die der Bauer den Strick legte und dann mit dem Michl anzog. Plötzlich war es aufs Stroh geplumpst! Wabi war erschrocken, als wäre ihr selbst ein Stein vom Herzen gefallen.

Der Michl, der das erste Jahr im Hofe bei den Pferden diente, der die Fremde kannte und so viele lustige Geschichten wußte, hatte gelacht und ihr einen Stupser gegeben. Da war sie feuerrot geworden und hätte fast Salz und Kleie verschüttet, mit denen sie das Kälbchen bestreuen sollte, damit die Mutterkuh es lieber belecke. Sie war so aufgeregt. Als die Zenzi, die Kuchldirn, im vorigen Jahr ein Kind bekommen hatte, ach, was war das für ein Gejammer gewesen! Wie still benahm sich dagegen die Kuh!

Ehe der Michl ging, packte er sie fest um die Hüften. Sie hätte aufjubeln können!

Das war ihr Einstand im Kuhstall. Die Arbeit flog ihr nur so aus der Hand. Sie würde mit dem Kalbl wachsen, von den Kälbern zum Jungvieh kommen, zu den Kühen, dann Melkerin sein! Was danach kam — das träumte sie nur. Etwas sehr Schönes. Man müsse alles abwarten können, hatte ihre Mutter immer gesagt. Oh, sie würde es können!

Es war ihr, als sei das Kalbl ihr Kamerad, der mit ihr die gleiche Luft atmete. Nun war es schon drei Tage alt, so wie ihre Liebe zum Michl. Das war doch Liebe, wie die Leute sagten? Wie war sie froh, daß einer sie mochte! Wie das wohltat! Ach, hätte sie ihm ihre Liebe beweisen können! Aber so mußte sie sie dem Kalberl zuwenden. Es war rosig und sie gab ihm stets die beste Streu, führte es betulich zum Euter und sorgte, daß es stets die volle Striche im Maul habe, stellte es so, daß die Mutterkuh es besehen, berören, belecken konnte, kurzum ließ all ihre Zärtlichkeit, bei den Säuen so lange zurückgestaut, ausströmen.

Das Kalbl hatte einen feinen weißen Kopf mit zwei ungleichen rotbraunen Flecken um die Augen und war auch sonst schön gezeichnet. Breispurig stand es auf seinen festen Beinen und wackelte nur mit den großen Ohren. Es würde nicht an den Händler verkauft werden, der die Kälber band und wog und auf den Wagen warf wie lebloses Zeug. Wabi sah im Geiste des Kalbes Werdegang. Wie wollte sie es pflegen, daß ihr beider Leben gleichmäßig dahinlaufe! Und vielleicht wurde es mit dem Michl auch etwas!

Vorsichtig lugte sie vom Kälbchen weg, das eifrig trank, durch die Tür. Der Michl lud draußen mit kräftigen Würfen Dünger auf den Wagen. Die Mittagssonne unterstrich seine Bewegungen mit scharfen Schatten. Jetzt setzte er die Gabel ab und wischte sich den Schweiß aus dem Gesicht. Da sah er sie im Halbdunkel des Stalles!

Mit einem Satz war er bei ihr!

Ach — was war das! Er küßte sie und warf sie auf den Strohhaufen hin und sie hatte keine Kraft, sich seinen Händen zu wahren! Nur einen Schrei hörte sie, wie aus weiter Ferne, laut genug, daß er sie erreiche.

Als sie sich freimachte, war das Unglück schon geschehen. Das Kälbchen war vom Euter weg neugierig zur Nachbarkuh getappt. Die hatte es mit einem Schlage des Hinterbeines niedergestreckt, daß es im Mist lag wie ein Kind und bähte und sich nicht zu erheben vermochte. Wabi schoß alles Blut zum Herzen.

Schritte auf der Tretten vertrieben den Michl.

Der Bauer trat eben ein, als Wabi über dem Tier kniete, es streichelte und dabei weinte. Obgleich sie glaubte, daß weiter nichts geschehen sei, rannen ihr die Tränen über die Wangen, weil das Kälbchen sie mit so traurigen Augen ansah. Erst als es der Bauer aufheben wollte, das eine Bein aber immer wieder einknickte, merkte auch Wabi, daß ein großes Unglück geschehen sei. Ein Bein war gebrochen!

Sie bekam zuerst eine Ohrfeige, daß sie in die Ecke flog. Und dann war alles aus. Das Kälbchen würde dem Händler gegeben werden und sie mußte ihr Bündel schnüren. So war beider Leben im Stall plötzlich zu Ende.

Noch nie war sie so außerhalb des Hofes gestanden! Nach jedem zweiten Schritt blickte sie sich um wie nach einer verlorenen Heimat. Jenseits der Brücke, wo ihr die Büsche den Hof verdeckten, sank sie nieder und weinte ihren jungen Schmerz ins Gras.

Sie erschrak heftig, als sie wer sanft anstieß. Der Michl stand neben ihr, sein Bündel in der Hand.

Väterliche Weisheit

Von Josef Jahoda.

„Schönheit ist wie eine farbige Blume, die am Morgen aufblüht und am Abend verwelkt."

Josef betrachtete nachdenklich seine plumpen Röhrenstiefel, als wollte er von den viereckigen Schuhspitzen ablesen, was Vater mit diesen Worten gemeint habe.

„Auch gescheit muß sie nicht sein", sprach der alte Randak weiter. „Einer meiner Vettern droben in den Bergen hat eine gescheite Frau geheiratet. Sie spintisierte immer, kaufte sogar eine Porzellanschüssel zum Waschen und hing Organtin vor die Fenster. Der Vetter hat schlecht mit ihr gewirtschaftet und mußte schließlich zehn Joch alten Waldes verkaufen, um die Schulden loszuwerden."

Josef ist kein redseliger Mensch, er denkt mehr; darum antwortet er dem Vater nicht, sondern überlegt angestrengt, warum wohl der Vater ihm diese richtigen, aber überflüssigen Dinge erzählt.

„Mußt bei einem Frauenzimmer auch an die Innereien denken", predigte aus der Tiefe seiner Weisheit der weltkundige Randak. „Manchmal ist ein Mädel wie Milch und Blut, wiehert wie ein dreijähriger Wallach, springt wie eine übermütige Ziege, aber — kaum verheiratet — welken die Ohren, schrumpft die Brust ein, die Frau fällt vom Fleisch und fängt an zu kränkeln, hat erloschene Augen und — nach einem Jahr ist die Lunge ausgehustet. Dann kannst du den Doktor zahlen und das Begräbnis, wirst von fremden Leuten bestohlen und verlierst eine Menge Geld."

Jetzt öffnet Josef den Mund, um etwas zu sagen, aber der Vater redet schon wieder:

„Auch mußt du auf die Verwandtschaft der Frau achten", belehrte er mit überlegener Miene. „Eine große Verwandtschaft bedeutet große Essereien; bei Taufen und bei Kirchweih kommt eine ganze Prozession daher, besetzt das Haus und ißt wie ein Regiment Husaren."

Warnend hebt der Alte den Zeigefinger und sagt drohend: „Verwandte aus Hungersdorf und Elendsheim holen sich jeden Tag Rat bei dir und wollen bei jedem Besuch das halbe Haus davontragen. So eine Verwandtschaft ist wie eine Pestbeule."

Josef gähnt unverhohlen. Das alles weiß er längst.

Jetzt räuspert sich der alte Randak: „Die Vergangenheit der Frau ist unwichtig! Solange nicht vor mir ein Balg oder zwei Bälger brüllen, ist das Mädel Jungfrau. Aus einem Bierkrügel trinken fünfzig Menschen und der einundfünfzigste läßt sich das Bier dennoch gut schmecken."

Josef guckt wieder auf die Spitzen seiner viereckigen Stiefel. Warum wohl der Vater solche Reden hält? Hat er vielleicht ein Mädel für ihn in Aussicht? Das wäre eine böse Geschichte.

„Auch wollt' ich dir sagen, daß daß du dir kein zu frommes Mädel aussuchen sollst. Hast doch den Krohal aus Poretschnitz gekannt?"

Josef sagt „nein", er will noch mehr sagen, aber der Alte redet schon wieder:

„Ich kenne ihn", sagt er mit Nachdruck. „Fromm war das Weibsbild, das muß man sagen. Sie brachte mehr Heiligenbilder als Gulden ins Haus, errichtete in der Stube einen ganzen Altar mit Kerzen und Papierblumen, und sobald der Schuster im Dorf den Glockenstrang zieht, kniet sie hin und betet. Der Krohal aber wäscht indessen das Geschirr, wiegt das Kind und paßt auf, daß die Milch am Herd nicht davonläuft. Sie läßt keine Prozession aus, ist tagelang auf Wallfahrt unterwegs, und der Krohal kann einstweilen das Haus hüten, Dünger aufladen, kochen und Geschirr waschen. Deshalb: nur keine Fromme! Ein Vaterunser im Tag genügt."

Josef ist schon sehr ärgerlich. Da kommt man nach zweijähriger Abwesenheit einmal heim, läßt sich die Reise einen Batzen Geld kosten, will erzählen, wie es einem ergangen ist in der Welt und darf den Mund nicht aufmachen, weil der Vater überflüssiges Zeug schwätzen will. Deshalb springt Josef auf und brüllt:

„Warum erzählt ihr mir das alles, Vater?"

Der Alte stellt sich breitspurig hin, hebt den Finger und brüllt väterlich zurück: „Damit du nicht hereinfällst, wenn du mal heiratest!"

„Ich — — — ich — — — ach was, ich bin ja schon ein Jahr verheiratet, aber ihr laßt einen ja nicht zu Worte kommen!"



Weiße Seerosen

Auf einen groben Klotz ...

Auf einer Landstraße traf einmal der große jüdische Philosoph Moses Mendelsohn mit einem frechen Krautjunker zusammen.

„Mit was handelst du, Jud'?" fragte der edle Herr den Philosophen, der im Staub seines Pferdes einherging.

„Wozu es Ihnen sagen, Herr, Sie kaufen es ja doch nicht."

„Na, sag's nur immerhin, Jud'! Womit handelst du?"

„Mit Verstand, Euer Gnaden."

*

Friedrich II. von Preußen, Fridericus rex, war verpflichtet, für die Herzogin von Cleve jährlich etliche Seelenmessen lesen zu lassen. Als er für diesen Zweck wieder einmal eine größere Summe an den betreffenden Pfarrer zahlen sollte, rief er ärgerlich: „Wann wird denn meine Frau Cousine endlich losgebetet sein? Sag Er mir das!"

Der Pfarrer erwiderte: „Eure Majestät können versichert sein, daß ich sofort, sobald ich darüber sichere Nachrichten empfangen werde, Eurer Majestät alleruntertänigst Bescheid sagen werde."

*

Renaudel, der Führer des rechten Flügels der französischen Sozialdemokratie, war Tierarzt, ehe er den Beruf des Politikers ergriff. Er war der erste Tierarzt, der als Deputierter in die Kammer kam. Dieser Umstand schien die feudale Gesellschaft auf der Rechten des Hauses sehr zu belustigen. Als Renaudel einmal eine Rede hielt, interpellierte ein standesbewußtes Mitglied der Rechten den Redner mit dem Zwischenruf: „Ist es wahr, Herr Renaudel, daß Sie Tierarzt sind?" Renaudel rief zurück: „Ja, gewiß. Doch warum? Sollten Sie sich vielleicht krank fühlen, Herr Kollege?"

„Im Namen des Gottes“

Von August Matthey.

Es ist für einen Europäer nahezu unmöglich, irgendwelchen sakralen Handlungen des Ordens der Senussi beizuwohnen, da sie in dem Bestreben, den Islam in seiner reinen und ursprünglichen Form wiederherzustellen, alles Fremde, also insbesondere die Christen, mit einem fanatischen Haß verfolgen.

Zwischen den graugrünen Büschen, Korkeichenwäldern und Weinpflanzen eingebettet, liegt el Arrusch, bestrahlt von der heißen Sonne Algeriens, wo ich endlich Gelegenheit haben sollte, mit eigenen Augen die geheimnisvollen Riten und Gebräuche der Senussi bei einem Tauffest kennenzulernen.

Zufällig erfuhr ich von einem mir befreundeten Berber, daß ein derartiges Fest bei einem hohen Würdenträger der Senussi stattfinden solle. Also etwas ganz Besonderes. „Hier ist das Haus“, mein Begleiter deutete auf ein vornehmes Gebäude, das rings von Korkeichen umstanden war.

Die melodische Stimme des Muezzin ruft alle Gläubigen zum Gebet. Das „La illaha illallah!“ (Es gibt keine Gottheit außer Mohammed!) verhallt in der Unendlichkeit der Landschaft . . .

Diesen Augenblick benütze ich, um ungesehen auf eine der den Hof überragenden Eichen hinaufzuklettern. Der Feuerbrand der Sonne verlöscht langsam am Horizont; es wird dunkel.

Zwei glühende Augen bewegen sich im Hofe: Diener tragen Feuerroste hinein, die mit ihrer flackernden Glut das Blauweiß des Mosaiks phantastisch beleben. Einschläfernd wirkt das Plätschern des in roten Reflexen ergänzenden Springbrunnens.

Ein Märchen aus „Tausendundeiner Nacht“ wird hier vor meinen Augen lebendig.

Grenzenlose Stille, auf einmal schlürfende Schritte — drei Silhouetten; ich sehe schärfer hin: es sind weißbärtige Greise, nach den Schnüren um ihren Turban hohe Würdenträger der Senussi. Langsam lassen sie sich hinter den Rosten auf die ausgebreiteten Matten nieder.

Unmerklich füllt sich der Hof. Der Hausherr und seine nächsten Verwandten setzen sich in einer Reihe mit den Weißbärten auf die Teppiche, während die jungen Araber sich auf die übrigen Matten so lagern, daß sie um die Roste herum einen weiten Kreis bilden.

Tief verschleiert nehmen Frauen auf dem Dache Platz, Tamburins in den schlanken Händen haltend.

Leise beginnt nun ein wiegender Gesang, der langsam anschwellend die Dunkelheit mit einem schwingenden Rhythmus erfüllt.

Nur die drei Greise sitzen mit ihren stechenden Augen unbeweglich da und lassen den Rosenkranz durch ihre Finger gleiten.

Hart bricht der Singsang ab: ein altes Weib, gehüllt in dunkle Tücher, tritt in den Kreis der Jünglinge. Einen schwarzen Ziegenbock zieht sie hinter sich her. Rot blitzt es in ihrer Hand auf: ein langes, blankes Messer.

Plötzlich geht ein Ruck durch dieses Weib. Sie läßt den Ziegenbock los. Dreimal, katzenhaft geduckt, schleicht sie um das wie gebannt dastehende Tier — eine zischende Stimme fährt in die Stille der Erwartung, wächst, erfüllt den Raum und ballt sich endlich wie eine Gewitterwolke in der Beschwörungsformel zusammen:

„Bism, illahi 'rrahmani 'rrahimi“ (im Namen Gottes des Barmherzigen, des Allerbarmers).

Ein roter Blitz grellt durch die Luft — ein heller Blutstrom schießt aus der durchschnittenen Schlagader des getroffenen Tieres. Hastig springt das Weib mit bluttriefendem Messer zurück.

Mit grauenvollen Verrenkungen und irrsinnig hervorgequollenen Augen rast das Tier im Hof herum, mit Blut seinen Weg bezeichnend. Die Bewegungen werden immer schwächer, es wankt, es fällt hin; Diener tragen den Kadaver hinaus.

Gleich einem Raubtier, das einer Spur nachschleicht, beginnt nun die unheimische Alte aus den Blutspuren das zukünftige Geschick des Kindes zu enträtseln — angespannte Stille bei den Zuhörern; in der Ferne heult ein beutewitternder Schakal.

Die düstere Starrheit, die sich über den Hof gesenkt hat, löst sich allmählich, der unterbrochene Singsang beginnt wieder anzuschwellen, während die Frauen rhythmisch dazu klatschen.

Immer schneller wird dieses eintönige Gemurmel, immer mehr geraten die Jünglinge in Verzückung, immer wilder wiegen sie ihre Oberkörper. Grauenvoll verschwimmen die Schatten an den Wänden zu einem Zerrbild der Ekstase...

Nur die Greise sitzen steinern auf ihren Matten.

In taumelndem Wirbel durchjagt der Rhythmus die sich ekstatisch drehenden Leiber; schon springen einige auf, und im Augenblick scheint der Hof in den Kessel eines dämonischen Tanzes verwandelt, der durch die flackernden Flammen der Roste in das grelle Rot des entfesselten Blutes getaucht ist.



Rettet die Zähne!

Kleine Mädchen mit großen Zahnbürsten. Eine originelle und eindringliche Werbegruppe bei dem „Tag des Zahnes“, der alljährlich in Long Beach veranstaltet wird, bei dem auf die Wichtigkeit der Zahnpflege für den Gesundheitszustand und damit das Gesamtbefinden des Menschen hingewiesen wird.

Gelle Schreie der Frauen durchzittern die Luft.

Einzelne Jünglinge raffen Strohwische auf und vollführen damit einen sausenden Tanz, mit ihren Fackeln sich versengend.

Die Greise bleiben unbeweglich; grauenhafte Schatten tanzen auf ihren Gesichtern und zaubern darauf phantastische Grimassen hervor.

Der wilde Sturm des Tanzes peitscht durch den Hof. In höchster Ekstase löst sich einer aus der Schar der Tanzenden, springt zum Feuerrost und — seine Hand ergreift ein schon vorbereitetes glühendes Stück Eisen und stößt es sich in den Rachen. Es zischt — der widerliche Geruch verbrannten Fleisches verpestet die Luft. Schon hat er das Eisen von sich geschleudert. Mit Schaum vor dem Mund bricht er zusammen und wälzt sich stöhnend auf dem Boden.

Ein Zweiter . . .

Ein Dritter . . .

Da — wie abgeschnitten — alles plötzlich still, alle verlassen lautlos den Schauplatz des Festes. Die Selbstverstümmelung war Höhepunkt und das grauenvolle Finale dieser Feier . . .

Diener bringen Matten und betten die zuckenden Leiber darauf.

Das Feuer in den Rosten verlöscht langsam und das schwere Aechzen der Verwundeten senkt sich wie ein Alpdruck auf den Hof hernieder.

Im fernen Dunst der Morgendämmerung türmt sich der Dschebel Aures mit seinen regenzernagten und windzerfressenen Zinnen, als höchster von den Bergen des östlichen Atlas, in den Himmel.

Schaudernd gedenke ich der Beschwörungsformel:

„Bism illahi 'rrahmani 'rrahimi . . .“

Kleines Allerlei

Es ist nachgewiesen, daß über ein Drittel aller verhängnisvollen Vekehrsunfälle nach Eintritt der Dunkelheit stattfinden. Als die gefährlichste Stunde gilt die Zeit zwischen 10 und 11 Uhr nachts. Auch zwischen 5 und 7 Uhr abends ist eine sehr gefährliche Zeitspanne. Das meist gefährdete Lebensalter liegt zwischen 5 und 6 Jahren. Von getöteten Fußgängern waren 80 Prozent unter 10 oder über 50 Jahre alt.

*

Eine Hausfrau, die ihre Arbeit im Hause selber tut, legt innerhalb ihrer vier Wände fünf Kilometer zurück. Demgegenüber weist eine andere Statistik nach, daß ein junges Mädchen täglich etwa 15 Minuten vor dem Spiegel verbringt, während Damen zwischen 20 und 70 Jahren meist eine halbe Stunde brauchen. Demgemäß hat eine siebzigjährige Dame etwa 10 000 Stunden oder mehr als ein Jahr ihres Lebens vor dem Spiegel zugebracht.

SCHACH-ECKE

Lösung der Aufgabe Nr. 170.

Palatz. Matt in drei Zügen. Weiß: Kh7, De1, Tb1, Lf1, Ba6, a7, b6 (7). Schwarz: Ka8, Lf8, Lh3, Sa3, Sb3, Bd7, e6, g6 (8).

1. De1—e3 (droht b6—b7 matt) Lf8—c5 (falls Sc5 b6—b7+ nebst matt; falls Lg2 L×g2+ nebst matt). 2. De3—e5 Lc5—d6 3. De5—e4 matt oder 2. . . . d7—d6 3. De5—h8 matt.

Partie Nr. 171. — Spanisch.

Ein schön durchgeführter Angriff zeichnet die folgende Partie aus dem Berliner Meisterschaftsturnier aus.

	Weiß: **Richter.**	Schwarz: **Sämisch.**
1.	e2—e4	e7—e5
2.	Sg1—f3	Sb8—c6
3.	Lf1—b5	a7—a6
4.	Lb5—a4	d7—d6
5.	La4×c6	b7×c6
6.	d2—d4	f7—f6

Damit behauptet Schwarz zwar den Stützpunkt e5, sein Spiel bleibt aber beengt.

7.	Dd1—d3	Sg8—e7
8.	h2—h4	. . . .

Ein Störungszug, der gegen Sg6 gerichtet ist.

8.	. . . .	Lc8—e6
9.	Sb1—c3	Dd8—b8
10.	Lc1—e3	Db8—b7
11.	0—0—0	a6—a5
12.	d4×e5	. . . .

Weiß spielt auf Linienöffnung. Das ist beste Methode, die Entwicklungsschwierigkeiten des Schwarzen auszubeuten.

12.	. . . .	f6×e5
13.	Sf3—g5	Le6—g8
14.	f2—f4	e5×f4
15.	Le3×f4	Se7—g6

Ein schlechter Zug. Viel besser war h7—h6, um den Läufer eventuell nach h7 zu stellen.

16.	Lf4—g3	Lf8—e7
17.	e4—e5	d6—d5
18.	e5—e6	a5—a4

Jetzt kann Weiß die Oeffnung der e-Linie erzwingen, wonach die weißen Türme entscheidend eingreifen können.

19.	Sg5—f7	Lg8×f7
20.	e6×f7+	Ke8×f7
21.	Th1—f1+	Le7—f6
22.	h4—h5	Sg6—e7
23.	h5—h6	. . . .

Damit wird der schwarzen Königstellung der letzte Halt genommen. Der Bauer g7 war eine wichtige Verteidigungsfigur.

23.	. . . .	Se7—g6
24.	h6×g7	Kf7×g7
25.	Tf1×f6	Kg7×f6
26.	Td1—f1+	Kf6—g7

Dem Ansturm der weißen Figuren muß der entblößte König immer erliegen.

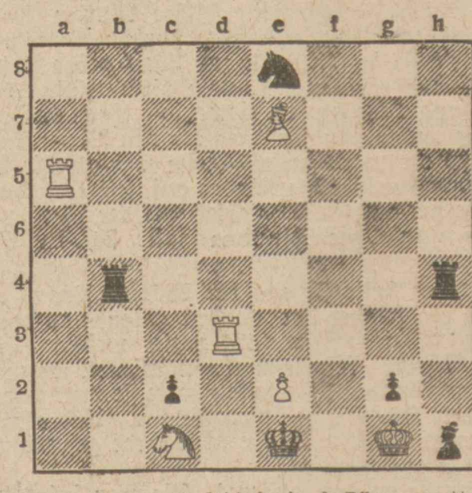
27.	Dd3—d4+	Kg7—g8
28.	Sc3—e4	d5×e4

Das Springeropfer hat ein wichtiges Angriffstempo eingebracht. Der Angriff kam so rasch, daß keiner der beiden schwarzen Türme zum Zuge kam.

29.	Dd4—c4+	Kg8—g7
30.	Dc4—f7+	Kg7—h6
31.	Lg3—f4+	Sg6×f4
32.	Df7×f4+	

Schwarz gab auf, denn es folgt Matt in wenigen Zügen.

Aufgabe Nr. 171. — Zipperlin.



Weiß zieht und setzt in drei Zügen matt.

Freier Schach-Bund.

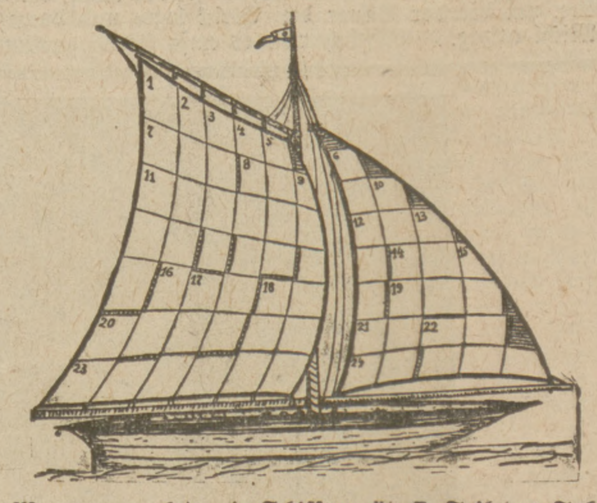
Kattowitz. Das für den Sonntag, den 18. Mai 1933 angesetzte Treffen zwischen der Schachabteilung des C. Z. G. Myslowice gegen den A. S. V. Kattowitz mußte aus technischen Gründen eine Umlegung erfahren. Die geplante Begegnung findet nunmehr am kommenden Sonntag, den 9. Juli 1933 in Myslowice statt. Treffpunkt der Kattowitzer Arbeiterschachler um 9 Uhr früh im Central-Hotel, von da gemeinsame Abfahrt.

Kattowitz. Am Montag, den 10. Juli, abends 7,30 Uhr, hält der Arbeiter-Schachverein Kattowitz die fällige Quartalsversammlung ab. Wegen der Wichtigkeit der Tagesordnung ist es dringend erwünscht, daß alle Mitglieder pünktlich erscheinen.

Kattowitz. Sonnabend, den 15. Juli, findet um 7 Uhr im Central-Hotel eine Vorstandssitzung statt. Außer den Vorstandsmitgliedern sind die einzelnen Ortsgruppenleiter zu dieser Sitzung eingeladen. Auch diejenigen Arbeiter-Schachvereine, die bis jetzt dem Freien Schachbund nicht angeschlossen sind, es aber in Zukunft tun wollen, können einen Delegierten zu dieser Sitzung entsenden. Da wichtige Punkte zu erledigen sind, wird gebeten, vollzählig zu erscheinen.

Rätsel-Ecke

Kreuzworträtsel



Waagerecht: 1. Schiffsgerät, 7. Teil der Takelage, 8. südlicher Mädchenname, 11. Wasserfahrzeug, 12. griechischer Buchstabe, 14. Zahlwort, 16. Laufvogel, 19. Figur aus der Nibelungensage, 20. Gewürz, 21. Spaltwerkzeug, 23. Muse, 24. Flächenmaß, 25. Abschiedswort.

Senkrecht: 1. Rattenvertilgungsmittel, 2. Ruderboot, 3. größeres Boot, 4. griechische Landschaft, 5. Meeresklippe, 6. und 9. zwei Erdteile, 10. Bootsteil, 13. Stimmlage, 15. Landboden, 17. weiblicher Vorname, 18. Raubfisch, 20. Wiese, 22. Ruf eines Haustieres.

Auflösung des Gedankentrainings „Ein findiger Reporter“

4 Aegyptische Truhe,
6 Griechisches Bildwerk,
2 Römischer Legionsadler,
3 Gotischer Altar,
1 Leuchterweibchen, Renissance
7 Barock-Putte,
5 Biedermeierbildnis,

Halt machte. Nachdem dieser Zustand fast zwei Jahre dauerte, wurde dieser Tage das Rechnungsbüro wieder nach den Werkstättenbetrieben zurückverlegt. Ob dieses auch auf die anderen verlegten Büros zutreffen wird, steht noch nicht fest. Zu alledem kommt noch, daß trotzdem an die 130 Beamten der Werkstättenverwaltung gekündigt worden ist, bereits mehrere Beamte der Eintrachthütte durch den neuen Direktor der Werkstättenverwaltung nach der Verwaltung in Königshütte versetzt wurden. Wie man hört, sollen alle kaufmännischen Beamten der Eintrachthütte nach der Werkstättenverwaltung überführt werden. Daselbst verbleiben soll nur noch das technische Personal. Inwieweit die Gerüchte auf Wahrheit beruhen, daß die Eintrachthütte nach einiger Zeit ganz zur Einstellung kommen soll, konnte nicht festgestellt werden. Jedenfalls sollen verschiedene neue „Operationen" durchgeführt werden, wie sich ein höherer Beamter ausgelassen hat. Hoffen wir jedoch, daß alles beim alten, durch Gewährung von Aufträgen und Verdienstmöglichkeit bleiben möge. k.

Tagung des Arbeitslosenhilfskomitees. Unter dem Vorsitz des Stadtrats Grzec tagte am Mittwoch der Arbeitslosenhilfsausschuß und nahm zu verschiedenen Angelegenheiten der Arbeitslosenbetreuung Stellung. Den verschiedenen Berichten nach ist zu entnehmen, daß im Monat Juni an die 365 Sack Mehl und mehrere Tausend Kaffeewürfel ausgegeben wurden. Infolge einer durchgeführten Kontrolle hatte sich die frühere höhere Anzahl um ein geringes ermäßigt. An Essen wurden im Monat Mai ausgegeben: In der Suppenküche an der ul. Bytomska 113 000 Portionen, in der Suppenküche an der ul. Szpitalna 103 000. Milch an der ul. Bytomska 11 800 Liter, an der ul. Szpitalna 12 800 Liter. Wie alle Monate vor dem, mußten seitens der Stadt an die 15 000 Zloty Zuschüsse geleistet werden. Ein von den Arbeitslosen gestellter Antrag auf Errichtung von Genossenschaftsläden, wurde von der Wojewodschaft abgelehnt, ferner ein Antrag der Arbeiter der Werkstättenverwaltung betreffend Gewährung von Geldunterstützungen. Der Grund hierzu liegt in dem gänzlichen Fehlen von Barmitteln. Ein Antrag vom Arbeitslosenkomitee um Zulassung in den bestehenden Hilfsausschuß, wurde zum wiederholten Male abgelehnt, weil der bisherige Hilfsausschuß die Befugnis nicht hat, eine Erweiterung vorzunehmen. Dieses kann nur durch die Wojewodschaft erfolgen und sie die Namensbenennung vornehmen muß. Ferner wurde abgelehnt die Zulassung von Arbeitslosen zur Kontrolle der Suppenküchen, weil unverhoffte Kontrollen zu jeder Tageszeit von den Mitgliedern des Komitees selbst vorgenommen werden. Die Kontrolle wurde weiter erweitert durch das Personal des Arbeitslosenbüros. Die notwendigen Anordnungen hierzu trifft der Leiter des Büros. Die Gewährung von Lebensmitteln und Bekleidungsstücken wird nach den bisherigen Richtlinien weiter vorgenommen. Anträge dieser Art finden keine Berücksichtigung. Nach Anfragen bei der Wojewodschaft betreffend der Gewährung von Sonder-Lebensmitteln bei Ausführung von öffentlichen Arbeiten, wurde mitgeteilt, daß dieses unzutreffend ist und jeder arbeitsführende nur das erhält, was ihm zusteht. In der Angelegenheit der zur Verfügungstellung von Gummistiefeln bei Ausführung der Rawaarbeiten, wird von der Wojewodschaft Aufklärung gefordert. Bei dieser Angelegenheit sollen auch die Klagen über die angebliche ungerechte Verteilung der Arbeitsausführung vorgebracht werden. Nach wie vor, soll auf äußerste Sauberkeit in den Küchen gehalten werden. Personal, das sich an die Anordnungen nicht hält, soll nach einem Verweis zur Entlassung gebracht werden. k.

Siemianowitz

Aus der Magistratssitzung. An der letzten Magistratssitzung wurde zum Schuldiener an der umgebauten Schule Kubielski ausgewählt welchem noch zwei Hilfskräfte zur Bereinigung beigestellt werden. Das Gehalt des Schuldieners wurde auf 175 Zloty einschließlich Wohnung, Licht, Beheizung festgesetzt, die Entschädigung für Bereinigung 9 Groschen je Quadratmeter. Die Lieferung von Seife, Soda und anderer Reinigungsmittel wurde den Kaufleuten Mendel, Brzoska, Lukowski und Wieczorek übertragen. Auf dem Uebungsturm des Feuerwehrdepots wird ein Reflektor eingebaut. Die Installation führt Inst. Rudzki aus. Die Lieferung von Arbeitsgerät wie Schaufeln, Spitzhacken usw. erhielt Unternehmer Ksienzny. Die Schule Mickiewicza wird von Grund auf renoviert und sämtliche Klassen gemalt. Desgleichen wird im Keller ein Bunker für den Koksbedarf ausgebaut. Ein Antrag auf den Bau eines Raumes für den Gasschutz wurde aus Mangel an Mitteln abgelehnt. Die Antragsteller wollten damit einen Schutzraum für die Bevölkerung im Falle eines Gasangriffes schaffen, was 10 000 Zloty kosten würde. Ob dies für alle Einwohner ausreichen würde, glauben wir nicht. o.

Sommerfest des Volkschors „Freie Sänger". Nach dem wohlgelungenen Frühlingssingen des Siemianowitzer Volkschores bereitet obiger Verein für den 23. Juli ein großes Sommerfest vor, welches am Nachmittag um 4 Uhr im Bienhofpark stattfindet. Das in Vorbereitung befindliche Programm bringt durchwegs Neueinstudierungen in Tendenzchören und Volksliedern. Mitwirkend sind das Krejciorchester mit einem Fanfarenquartett, das Kattowitzer Männerdoppelquartett mit einem Programm von heiteren Chorwerken und verschiedene Sportgruppen. Für die Kleinen gibt es Kinderbelustigungen. Die Vorbereitung des gesanglichen Teiles liegt in den Händen des Bundesdirigenten Georg Steinitz. Die „Freien Sänger" machen die Musik- und Gesangsfreunde, sowie die Bundesvereine und Mitglieder der Arbeiter- und Kulturbewegung schon jetzt auf diese große Veranstaltung aufmerksam und bitten, sich diesen Tag für dieses Fest freizuhalten. o.

Ein vernünftiger Plan. Die Bergverwaltung Laurahütte hat dem hiesigen Magistrat die Pacht des Schloßparkes angeboten. Bisher ist der Pächter ein hiesiger Gärtner gewesen, dessen Vertrag abgelaufen ist. Der Pachtzins beträgt 100 Zloty pro Jahr, allerdings ist der Pächter zur Unterhaltung des Parkes verpflichtet. Der Magistrat plant, den Park der öffentlichen Benutzung freizugeben und will an verschiedenen Stellen neue Eingänge schaffen. Desgleichen werden innerhalb des Parkes Bänke und Erfrischungshallen aufgestellt. Die Stadt Siemianowitz käme durch diesen Plan zu einem der schönsten Stadtparks. o.

Um die Stillegung von Ficinusschacht

Trotz der guten Produktion — Also keine Unrentabilität — Angeblich minderwertige Kohle — Heute Entscheidung — Auch Richterschächte in Gefahr?

Die Einstellungspläne um den Ficinusschacht in Siemianowitz sind in ein akutes Stadium eingetreten. Die Verwaltung hat den Antrag beim Demobilmachungskommissar gestellt, welcher am heutigen Freitag zur Entscheidung kommt. Die Gründe zu der Stillegung sind allerdings nicht ganz durchsichtig, denn es ist Tatsache, daß Ficinusschacht eine der besten Gruben im ganzen Revier ist. Das gilt sowohl für die Produktion, als auch für die Rentabilität. Desgleichen hat sich die Arbeitslage im vergangenen Monat ein wenig gebessert und dürfte sich, wie alljährlich auf Grund des einsetzenden Winterbedarfs, noch weiter verbessern. Ueber die tatsächlichen Gründe zu dieser Maßnahme äußern sich die Generaldirektion und andere Faktoren der Grubenindustrie recht ausweichend.

Da Unrentabilität nicht in Frage kommt, wird die mindere Qualität der Kohle als Grund angegeben.

In Wirklichkeit aber zielt die Aktion nur auf weitere Ausbeutung der Arbeiterschaft hin. Die Erfahrung hat gelehrt, daß durch Antreiberei und Drohungen mit Entlassung, die Produktion immer noch mehr gesteigert wurde. **Trotzdem seit Monaten ein Teil der Belegschaft in Turnusurlaub steht, ist die tägliche Förderziffer die gleiche geblieben.** Die Kalkulation der Verwaltung geht dahin, daß der Grubenbetrieb zwar eingestellt wird, die Kohle unter Tage jedoch weiter ausgebeutet und auf Richterschächte gefördert wird, welche Gruben durch Strecken miteinander verbunden sind.

Ein Teil der Grubenbelegschaft, ca. 50 Prozent, soll nach den Richterschächten überwiesen werden, ca. 100 Mann sollen auf der Anlage zu Notstandsarbeiten verwendet werden und 89 Mann sollen zur Weiterführung der elektrischen Zentrale auf der Anlage verbleiben. Dafür will man auf Richterschächte die **Arbeiter über 50 Jahre zur Entlassung bringen.** Es läuft demnach alles auf eine weitere Rationalisierung hinaus.

Es tauchen aber bereits weitere Gerüchte auf, wonach in einigen Monaten **auch die Richterschächte** zur Einstellung gebracht werden sollen, da angeblich diese Anlage immer unrentabler wird, wegen des weiten Transportes unter Tage. Desgleichen geht Aehnliches **auf der Maxgrube** vor, wo ebenfalls Gerüchte über Einstellungsabsichten verbreitet werden. Zunächst ist Tatsache, daß 24 Angestellte die Kündigung zum 1. Oktober erhalten haben. Es treibt eben alles dem wirtschaftlichen Zusammenbruch entgegen.

Mit dem Brachlegen der Großindustrie ist auch das Schicksal der Stadt Siemianowitz besiegelt, denn eine **Industriestadt von 40 000 Einwohnern ohne ihrem Lebensnerv,** ist eine tote Stadt. Schon jetzt ist die Stadt nicht mehr im Stande, die 7000 registrierten Arbeitslosen zu erhalten, kommen aus der Großindustrie noch große Massen von Arbeitslosen hinzu, so gibt es einfach keinen Ausweg. Darum werden sich, außer den Arbeitern, auch die städtischen Behörden gegen eine solche Entwicklung mit allen Mitteln wehren müssen. —o.

Zu dem geplanten Lohnabbau auf Stanislausgrube

Mittwoch begab sich im Auftrage der Wojewodschaft eine Delegation nach der Grubenanlage Stanislaus in Sosnowitz, die bekanntlich zu dem Konzern „Hrabia Renard" gehört. Die Lage auf dieser Grubenanlage wird eingehend nachgeprüft, um festzustellen, ob der Antrag der Verwaltung auf Abbau der Arbeiterlöhne tatsächlich begründet ist. Nach genauer Ueberprüfung wird dann der Demobilmachungskommissar über den Fall endgültig entscheiden. Bekanntlich haben dieser Tage auf „Renardgrube" gegen 1000 Arbeiter gestreikt. y.

Wechsel in der Generaldirektion der Stickstoffwerke

Minister a. D. Kwiatkowski Nachfolger Podoskis.

Wie die polnische Presse berichtet, wird mit dem 1. August d. Js. in der Generaldirektion der „Stickstoffwerke" in Chorzow ein Wechsel eintreten. Der bisherige Direktor Podoski wird als Leiter der Salzwerke in Lemberg versetzt, während an seiner Stelle der frühere Minister Kwiatkowski die Leitung der Stickstoffwerke in Chorzow und Moscice übernimmt. Kwiatkowski war bereits früher in Chorzow tätig und gilt als besonderer Vertrauensmann des Staatspräsidenten, der sich um den Bau der Stickstoffwerke in Polen große Verdienste erworben hat.

Pietsch-Prozeß erneut verle t

Wie wir erfahren, ist der Prozeß gegen den früheren Ober-Schichtmeister Reinhold Pietsch, der für Freitag angesetzt gewesen ist, aus nicht näher bekannten Gründen erneut verlegt worden. Der neue Termin steht diesmal nicht fest. y.

Fahrpreisermäßigungen für Besucher polnischer Kurorte

Die schlesische Handelskammer teilt mit, daß der geltende Personentarif der Polnischen Staatsbahnen für Besucher polnischer Kurorte, eine Fahrpreisermäßigung für die Rückreise vorsieht. Die Fahrpreisermäßigung beträgt bei einem Kuraufenthalt in der Zeit vom 15. März bis 30. Juni und vom 1. Oktober bis 15. Dezember 80 Prozent und in anderen Jahreszeiten 50 Prozent. y.

GILGI EINE VON UNS

Irmgard Keun

40)

„Und wir selbst fanden uns noch tausendmal interessanter."

„Weißt du noch, wie der Heinz immer sein Grammophon mit ins Boot nahm und tausendmal „Valencia" gespielt hat?"

„Ja, Gilgi, und dann hast du ihm heimlich die Platte ins Wasser geschmissen. Und weißt du noch, wie die fesche Ruth immer sooo falsch zur Mandoline sang, daß es beinahe schon wieder richtig klang!"

„Ach ja, Ruth! Die fand sich so schön, daß sie sich einfach keinem Mann gönnte, und wenn sie in den Spiegel sah, dann bedauerte sie wohl immer, daß sie nicht in einem ein Junge sein — und mit sich selber ein Verhältnis anfangen konnt'. — Und wie du das fabelhafte Geschäft mit den holländischen Zigaretten gemacht hast!"

„Ja, den Abend haben wir im Bootshaus gefeiert, das wackelte wie 'ne Nußschale im sturmbewegten Ozean — so vergnügt waren wir. Und der dicke Conny war so betrunken, daß er durchaus im Rhein nach Korallen tauchen wollt'..."

„Gott ja, eine halbe Stunde lang hab' ich mich an sein Bein gehängt — sonst läg' er jetzt wohl da unten zwischen Bierflaschenscherben und Konservenbüchsen —"

„Und gar keine schöne Wasserleiche wär' er gewesen!"

Weißt du noch, weißt du noch, weißt du noch. Und jetzt? Der arme graugesichtige Junge da war mal der lustigste von allen. Ist ja gar nicht mehr derselbe — und — wie es ihm jetzt geht, kann man kaum fragen.

Aber da fängt er schon von selbst an zu erzählen. Sind ja doch gar nicht so verschlossen, die Jungen. Gott ja, man schweigt — so lange bis sich Bedürfnis und Gelegenheit zu sprechen mal vereinen. „... da war ich doch damals bei meinem Onkel in der Transformatorenfabrik und habe tüchtig gearbeitet — und ging alles gut — und hatt' einen ganz geraden vorgezeichneten Weg vor mir, der langsam aber sicher bergauf ging. Und da war doch die Hertha — du kennst sie ja, Gilgi..." Gilgi besinnt sich — ja doch, die hübsche blonde Hertha mit den weichen, mütterlichen Hüften — „natürlich kenn' ich sie — war sehr anständig im Brustschwimmen — und ein lieber Kerl..."

„Ja, das ist sie," bestätigt der Hans aus vollem Herzen. „Wir haben geheiratet. Weißt du, sie hatte so komische Eltern, die haben immer gestänkert, wenn sie mal ein bißchen spät in der Nacht nach Hause kam..."

Gilgi nickt: „Na ja — das übliche!"

„Ja, da haben wir eben geheiratet. Ich freute mich auch sehr über unsere eigene Wohnung und alles — war alles wunderschön — und man kam sich als junger Bengel mächtig gehoben vor, wenn man so sagen konnte: meine Frau. Und die Hertha war doch Sekretärin bei Brandt u. Co., verdiente recht gut — na, und mein Gehalt dazu —! Wir konnten herrlich auskommen. Und Hertha wollt' ihre Stelle behalten die nächsten zwei Jahre, bis ich genug verdiente für uns beide. Aber dann kam das erste Kind, und hat sie lange Zeit mit so 'ner ekligen Brustgeschichte zu tun gehabt. Und dann ging unsere Firma pleite — monatelang lief ich rum ohne was. Und die Wohnung mußten wir aufgeben und sind in 'ne Dachkammer hinten in der Friesenstraße gezogen. Und so eine gute Frau, die Hertha, Gilgi! — nie geklagt, nie gejammert. Und die schwerste Zeit war auch die schönste — da hab' ich gelernt, was es heißt, wenn ein Mensch wirklich zu einem gehört. — Ich kam dann bei einer Versicherungsgesellschaft unter als Agent — das lag mir nicht gleich, so hartnäckig und intensiv auf Leute einzureden — aber man kann's sich in unserer Zeit wirklich nicht leisten, daß einem irgendwas nicht liegt. Ich gab mir furchtbare Mühe — aber als ich gerad' anfing, in die Sache hineinzuwachsen, wurd' ich schon wieder entlassen. Und die Hertha bekam's zweite Kind. Wir haben uns doch so lieb. Wie furchtbar das ist, Gilgi, daß man sich nur Unglück bringt, wenn man sich lieb hat. Die Hertha allein wär' weiter gekommen, und ich allein wär' auch weitergekommen. Und zusammen ist man verloren und aufgeschmissen. Und ist verbunden auf Gedeih oder Verderb, und wenn man auseinandergehn wollt' — da krepierte man dran. — Müßt' keine Liebe auf der Welt geben, Gilgi."

„Müßt keine Liebe auf der Welt geben, Hans."

„Ja, ich bin gerannt von Pontius zu Pilatus, war Gehilfe in 'ner Garage, Aushilfskellner in 'nem Gartenlokal. Hab' Adressen geschrieben und Zeitungen ausgetragen. Einmal bekam ich ein gutes Angebot für Holländisch Indien — konnt' ich ja nicht annehmen. Dann mal wieder Vertreter für 'ne Wäschefabrik — und wieder für 'ne Zeitlang Wohlfahrtsempfänger. Hätt' auch mal 'ne anständige Sache als Filialleiter haben können — wenn ich viertausend Mark Kaution gehabt hätt' — hatt' ich natürlich nicht. Und wieder mal mit Staubsaugern von Haus zu Haus gezogen — und jetzt mit Bohnerwachs. — Du — wer das nicht selbst durchgemacht hat, weiß nicht, wie das ist. Wie ein Verbrecher wird man behandelt, wie ein ganz gemeiner Verbrecher. Da knallt dir die Tür vor der Nase zu — das sieht dich so böse und feindselig an — und man läuft und läuft und läuft, und oft deckt der Verdienst eines Tages noch nicht mal die Kosten für abgelaufene Schuhsohlen. — Aber — man hat ja verflucht die Pflicht — nicht den Mut zu verlieren, nicht wahr?" Hilflos zuckt es um seine Mundwinkel — „und es wird ja wohl auch wieder mal besser?"

Und er sieht Gilgi an, will sich ein Ja aus ihr herauslesen — und plötzlich fällt sein Kopf vornüber auf die Tischplatte, und die Schultern zucken, sein ganzer Körper schüttert — der weint, mein Gott, der weint — ein krächzender Schluchzton kommt aus seiner Kehle — noch einer, noch einer — das kann man nicht hören, das kann man nicht sehen — einen Mann, der weint. Und das Schluchzen — mein Gott — Gilgi ist aufgesprungen, lehnt kreideweiß an der Sessellehne — hör' auf, hör' auf, ich kann das nicht hören — der schluchzt so furchtbar — ich werde wahnsinnig, ich spring' aus dem Fenster, wenn er nicht aufhört... Und nun hebt er den Kopf, das Weiße in seinen Augen ist rot durchädert — — — „das — wird — nie mehr — besser, Gilgi — ich fühl', daß das nie mehr besser wird. Und das halt' ich nicht mehr aus — einfach nicht — mehr — aus — wenn ich über die Straße gehe — und sehe so dicke rotbäckige Kinder und denk' dann an meine — so blaß und elend — da oben in der muffigen Kammer. Für mich allein würd' ich doch nie und nie den Mut verlieren — aber das halt' ich nicht mehr aus — ich weiß nicht mehr — kann nicht mehr..." Tränen laufen ihm übers unverdeckte Gesicht, und er schämt sich nicht — wenn man mal soweit ist, schämt man sich nicht mehr.

„Hans, lieber Hans," sagt Gilgi. Das ist doch nun einer aus ihrer Reihe. Und man müßte zusammenhalten, so sehr müßte man zusammenhalten. Viel wichtiger ist das als alles Verliebtsein: wir Jungen müßten zusammenhalten. Wir dürften so vieles nicht an einander geschehen lassen, wir müßten alle, alle einander sehr wirkliche Freunde sein...

(Fortsetzung folgt)

Bielitz, Biala und Umgegend

Bielitz und Umgebung

Werbebrief der Bielitzer Theatergesellschaft m. b. H. für das Spieljahr 1933=34.

Die Bielitzer Theatergesellschaft m. b. H. versendet an alle vorjährigen Abonnenten einen Werbebrief, den wir hier zum Abdruck bringen.

Euer Wohlgeboren!

Wir wenden uns mit diesem Rundschreiben an die Gesamtheit unserer letztjährigen Abonnenten und richten daher auch an Sie das höfliche Ersuchen, uns mit der angehefteten Rückscheinkarte eine Verpflichtungserklärung abzugeben, zufolge welcher Sie Ihr Abonnement für die Spielzeit 1933/34 erneuern.

Eine kürzlich gepflogene Beratung des engeren Theaterkomitees hat die Notwendigkeit festgestellt, das neue Abonnement schon jetzt aufzulegen, damit Klarheit über sein Ausmaß gewonnen werden könne. Es bedarf kaum weiterer Ausführungen dazu, daß erst das wirtschaftliche Fundament mit voller Sicherheit abgesteckt sein muß, ehe mit dem Aufbau eines neuen Spieljahres, das an innerem Wert seinen Vorgängern nicht nachstehen soll, begonnen werden darf. Gilt es doch, ein vielköpfiges Personal — Direktor, Schauspieler, administrative Kräfte — auf Jahresdauer zu verpflichten und die Rückdeckung für diese Verpflichtung kann nur abermals Verpflichtung sein: jene des Abonnentenstammes nämlich, durch den allein die finanzielle Kontinuität der Theaterführung gewährleistet wird. Das fallweise zuströmende Tagespublikum ist wohl eine willkommene, doch eben keine auszumessende Größe.

Was sonstige Voraussorge betrifft, so ist nicht bloß gerade im letzten Jahre unser Verhältnis zur polnischen Theatergesellschaft in freundschaftlicher Weise geklärt worden, sondern es konnte auch früher als sonst die Einreisebewilligung für dem Ausland zu entnehmende Ensemblekräfte erwirkt werden. Mit der schönsten Spielerlaubnis von seiten der Behörden ist es aber nicht getan, wenn uns nicht zugleich die Gefolgschaft unserer Abonnenten erlaubt, mit dem Spiel beginnen zu dürfen.

Die künstlerischen Richtlinien für dieses Spiel werden keiner Veränderung unterliegen. Seit jeher hat unsere Bühne ihre Orientierung an dem großen Vorbild der Wiener Theaterkultur genommen, deren Kern das Burgtheater ist, in welchem sich nach einem Worte von Anton Wildgans der österreichische Geist mit jenem von Weimar vermählt hat. Aber auch das leichtfüßige Wien des Singspiels und der Operette soll für uns Richtung gebend bleiben.

Mit Direktor Hans Ziegler, der unserem Theater seit 1927 mit größter Hingabe vorsteht, sind auf sein Reengagement abzielende Verhandlungen im Gange. Zum Teil ist auch die Wiedergewinnung anderer Kräfte, welche sich die Sympathien unseres Publikums erworben haben, in Aussicht genommen. Einem Spielplanentwurf, den Direktor Ziegler aufstellte, entnehmen wir etwa folgende Werke:

„Die Freier“ von Josef Freiherrn v. Eichendorff (Eröffnungsvorstellung), „Peer Gynt“ von Ibsen, „König Lear“, „Der Traum ein Leben“ von Grillparzer, „Der eingebildete Kranke“ von Moliere, „Prinz Eugen von Savoyen“ von Saßmann, „Hundert Tage“ von Mussolini, „Die Mädchenjahre einer Königin“ von Sil Vara, „Gastein“ von Hirschfeld.

Im heiteren Genre: „Ist Geraldine ein Engel?“, „Essig und Oel“, „Trafik Ihrer Exzellenz“, „Geld ist nicht alles“, „2. Stock, Tür 17“.

In der Operette: „Bezauberndes Fräulein“, „Orpheus in der Unterwelt“, „Mamselle Nitouche“, „Künstlerblut“, „Ball im Savoy“, „Viktoria und ihr Husar“.

Indem wir die Bitte beifügen, diesen Werbebrief auch Ihren Bekannten zukommen zu lassen, sofern diese noch nicht auf unserer Abonnentenliste eingetragen sein sollten, weisen wir noch auf die Dringlichkeit Ihrer eigenen Entschließung hin: Die Rückscheinkarte wolle bis 10. Juli an uns abgefertigt werden.

Wir empfehlen uns

Hochachtungsvoll

Bielitzer Theatergesellschaft m. b. H.

Achtung, billige Kattowitz=Fahrt! Der hiesige Unterverband des Z. R. S. S. Polens organisiert aus Anlaß des in Kattowitz am 15. und 16. Juli stattfindenden Internationalen Sportfestes einen populären Zug. Der Fahrpreis hin und zurück bträgt 3,50 Zloty. Die Abfahrt erfolgt am Samstag, 15. Juli, nachmittags, die Retourfahrt Sonntag abends. Anmeldungen werden in der Restauration im Arbeiterheim entgegengenommen.

Mitteilung der Gewerkschaftsbibliothek. Den Mitgliedern der Gewerkschaftsbibliothek in Bielsko wird zur Kenntnis gebracht, daß die Bibliothek auf die Dauer von 6 Wochen gesperrt wird, zwecks Büchergänzung. Letzte Bücherausgabe erfolgt am 11. Juli. Bis zum 21. Juli müssen alle Bücher zurückerstattet werden.

Die Bibliotheksleitung.

Während einer Rauferei erschossen. Sonntag abends kam es gelegentlich eines Gasthausbesuches inBystrai zwischen dem vom Militärdienst zurückgekehrten 25 Jahre alten Weber Viktor Foltyniak und dem 27jährigen Johann Kielbasa zu einem Streit, welcher sich auf der Straße fortsetzte und zu einer Rauferei ausartete. Während derselben zog Kielbasa plötzlich seinen Revolver und gab gegen Foltyniak drei Schüsse ab, welche den Letzteren tödlich verwundeten. Der vom Sanatorium zu Hilfe herbeigerufene Arzt konnte leider nur den Tod konstatieren. Kielbasa, der mitlerweile verschwunden war, wurde ausgeforscht, verhaftet und dem Landesgericht in Wadowice eingeliefert.

Die Nikelsdorfer Arbeitersänger laden zum 25jährigen Gründungsfeste des A.=G.=V. „Eintracht“ ein. Mit dem Wachsen der Arbeiterbewegung in unserem Industriegebiete Ende des vorigen Jahrhunderts erwachte zugleich der Drang in den Arbeitermassen nicht nur um bessere Löhne und eine gut ausgebaute Sozialgesetzgebung zu kämpfen, sondern auch neben diesem Kampf sich auf kulturellem Gebiet betätigen zu können. Und so gründeten schon unsere Vorkämpfer in ihren damaligen gewerkschaftlichen Organisationen Gesangsaktionen, um nach des Tages Müh und Arbeit am Abend im Kreise Gleichgesinnter beim Singen neuen Geist und Mut für den weiteren Kampf zu sammeln. Die Pflege des Gesanges sollte von da ab nicht mehr das Privileg der sogenannten besseren Klasse bleiben, die Arbeiterklasse begann nun die Kunst nach ihren eigenen Gesichtspunkten zu pflegen. Die bis zum Jahre 1896 bestehenden Gesangsgruppen der Metall= und Textilarbeiter wurden aufgelöst und der erste Arbeitergesangverein, der A.=G.=V. „Frohsinn“ in Bielitz gegründet. Diesem Beispiel folgten bald die Arbeiter der benachbarten Landgemeinden. Es entstanden nun bald darauf die Alexanderfelder, die Kamitzer, Lipniker. Erst im Jahre 1908 fanden sich sangesfreudige Arbeiter bei uns in Nikelsdorf zusammen und gründeten den A.=G.=V. „Eintracht. In der Restauration des Herrn Genser fand am 2. August 1908 die konstituierende Generalversammlung unter Anteilnahme mehrerer Mitglieder der Brudervereine und des Gaues Bielitz statt. Ein regelmäßiger Singstundenbetrieb wurde aufgenommen. Mitglieder mußten geworben werden. Die letzte Sitzung vor dem Kriege fand am 5. Juni 1914 statt. Dann kam der unglückselige Krieg. Viele Mitglieder mußten zur Kriegsdienstleistung einrücken, viele von ihnen kamen nicht mehr zurück. Jede Kulturtätigkeit wurde nun unterbrochen. Erst im Jahre 1920 fand am 7. Januar die erste Mitgliederversammlung statt, bei welcher sich gleich 26 Mitglieder meldeten und der Singstundenbetrieb wurde wieder flott weitergeführt. Im Jahre 1922 beschloß nun die Vereinsleitung auch die Frauen und Mädchen für das Singen zu interessieren, und man hat dabei bestimmt keinen schlechten Griff getan. Der Gemischte Chor hat sich aufs beste bewährt und hoffen wir auch für die Zukunft das Beste. Nicht unerwähnt wollen wir lassen, daß auch die Chormeisterfrage dem Verein viele Sorgen bereitet hat und glauben wir wohl nach vielen Mühen dieselbe seit einigen Jahren in zufriedenstellendster Weise gelöst zu haben. Und nun sind 25 Jahre verstrichen, 25 Jahre voll Müh und Arbeit, voll Aufopferung seitens vieler Mitglieder sind vorbei. Wir sind heute in eine Zeit hineingekommen, die wohl wenig Freude aufkommen läßt, um Feste zu feiern. Trotzdem aber wollen wir mit den bescheidensten Mitteln unser Gründungsfest abhalten. Das Fest findet am Sonntag, den 9. Juli 1933 in der Restauration des Herrn Genser statt. Beginn ½3 Uhr nachmittags. Falls es regnen sollte, wird das Fest auf den folgenden Sonntag, den 16. Juli, verschoben und findet dann bei jeder Witterung statt.

Bielitzer Gemeinderat

Die am Mittwoch, den 28. Juni, stattgefundene Gemeinderatssitzung war die letzte vor den Sommerferien und ihr Verlauf wies auch eine Ferienstimmung auf. Die lange Tagesordnung — 24 Punkte — wurde im Eiltempo erledigt und hat keine größeren Debatten ausgelöst. Die Gemeinderäte waren froh, daß sie nach getaner Arbeit in die Ferien gehen konnten. Herr Bürgermeister Dr. Kobiela hat die Sitzung zwar eröffnet, mußte aber, da er sich seit längerer Zeit nicht wohl fühlt, nach Erledigung einiger Punkte den Vorsitz an den Vizebürgermeister Fuchs übergeben.

Den schriftlich vorliegenden Mitteilungen des Präsidiums entnehmen wir, daß die Versicherungsanstalt für geistige Angestellte den Zinsfuß von der bei ihr aufgenommenen Anleihe von 2 000 000 Zloty von 8 Prozent auf 7 Prozent ermäßigt hat. Zu dieser Angelegenheit wurde im Verlauf der Sitzung beschlossen, um eine weitere Zinsenherabsetzung einzukommen, weil auch diese Verzinsung noch viel zu hoch ist.

Auf die im September 1932 an die Wojewodschaft gerichtete Eingabe des Magistrats um Zinsenherabsetzung von der für die Talsperre aufgenommenen Anleihe von 4 Millionen Zloty gibt die Wojewodschaft bekannt, daß eine solche nicht erfolgen kann, weil es sich um eine ausländische (amerikanische) Obligationsausleihe handelt. Ueber seinerzeitigen Antrag des G. R. Gen. Hönigsmann, wurde ein bezügliches Schreiben an den Städteverband gerichtet, dieser möge ein Memorandum an die Regierung richten, mit dem Verlangen, daß die Gemeinden an dem Gewinne aus dem Dollarsturz ebenfalls Anteil nehmen sollen. Der Städteverband hat diesen Antrag in seine Resolution aufgenommen Rechtsanwalt Dr. Malinowski als Vertreter der Herren Vizebürgermeister Fuchs, Dr. Broda und Dr. Kolarzik in Angelegenheit der Verleumdung durch Franz Grüttner in der Lichtstreikaffäre berichtet, daß der Letztgenannte alle seine Behauptungen vor Gericht zurückgezogen und protokollarisch Abbitte geleistet hat. In der gleichen Angelegenheit hat auch Herr Bürgermeister Dr. Kobiela den Zuckerbäcker Pasternak geklagt, dieser ist jedoch in der am 1. Juni 1933 stattgefundenen Gerichtsverhandlung nicht erschienen und hat schriftlich erklärt, daß er als Jude am Feiertag nicht erscheinen kann. Die Verhandlung wurde auf den 12. Juli 1933 vertagt.

Vor Eingang in die Tagesordnung verliest G. R. Dr. Walach eine Resolution, die anläßlich des „Meerfeiertages“ in allen Gemeinden Polens zur Verlesung gebracht wurde. Diese Resolution bringt zum Ausdruck, daß das polnische Volk an dem Flottenausbau hängt, daß es den Frieden will, aber die gegenwärtigen Grenzen Polens mit alle Kräften verteidigen wird. Die Resolution wurde ohne Debatte angenommen. Der Handels= und Gewerbekammer wurde die Gebäudesteuer nur von den durch dieselbe benützten Lokalen nachgesehen, während diese Steuer von gemieteten Lokalen zu entrichten ist.

Ueber Antrag der Finanzsektion wurden die Mietzinse in den neuerbauten Häusern am Strössel und im Feuerwehrdepot in der Weise herabgesetzt, daß nunmehr für ein Quadratmeter der bewohnten Fläche nicht wie bisher 1,20 Zloty. sondern bloß 1,05 Zloty gezahlt werden wird, wobei die Nebengebühren dieselben verbleiben.

Laut Gesetz hat die Gemeinde für den Arbeitsbeschaffungsfonds 1 Prozent des Jahresbudgets d. s. 30 000 Zloty zu bezahlen. Es wurde beschlossen sich an die Wojewodschaft zu wenden, sie möge diesen Betrag der Gemeinde für den Ausbau der 3. Mai=Straße als Dotation überlassen.

Für die Beschäftigung der Arbeitslosen hat der Arbeitsbeschaffungsfonds einen Kredit von 7500 Zloty gewährt, welcher genehmigt wurde.

Abg. Pobozny berichtet, daß die Hausbesitzer seinerzeit verlangt haben, man möge von der Wassermessermiete einen Wassermesserfonds anlegen um den Austausch und die Reparaturen der Wassermesser vorzunehmen. Es wurde beschlossen bei dem bisherigen Modus zu verbleiben und diese im Rahmen der Einkünfte aus dem Wasserertrag durchzuführen.

G. R. Hönigsmann berichtet im Namen des Elektrizitätsausschusses und der Finanzsektion, daß mit der elektrischen Straßenbahn ein Uebereinkommen getroffen wurde, nach welchem sich diese verpflichtet als Anteil an ihrem Reingewinn für die Zeit vom Jahre 1929—1931, den Betrag von 50 000 Zloty zu bezahlen, 20 000 Zloty bis 1. Oktober 1933 und die restlichen 30 000 Zloty in 4 aufeinanderfolgenden Jahresraten zu je 7500 Zloty. Die Gemeinde verpflichtet sich bis 31. Dezember 1933 einen neuen Vertrag mit der Straßenbahngesellschaft zu schließen. Dieser Antrag wurde angenommen.

Abg. Pobozny berichtet, daß das Kirchenbaukomitee beschlossen hat die Dreifaltigkeitskirche auszubauen und mit dem Bau bereits begonnen hat. Der Ausbau kostet 30 000 Zloty. Angeblich ist die Gemeinde verpflichtet ein Drittel der Kosten zu tragen, und auch der Bürgermeister hat die Zustimmung zum Bau gegeben. Nachdem im Budget eine solche Ausgabe nicht vorgesehen ist, wurde die Wojewodschaft darüber befragt und diese hat erklärt, daß über das Budget keine Investitionen vorgenommen und keine Ausgaben gemacht werden dürfen. Da die Gemeinde derzeit die auf sie entfallenden 10 000 Zloty nicht bezahlen kann, so wurde beschlossen einen entsprechenden Teilbetrag in das nächste Budget nach Möglichkeit einzustellen, wogegen wir uns entschieden wenden müssen. Es ist traurig, daß man in jener Zeit, wo die Gemeinde sich mit ihren Schulden keinen Rat weiß und nicht einmal im Stande ist bereits beschlossene Holzwohnhäuser aufzubauen, keine andere Sorge hat, als Kirchen auszubauen. Endlich wurde für die Gemeindeangestellten eine Dienstpragmatik beschlossen. Ueber diese referierte G. R. Abg. Pobozny.

In einer längeren Ausführung erklärte der Redner, den chaotischen Zustand, welcher darin besteht, daß die alte Gemeindeordnung aus österreichischen Zeiten vom Jahre 1862 noch immer in Kraft ist, obwohl viele Artikel durch vorgenommene Aenderungen ihren Wert verloren haben, und man weiß wirklich nicht was noch gültig ist und was nicht. Dasselbe gilt auch für die Dienstpragmatik. Die bestandene Dienstpragmatik vom Jahre 1877 hat durch viele nachträgliche Gemeinderatsbeschlüsse so viele Aenderungen erfahren, daß man von dieser dasselbe sagen kann, was über die Gemeindeordnung gesagt wurde. Eine neue Dienstpragmatik ist daher dringend notwendig und deshalb hat die Personalkommission, welche schon vor 1½ Jahren vom Gemeinderat hierzu beauftragt wurde, ein Komitee bestehend aus den Gemeinderäten Prof. Proch, Pobozny und Hönigsmann beauftragt, diese Dienstpragmatik auszuarbeiten. In 19 Stunden hat sich das Komitee mit dieser Frage befaßt und den fertiggestellten Entwurf der Rechtssektion und der Personalkommission zu Begutachtung vorgelegt. Nur geringe Verbesserungen wurden an dem Entwurf vorgenommen und auch die Angestelltenorganisationen welche zu dem Entwurfe Stellung genommen und ihre Wünsche vorgebracht haben, haben sich diesem Entwurfe einverstanden erklärt. Der Referent ersucht um Annahme. Gegen die sofortige Annahme wendete sich G. R. Wiesner, mit der Begründung, daß er nicht genug Zeit hatte diesen Entwurf zu studieren und verlangte die Vertagung. Die Dienstpragmatik wurde jedoch ohne Debatte gegen die Stimmen der Nazi angenommen.

Nachdem noch einige Parzellierungsangelegenheiten erledigt wurden, war die Tagesordnung erschöpft.

G. R. Gen. Hönigsmann stellte noch den Antrag der Lehrerschaft für die Mühe bei der Ausstattung der Schulausstellung den Dank auszusprechen. (Angenommen.) Hierauf Schluß der öffentlichen Sitzung.

Irrtum oder Absicht.

In ihrem Bericht über die letzte Gemeinderatssitzung schreibt die „Schles. Zeitung“ in ihrer Ausgabe vom 1. Juli 1933 zu der Angelegenheit der Mietszinsermäßigung in den städtischen Gebäuden, daß die Sozialdemokraten merkwürdiger Weise nicht für den Ermäßigungsantrag gestimmt haben.

Nach einem solchen merkwürdigen Berichte würde jeder meinen, daß die sozialistischen Gemeinderäte eine Ermäßigung der Mietzinse überhaupt abgelehnt haben. Dies war jedoch nicht der Fall; im Gegenteil unsere Genossen wollten eine größere Ermäßigung der Mietzinse durchsetzen. Dies war eben nur dadurch möglich, weil Gemeinderat Jachnik einen diesbezüglichen Antrag gestellt hat, für welchen auch unsere Genossen gestimmt hätten.

Der Sektionsantrag befürwortete eine Ermäßigung der Mietzinse von 1,20 Zloty auf 1,05 Zloty für den Quadratmeter der bewohnten Fläche, während G. R. Jachnik eine solche auf 1 Zloty beantragt hat. Nachdem der Sektionsantrag zuerst zur Abstimmung gelangt ist, so war es selbstverständlich, daß unsere Genossen gegen diesen Antrag stimmen mußten, wollten sie den Antrag Jachnik zur Annahme gelangen lassen. Leider wurde der Sektionsantrag mit den Stimmen der bürgerlichen Mehrheit angenommen und deshalb ist die Abstimmung über den Antrag Jachnik entfallen.

Hierdurch ist diese — laut dem merkwürdigen Bericht der „Schles. Zeitung“ — Merkwürdigkeit der Abstimmung der sozialistischen Gemeinderäte hoffentlich aufgeklärt.

Ob ein solch merkwürdiger Bericht der „Schles. Zeitung“ nur ein Irrtum oder Absicht war, das überlassen wir der Oeffentlichkeit zur Beurteilung.



Für unsere Frauen



Frauen im Asyl

Als ich in die Gasse, in der das Asyl liegt, eintrat, ging eine Frauengestalt vor mir, die sich ununterbrochen kratzte, was bei mir bewirkte, desgleichen zu tun. Ich kam so an ihr vorüber: „Gehen Sie auch dorthin schlafen?“ sprach ich sie an. „Natürlich. sind Sie denn nicht von hier?“ — „Nein, nein, ich bin aus Wien.“ Ich koste das so gern aus, es hat einen eigenen Klang, aus Wien zu sein, ich weiß das. „Ach“, machte sie auch schon. Und den Ton dazu, ich kenne ihn und höre ihn gern. „Dann komm Se mal, wir machen zusammen hin.“ Sie ist nicht mehr jung und noch nicht alt, aber sie ist die Penneschikse, wie sie im Buch steht. Dreißigjährig, häßlich und gedunsen, aber zähe und gesund. Trotz alledem. Diese Frauen laufen oft tage- und wochenlang mit ein und demselben Tippler mit, reißen Platte, saufen Schnaps, kugeln im Straßengraben. Und wird der Mann ihrer überdrüssig, sagen sie „Servus!“ und suchen den Nächsten, der sie wieder für eine Zeit mit dem täglichen Brot versorgt, dem Brot, daß er selber erbettelt, ersungen oder sonstwie erfochten hat.

Auf uns Wandervögel ist sie schlecht zu sprechen: „Bleibt in euren Jugendherbergen, die Pennen (Herbergen) gehören uns.“ Was sie einmal war? Alles, was nicht Normalspießer ist, war nämlich mal was. Diese Frau ist wenigstens ehrlich. Erzählt nicht die typisch romantisch-rührselige Geschichte ihrer Stadtschwester von der Straßenecke, sie sagt einfach und lakonisch: „Immer schon ein Saumensch gewesen. Da kannst nichts machen. Basta.“

Im Schlafraum.

Nun bin ich gebadet. Ich nehme den Schlafsack und gehe zum Bett. Meine Begleiterin hat ein paar Freundinnen gefunden. „Polackensau, Menschenskind“, hör ich sie rufen, „wo kommst du auf einmal her?“ Und schon liegt sie einer kleinen, trotz allem Baden unglaublich schmierigen Person in den Armen. Dann lachen sie und klopfen sich prustend ihre Rücken ab.

Neben meinem Bett flickt ein schmalschultriges Mädel ihren Rock. Sie scheint schwer lungenkrank zu sein. Sie hustet hohl und andauernd. Ich werde mich des Nachts dann auf die andre Seite drehen. Das ist doch gefährlich. Als ob sie meine Gedanken erriete, sagte sie mit einem wirklich herzzerreißenden Lächeln: „Tja, mir sollten die 'n Extrasalon zur Verfügung stellen, ick stecke ja alle an mit meiner Tuberkulose. Wat glaubste so, die Luft wird schnell genug dicke, jetzt erst solche Leute wie ick drin, na, und die einzige bin ick nich, da kannste man Gift nehmen.“ — „Bist du von da?“ — „Och“, lacht sie, „wat du nicht denkst. Aber die Alte neben dir die knufft dich schon, die will wat von dir.“ Ich drehe mich um. „Du, kleine Tülle“, sagt sie, „du hast da paar so dicke Socken, zehn Zigaretten, wie?“ — „Ich rauche nicht.“ — „Wa, wat?“ Blankes Erstaunen in ihren blauen Ziegenaugen. „Da schlagt Jott den Deubel dot“, meint sie. „Was tut man da? Also willst du mal so 'n Kettlein?“ — „Nein, ich will nicht, bin selbst froh, warme Socken zu haben.“ Da wird sie wild und zankt wie ein Rohrspatz in Riesenausgabe. Da wird Schlafzeit gemacht, aber es ist eine Ironie, von Ruhe zu sprechen: das Hüsteln und Husten, das Schnaufen und Schnarchen ist eine infernalische Symphonie. Diese müden, meist nicht recht gesunden, unterernährten und unregelmäßig lebenden Frauen schlafen nicht den berühmten Schlaf des Gerechten.

Nacht.

Der Mond scheint in den Saal, ich kann überhaupt nicht zur Ruhe kommen. Irgendwo stöhnt eine „Mutting, Mutting“, dann schnarcht es leise. So viel Leid ist hier, so viel Schicksale, Zertretene, Zertrampelte und Gequälte, Notzeit hat dies verbrochen. Ich habe abends nicht ein frohes Gesicht gesehen, nicht ein gleichgültiges. Aber viel Haß. Doch, etwas Liebes gab es. Ein altes Mutterl, so eines wie man es in aller Welt findet, das ist schon international. Alle lachten über sie. Sie war so schrecklich nett. Legte Stück für Stück ihres Aufzuges erst in Zeitungspapier, bevor sie es abgab, und kämmte und strählte ihr schütteres Weißhaar eine gute Stunde lang. Dann sprach sie halblaut und andächtig ein Abendgebet und nickte allen freundlich „Gute Nacht!“ zu. „Dat is Moder Güß“, sagten ein paar, „unsere Olle“. Sie soll einmal Lehrerin gewesen sein, in Berlin, und allen armen Kindern stets das Zehnuhrbrot mitgebacht haben. Aber auch für Mittagessen sorgte sie. Gründete von ihrem Ersparten eine Küche und tat allmonatlich die Hälfte ihres Gehaltes dazu, wovon dann alle Bedürftigen ihrer Klasse ihr Mahl bekamen. Sie selbst war stets mager, kam schlecht angezogen in die Klasse, hatte mit den Kindern viel von Gott und falschem Christentum, von reichen Kirchen und armen Gläubigern gesprochen — bis man ihr dies alles kategorisch untersagte; da wurde sie böse und ließ sich pensionieren. Man verdrehte aber ihre Worte und schalt sie verrückt. Schalt sie nicht nur, sondern sperrte sie obendrein in eine Irrenanstalt. Dort bekam sie erst richtig was ab — sagten mir die Leute — na und so mit Vierzig ließ man sie aus. Da ging sie auf die Landstraße. Sie kam nun mit den Ausgestoßenen zusammen, half wieder wo es nur anging, lebte aber selbst nur vom guten Herzen der Mitmenschen . . .

Deta.

Am Morgen waren alle Gesichter noch verschlossener, noch herber, noch erbitterter als abends. Jeder hastete hinaus; meine kranke junge Nachbarin war sehr schwach. „Du, ich kann nicht mehr, jetzt gehe ich ins Krankenhaus, führ mich hin. Du hast's nicht so eilig, ich fall sonst auf der Straße zusammen.“

Der Herbstmorgen ist kalt und feucht, das Meer rauscht und der Himmel ahnt Schnee.

Deta, so heißt meine lungenkranke Nachbarin, hängt schwer an meinem Arm. Ich bin furchtbar verstimmt. Das Heimweh kommt, ich möchte schreien, so fern ist alles, was einmal Geborgensein hieß. Das Häuflein Elend neben mir spuckt Blut, rafft sich auf und will erzählen. „Nein, Deta, sprich doch nicht, bei diesem Nebel, was willst du denn sagen?“ — „Nichts, aber kommt denn das Krankenhaus noch nicht bald?“

Wir haben uns verirrt. Eine Kneipe ist bloß da. Man sagte uns doch, diese Gasse hier am Pier; Matrosen wanken schwer betrunken daher, das stereotype Lied vom „Hamburgr Mädel“ wird in allen Tonarten gegrölt. Deta lacht höhnisch. „Gehen wir hinein“, meint sie, „trinken wir wat Warmes! Is auch gut. Muß nicht Spital sein!“ Und sie ist schon drin in der Kneipe. Ich schau' entgeistert drein. Ich kann nicht mit. Zu diesen besoffenen Kerlen. Da sind ja noch nicht alle draußen, die schon an die frische Luft gehörten. Ich bleibe unschlüssig stehen. Ich denke gerade dran, ins Hospital zu gehen und nach so was wie einer „Rettungsgesellschaft“ zu fragen. Die sollen sie holen, sonst fällt sie ja zusammen. Und schon führe ich den Gedanken aus.

Im Wartezimmer muß ich richtig warten. Da werde ich was lesen. Mein Heidebuch wird ausgepackt. Heute kommt mir alles so schmalzig vor, dieses braunzopfige Heidemädel da, die so sonnig dreinsieht, und die Blonde, die verträumt in die „blühende Heide“ guckt. Lächerlich, was mir da einfällt. Aber Deta ist auch aus der Heide, ist noch sehr jung und konnte auch noch Lönslieder singen. Sicher war sie ein Proletariermädel, das sich aus der stillen Landschaft in den Trubel der Stadt sehnte. Dann ging sie auch in ihm unter. Man schreibt heute keine Romane drüber, es wirkt nicht mehr.

Die Tür geht auf, ein Schutzmann kommt, ein Mädel wankt neben ihm. Ja, es ist Deta. Sie winkt mir müde ab. „Laß man“, sagt sie, „jetzt komm ich wieder in die „Malträtur“. Dann nimmt die Diakonissin sie in Empfang.

Ich ziehe nun ab. Nur weg aus dieser Stadt; feige Flucht meinetwegen.

Aber seltsam, wenn dir einmal deine Augen geöffnet werden, sie bleiben es. Am Abend futterst du bei Kaufmann Warren und dir geht der Augenblick des kleinen Mädels nicht aus dem Sinn. Wie die nur immer dreinsah.

Nein, nein, dieser schändlich traurigen Welt entgehen wir nicht, aber Leiden und Verstehen ist zu wenig. Wille zum Verändern und Beginnen mit der Tat, das habe ich mir gelobt.

Gerda Morberger.

Eine Frau denkt nach

Warum wird die Butter teurer?
Auch die Eierpreise steigen schon.
Früher Winter kostet Geld und Feuer.
Warum wird noch weniger Lohn?

Gerdas Stiefel sind neu zu besohlen,
doch der Schuster macht's nicht auf Kredit.
Nachbars Gustav hat ein Huhn gestohlen,
gestern nahm ihn der Geheime mit.

Warum bin ich abends wie zerschlagen
und kann doch nicht schlafen in der Nacht?
Sieben Kinder habe ich getragen,
dreie haben wir schon weggebracht.

Wenn nur Frieda in der Stellung bliebe,
doch sie heult schon jeden Sonntag hier.
Paul fährt auf der See, wenn er doch schriebe.
Ellas Chef ist viel zu nett zu ihr.

Warum schwellen mir im Wasser so die Hände?
Früher wusch ich doch von früh bis spat!
Das nimmt, fürcht ich, noch ein schlechtes Ende,
weil man doch nichts zuzusetzen hat.

Fritz Rück.

„Bauch hinein“

Von Marcelle Auclair.

Den Kindern sagt man immer: „Halte dich gerade!“ Aber noch nie habe ich zu einem kleinen Mädchen sagen gehört: „Bauch hinein!“ Und doch ist das ganz ebenso wichtig, wenn nicht noch wichtiger für ein Mädchen oder eine Frau. Eine Frau, die ihren Bauch einzieht, wenn sie steht oder geht, ist sicher, eine feste, solide Bauchwand zu haben, eine Garantie gegen das Sinken der durch dieses natürliche Mieder gestützten Organe. Auch ist es die einzige Art, richtig zu atmen.

Die Frauen wissen meist nicht, daß die Bauchmuskeln Ausatmungsmuskeln sind; die Bauchmuskeln sind es, die durch Druck auf den Bauch, wenn wir die verbrauchte Luft aus der Lunge ausstoßen, ein vollkommenes Ausatmen gestatten.

Anfangs ist das Einziehen des Bauches für Frauen, die es nicht gewöhnt sind, recht anstrengend. Aber es lohnt sich und man gewöhnt sich bald daran; Darmtätigkeit und Blutkreislauf werden angeregt.

Wenn Sie sich von diesem kleinen Aufsatz nur die zwei Worte: „Bauch hinein!“ gemerkt haben, dann ist Ihr heutiger Tag kein verlorener gewesen. In kurzer Zeit werden Sie kein Mieder und keinen Gürtel mehr brauchen.

Nachfolgend eine Uebung, die alle Frauen täglich machen sollten. Legen Sie sich flach bäuchlings auf den Boden, die Arme an die Ohren gedrückt, so ausgestreckt, daß die Hände sich berühren. Von den Knien an sollen die Beine den Boden nicht mehr berühren. Nur die Mitte des Körpers liegt fest auf. Die Uebung besteht darin, sich nach und nach vom Bauch auf den Rücken zu drehen und wieder auf den Bauch, ohne Zuhilfenahme der Hände oder Beine, nur mittels der Bauchmuskeln. Auf dem Bauch darf man nur ganz kurz ausrasten.

Diese Uebung mache man fünfmal in einer und fünfmal in der anderen Richtung.

Anfangs kann man sich helfen, indem man sich beim Losgehen ein wenig Schwung gibt, und zwar dadurch, daß man mit dem linken Arm über den Kopf schwingt, wenn man nach rechts, oder mit dem rechten den Schwung gibt, wenn man nach links will. Diese Uebung ist eine ausgezeichnete Körpermassage, besonders des Bauches und der Hüften.

Zu Unrecht vergessene Frauen

Von Walter B. Pitkins.

Die bedeutenden Frauen der Vergangenheit hätten ganz ernsthaften Grund, sich zurückgesetzt zu fühlen. Jedem Gymnasiasten ist Newton bekannt, und schon als Zwölfjährige bekommen wir es mit Euklid zu tun. Wer Pythagoras war, wissen wir im Schlafe. Aber tiefes Schweigen herrscht auch bei Erwachsenen, wenn sie etwa gefragt werden, wer Mary Somerville war. Auch vielseitig gebildete Menschen werden auf die Frage nach dem Namen der Frau, die Newtons „Principia“ ins französische übersetzte und so eins der bedeutendsten wissenschaftlichen Werke den Gebildeten ihrer Zeit erst zugänglich machte, stumm bleiben. Denn wer kennt die Marquise du Chatelet?

Was gehen die Naturwissenschaften, die Mathematik und die Philosophie die Frau an? Die Frau gehört an den Herd. So sonderbar vertraute Ansichten dringen bereits aus der Welt des klassischen Alterstums an unser Ohr. Kennzeichnenderweise sind die Berichte über jene Frauen, die im alten Rom und Griechenland Hervorragendes leisteten, überaus dürftig. Und doch wissen wir, daß es bereits im sechsten Jahrhundert vor Christi Geburt in Hellas bedeutende Aerztinnen und Philosophinnen gab. Kurz wird die Gattin des Pytagoras, Theono, in alten Quellen erwähnt, die immerhin nach dem Tode ihres Mannes die von ihm geleitete Philosophenschule erfolgreich weiterführte und außerdem eine der berühmtesten Aerztinnen ihrer Zeit war. Hippokrates und Plinius erwähnten überhaupt des öfteren die bahnbrechenden Leistungen weiblicher Aerzte. Ihre Namen hat die Welt längst vergessen. Im Mittelalter befand sich die Heilpraxis zum größten Teil in den Händen von Mönchen und Nonnen unter denen die heilige Hildegard die berühmteste war. Aber in vielen Ländern war es den Frauen gesetzlich verboten, sich auf dem Gebiete der Heilkunde zu betätigen, und so finden wir kaum eine berühmte Aerztin bis zu dem Zeitpunkte, da Elizabeth Anderson den Kampf gegen ihre Zeit aufnahm. Dieser Frau haben es ihre Geschlechtsgenossinnen nicht zum geringsten zu verdanken, daß es heute auf der ganzen Welt weibliche Aerzte gibt.

Als Elizabeth Anderson im Jahre 1836 zur Welt kam, war es ganz ausgeschlossen, daß eine Frau sich dem Studium der Medizin zuwandte. Da wäre geradezu schamlos gewesen. Nachdem die Anderson also vielfache vergebliche Versuche unternommen hatte, in eine der bestehenden medizinischen Schulen aufgenommen zu werden, studierte sie im Londoner Hospital privat Anatomie und nahm bei den bedeutendsten Professoren jener Zeit Unterrichtsstunden. Nach vielen Jahren unverdrossenen Kampfes erhielt sie endlich ein Diplom, das es ihr ermöglichte, sich als erste Frau Englands als praktischer Arzt niederzulassen. Ihr nächstes Ziel war die Gründung eines Spitals, in dem bedürftige Frauen von Aerztinnen behandelt werden sollten. Das Londoner New Hospital, ihre Gründung, beschäftigt heute nur Aerztinnen, und noch bevor Elizabeth Anderson im Alter von 81 Jahren starb, hatte sie die Genugtuung, zu wissen, daß sie den Frauen Englands den Zugang zum ärztlichen Berufe gebahnt hatte.

Die Leistungen der Frauen in den Naturwissenschaften sind niemals nach Gebühr gewürdigt worden. Nur ein Student der Astronomie oder ein berufsmäßiger Astronom kennt heute das gewaltige Werk Caroline Herschels, der Schwester und Assistentin des berühmten Sir William Herschel (des Entdeckers des Planeten Uranus. D. Red.) Und doch war sie es, von der der Plan zu Herschels Lebenswerk ausging. Nacht für Nacht saß sie bis zum Morgengrauen am Fernrohr, während es oft so kalt war, daß die Tinte in der Flasche gefror. Sie überprüfte jede Beobachtung ihres Bruders und machte das Werk ihres Bruders der wissenschaftlichen Welt erst zugänglich. Ja, man ist heute der Ansicht, daß ihr das Hauptverdienst am Ruhme ihres Bruders gebührt. Nur Spezialisten sind heute die Namen anderer hervorragender weiblicher Astronomen bekannt. Wer wüßte etwas von Hortense Lepaute, der bedeutendsten Astronomin Frankreichs? Oder von Henrietta Leavitt, von der Henry Smith Williams sagt, daß sie die einzige Frau unserer Zeit sei, der in der Astronomie Wesentliches zu verdanken ist! Welcher Student der Physik hört überhaupt etwas von Mary Somerville, deren englische Uebersetzung von Laplace's „Himmelsmechanik“ dieses Ewigkeitswerk erst berühmt machte und Laplace zu jener Geltung verhalf, die er sonst vielleicht nie erlangt hätte. Laplace selbst sagte von ihr, daß sie die einzige Frau sei, die sein Werk verstehe. Mary Somerville, die selbst originelle und bedeutsame wissenschaftliche Leistungen vollbracht hat, gehört heute ebenso zur Armee der unbekannten großen Frauen wie vielleicht — die Gattin Lavoisiers.

Sie wußten, daß Lavoisiers verheiratet war, sagen Sie; aber was hat seine Frau schon geleistet? Nun, Lavoisier brauchte für seine Arbeit Auszüge aus zahlreichen Büchern, die ihm, da sie in fremden Sprachen geschrieben waren, nicht zugänglich waren. Seine Frau war entschlossen, ihm zu helfen. So erlernte sie das Leiteinische und Englische und wurde die vollkommene Uebersetzerin jedes in lateinischer oder englischer Sprache abgefaßten Buches, das ihr Gatte benützen wollte. „Und das ist alles?“ fragen Sie? Nein, durchaus nicht. Als Schülerin des berühmten französischen Malers Louis David und als ausgezeichnete Kupferstecherin unternahm es diese vielseitige Frau, die bereits die Ergebnisse aller Experimente ihres Gatten niedergeschrieben hatte, seinen berühmten „Traite elementaire de Chimie“, das erste Lehrbuch der modernen Chemie, zu illustrieren. Und nach Lavoisiers tragischem Tode (Lavoisier wurde während der französischen Revolution hingerichtet. D. Red.) hat sie seine Memoiren herausgegeben.

Herausgeber: Deutsche Sozialistische Arbeiterpartei in Polen, Bezirk Oberschlesien, Katowice, Dworcowa 11. — Schriftleitung: Johann Kowoll; für den Inhalt und Inserate verantwortlich Theodor Raiwa, beide in Katowice, Dworcowa 11.
Druck: Kattowitzer Buchdruckerei S.-A., Katowice.

Roter Sport

An alle Turn- und Sportvereine.

Der „Volkswille" erscheint bis auf Weiteres nur noch als Wochenblatt. Die Gründe hierfür sind an anderer Stelle schon eingehend erläutert worden. Wir sind uns darüber im Klaren daß auch der Sportberichterstattung damit ein harter Schlag versetzt wurde, doch hoffen wir, daß nach einer technischen Umstellung allen Vereinen und ihren Wünschen Rechnung getragen werden kann. Dazu ist es nötig, daß die Vereinsberichterstatter uns rechtzeitig von ihren geplanten Veranstaltungen in Kenntnis setzen. So müssen beispielsweise alle Ankündigungen sich bis Dienstag einer jeden Woche im Besitz des Genossen Groll befinden. Des weiteren brauchen die Berichte nicht mehr unter 1378 sondern nur noch unter 389 Kattowitz (Hotel Central) abgegeben werden. Wenn diese Richtlinien befolgt werden, dann soll es gewiß nicht an uns liegen, daß ein Verein sich über schlechte Propaganda in unserem Blatt beklagen kann. Noch eins, Genossen: Gerade jetzt tut erhöhte Propagandatätigkeit Not! Denkt immer daran, daß jeder Arbeiter eine Arbeiterzeitung lesen muß! Werbt für Euer Parteiorgan, damit ihm die Möglichkeit gegeben ist, in absehbarer Zeit wieder als Tageszeitung zu erscheinen!

Kattowitz Land — R. K. S. Kolejarz Tarnowitz 3:2 (1:1).

Eine Repräsentative bestehend aus den Vereinen Janow, Gieschewald, Wilhelmine, Schoppinitz und Myslowitz weilte anläßlich der Fahnenweihe des Tarnowitzer R. K. S., die sich übrigens zu einer imposanten Feier gestaltete, an der 4 Musikkapellen teilnahmen, denen 47 Fahnen aus allen Gebieten Polens folgten, in Tarnowitz und konnte dortselbst nach einer ausgeglichenen 1. Spielhälfte gegen die überaus eifrig spielenden Gastgeber erst in der 2. Halbzeit einen knappen Sieg erringen. In technischr Hinsicht wurden die Erwartungen, welche man in die Auswahlmannschaft setzte, erst nach dem Wechsel teilweise erfüllt. Es wurde flott und fair durch gekämpft, so daß der Schiedsrichter nicht allzu oft einzugreifen brauchte. Torschützen für den Sieger waren die Janower Strzywicek und Halena sowie der Gieschewalder Junger.

R. K. S. Jednosc Zalenze — R. K. S. Tur Schoppinitz 4:2 (4:1).

Es sollte eigentlich eine Auswahlmannschaft sein, die da nach Schoppinitz herausfuhr. Aber ob eine solche besser gespielt hätte, ist zu bezweifeln. Zalenze war glänzend in Fahrt und brilliierte in technicher Hinsicht geradezu. Das Zusammenspiel war glänzend und auch der alles krönende Torschuß fehlte nicht, so daß das Resultat leicht hätte höher ausfallen können. Die Schoppinitzer setzten zwar lebhaften Wiederstand entgegen, doch mußten sie vor der frappierenden Arbeit des Zalenzer Teams kapitulieren. Tore für den Sieger schossen Sarnowski 2, Osiecki und Geisler je eins. Zuschauer etwa 500. Genosse Morgalla als Schiedsrichter gut.

Das Spiel der Königshütter Repräsentative gegen eine gleiche Mannschaft in Hindenburg mußte in letzter Stunde von den deutschen Genossen abgesagt werden, da ihnen zur selben Zeit die Erlaubnis hierzu entzogen wurde.

R. K. S. Jednosc Zalenze — R. K. S. Wilhelminehütte.

Die stark gefragte Zalenzer Mannschaft tritt am kommenden Sonntag mit einigen Neuerwerbungen gegen die Wilhelminehütter an. Letztere werden sich wohl gewaltig strecken müssen, um gegen die Gäste ehrenvoll abzuschneiden. Das Spiel steigt um ½6 Uhr nachmittags.

Letzter Sonntag der oberschlesischen Handballer.

Die diesjährigen Handballverbandsspiele der hiesigen Gruppe nehmen mit dem kommenden Sonntag ihr Ende. Die letzten Paarungen heißen: Freie Turner Königshütte gegen Gieschewald in Königshütte und 1. R. K. S. Kattowitz gegen Freie Turner Kattowitz. Letzteren ist die Gruppenmeisterschaft nicht mehr zu nehmen. Ob aber die Königshütter den 2. Platz werden behaupten können ist fraglich, da wir den Gieschewaldern einen Sieg zutrauen. Damit wären diese beiden Vereine punktgleich und es müßte ein Ausscheidungsspiel auf neutralem Boden stattfinden.

In der B-Klasse ist die Kattowitzer Turnermannschaft nach den Siegen über Freie Turner Königshütte gleichfalls ungeschlagen Gruppenmeister, so daß die schlesische Handballmeisterschaften der Kattowitzer Freien Turner und den Bielitzer Gruppenmeistern zu suchen ist. Die Endspiele finden Ende August statt, da die Gruppe Bielitz noch mit einigen Spielen im Rückstand ist.

Am letzten Sonntag sollte die Mannschaft des 1. R. K. S. Kattowitz in Gieschewald antreten, erschien jedoch nicht vollzählig am Platz, so daß die Punkte w. o. an Gieschewald fielen. Im folgenden Freundschaftsspiel unterlag Kattowitz 9:3.

2. Wanderkurs in die Karpathen.

Vom 16. Juli bis 1. August 1933 steigt die Bergfahrt nach den Waldkarpathen. Kostenpunkt ca. 85 Zloty. Meldungen mit Vor- und Zunamen, Wohnort, sind spätestens den 10. Juli 1933 an E. Glemma, Katowice, ulica Marjacka 37, zu richten Den Meldungen ist der Fahrpreis von 8 Zloty beizulegen. Wenn möglich, alle Meldungen geschlossen durch die Ortsgruppen. Abfahrt ab Katowice, Sonntag, den 16. Juli 1933, vormittags 5,10 Uhr.

Berg Frei!

Kursusbeginn für Leichtathleten.

Der Landesverband veranstaltet in seiner Kursusreihe ab 15. d. Mts. einen 14tägigen Lehrgang in Wienlen, der den Bewegungsspielen und der Leichtathletik zugedacht ist. Die Teilnehmergebühr beträgt nur 13 Zloty. Jeder Verein müßte Interesse daran haben, einen Mann dorthin zu beordern. Meldungen müssen jedoch umgehend an das Bezirkssekretariat erfolgen.

Der internationale Sporttag muß eine Massendemonstration werden!

Nur noch wenige Tage trennen uns von dem vom schlesischen Bezirk des Arbeitersportverbandes in Kattowitz veranstalteten internationalen Sportfest. Das Programm enthält Kämpfe aller Art wie Leicht- und Schwerathletik, Hand- und Fußball, Turnen, Gymnastik usw. Um eine Massenteilnahme nicht nur der Aktiven sondern auch der Zuschauer zu erwirken, ergeht daher an alle Arbeiterorganisationen der Ruf, sich diese beiden Tage frei zu halten, keine Versammlungen anzusetzen, und geschlossen an den Veranstaltungen teilzunehmen. Auch Auswärtige, die nicht aktiv teilnehmen, können in Massenquartieren übernachten (Gegen eine Gebühr von 50 Groschen). Mitglieder der Arbeiterorganisationen und Kulturvereine haben gegen Vorzeigung der Legitimation bei Besuch der Sportplätze sowie der in der Reichshalle stattfindenden Akademie eine 50prozentige Ermäßigung. Für Fahrpreisermäßigung ist weitgehendst Sorge getragen worden. Alle Interessenten wollen sich diesbezüglich an die örtlichen Sportvereine wenden, die die entsprechenden Rundschreiben erhalten haben, aus denen alles Nähere ersichtlich ist.

Genossen und Genossinnen, Jugendliche und Sympathiker! Dokumentieren wir aufs neue an diesem, in Polen erstmalig veranstalteten internationalen Arbeitersportfest unsere Solidarität! Denken wir an die nachhaltigen Eindrücke, die wir als Teilnehmer bei gleichen Veranstaltungen im Ausland durch die Massenteilnahme der Arbeiterschaft erhalten haben und machen wir es ebenso!

Darum: Alles nach Kattowitz zum internationalen Arbeitersportfest am 15., 16. Juli!

Rundfunk

Kattowitz und Warschau.

Gleichbleibendes Werktagsprogramm

7,00 Choral. 7,05 Gymnastik. 7,20 Schallplatten, Nachrichten. 11.40 Pressenachrichten. 11,55 Zeitzeichen, Hejnal, Nachrichten. 12,05 Schallplatten. 14,55 Schallplatten, Nachrichten. 17,55 Programmansage. 19,20 Allerlei. 22,25 Nachrichten.

Kattowitz.

Sonntag, 9. Juli. 10.30 Gottesdienst aus Lemberg. 12,15 Orchester- u. Gesangskonzert. 14,00 Briefkasten. 15,05 Leichte Musik. 16,00 Jugendfunk. 16,30 Gesangskonzert. 18,00 Katholische Vesperandacht. 19,40 Mitteilungen und Schallplatten. 20,00 Lehar-Konzert. 22,00 Tanzmusik

Montag, 10. Juli. 12,05 Leichte Musik. 15,05 Konzert. 19,10 Vortrag. 19,40 Literarischer Vortrag. 20,00 Opernübertragung aus Warschau: „Die Flößer" und „Verbum nobile", von Moniuszko In der Pause: Nachrichten.

Dienstag, 11. Juli. 15,05 Mitteilungen. 15,10 Schallplatten. 16,00 Orchestermusik. 18,35 Mandolinen-Konzert. 19,05 Vortrag. 19,40 Am Horizont. 20,00 Orchester- und Violin-Konzert. 22,00 Tanzmusik aus Cichocinek.

Mittwoch, 12. Juli. 12,25 Konzert. 16,30 Lieder. 17,00 Plauderei. 18,15 Vortrag. 18,35 Gesangskonzert. 19,40 Literarischer Vortag. 20,20 Chorlieder. 20,50 Nachrirchten. 21,10 Klavierkonzert. 23,00 Briefkasten (französisch).

Donnerstag, 13. Juli. 15,05 Vortrag. 15,45 Knabenfunk. 15,50 Schallplatten. 16,00 Kinderfunk. 16,30 Orchestermusik. 17,00 Vortrag. 18,35 Violin- u. Gesangskonzert. 19,10 Sportplaudereri. 20,00 Orchester- und Gesangskonzert.

Freitag, 14. Juli. 15,45 Frauenfunk. 16,00 Konzert. 18,35 Leichte Musik. 19,05 Vortrag. 20,00 Zum französischen Nationalfest (Uebertragung aus Warschau): Orchester- und Gesangskonzert. 23,00 Briefkasten (französisch).

Sonnabend, 15. Juli. 16,00 Für die Kranken. 16,30 Kinderbriefkasten. 17,00 Aktuelle Plauderei. 19,40 Vortrag. 20,00 Schallplattenkonzert. 21,30 Chopin-Konzert (Klaviermusik). 22,00 Tanzmusik. 23,30 Nachrichten.

Warschau.

Sonntag, 9. Juli. 10,30 Gottesdienst aus Lemberg. 12,15 Orchester- und Gesangskonzert. 14,00 Vortrag. 15,05 Leichte Musik. 16,00 Jugendfunk. 17,15 Orchestermusik. 19,00 Hörspiel. 20,00 Lehar-Konzert. 22,00 Tanzmusik. 22,25 Nachrichten.

Montag, 10. Juli. 16,00 Konzert. 17,15 Gesangskonzert. 18,15 Vortrag. 18,35 Klaviermusik. 19,40 Literarischer Vortrag. 30,00 „Die Flößer" und „Verbum nobile", Opern von Moniuszko. 22,15 Tanzplatten.

Dienstag, 11. Juli. 16,00 Orchestermusik. 17,00 Vortrag. 17,15 Gesangs- und Solistenkonzert. 18,15 Vortrag. 20,00 Orchester- und Violinkonzert. 22,00 Tanzmusik aus Cichocinek. In der Pause: Nachrichten.

Mittwoch, 12. Juli. 16,30 Polnische Lieder. 17,00 Aktuelle Plauderei. 17,15 Konzert. 18,35 Gesang. 20,00 Rezitation. 20,20 Chorlieder. 21,10 Klavierkonzert. 22,00 Esperanto-Vortrag. 22,10 Schallplatten.

Donnerstag, 13. Juli. 16,00 Kinderfunk. 16,30 Orchesterkonzert. 18,15 Vortrag. 18,35 Violin- und Klaviermusik. 19,40 Plauderei. 20,00 Orchester- und Gesangskonzert. 22,00 Tanzmusik.

Freitag, 14. Juli. 16,00 Konzert. 17,15 Gesangs- und Klavierkonzert. 18,15 Vortrag. 19,40 Am Horizont. 20,00 Zum französischen Nationalfest: Ansprache, Hymne, anschl. Orchester- und Gesangskonzert. 22,00 Tanzmusik.

Sonnabend, 15. Juli. 16,00 Für die Kranken. 16,30 Schallplatten. 17,15 Gesangs- und Bratschenkonzert. 19,00 Schallplatten. 20,00 Leichte Musik. 21,30 Klaviermusik. 22,00 Tanzmusik. 23,30 Nachrichten.

Breslau und Gleiwitz.

Gleichbleibendes Werktagsprogramm

6,00 Gymnastik. 7,00 Zeit, Wetter, Nachrichten, Programm. 8,00 Wetter. 11,00 Schallplatten. 11,30 Zeit, Wetter, Nachrichten, Wasserstände. 14,00 Zeit, Wetter, Nachrichten, Börse 19,00 Stunde der Nation. 21,00 Nachrichten.

Sonntag, 9. Juli. 6,30 Chor-Konzert. 7,15 Schlesischer Morgengruß. 7,30 Frühkonzert der Charlottenbrunner Kurkapelle. 9,55 Glocken. 10,00 Katholische Morgen-Feier. 11,30 Kantate Nr. 185 von J. S. Bach. 12,00 Mittags-Konzert der verstärkten Breslauer Funkkapelle. 14,10 Einweihung des Denkmals in Ohlau. 14,50 Interessantes und Nützliches aus dem Bienenleben. 15,10 Kinderstunde. 15,50 400-Jahrfeier in Hohenelbe. 16,10 Konzert des Balalaika- und Domra-Orchesters Breslau. 17,00 Ein Hörbericht. 18,25 Unterhaltungskonzert. 18,50 Heilige Heimat. 19,20 Deutsche Volkslieder aus acht Jahrhunderten 20,00 Wetter. 20,30 Im Wald und auf der Heide, Funkpotpourri. 22,00 Wetter, Nachrichten, Sport. Anschließend Tanzmusik.

Montag, 10. Juli. 6,20 Frühkonzert des Hannoverschen Nordfunk-Orchesters. 11,30 Schloßkonzert Hannover. 13,00 Ballett- und Tanzmusik aus Opern auf Schallplatten. 14,20 Schallplatten. 15,40 Bücherbesprechung. 16,00 Nachmittagskonzert. 17,30 Vorträge. 18,20 Violinkonzert. 20,00 Klavierkonzert. 20,40 Der Zeitdienst berichtet. 21,10 Ein Funkscherz: Das musikalische Schloß. 22,25 Vorträge.

Dienstag, 11. Juli. 6,20 Frühkonzert aus Breslau. 12,00 Mittagskonzert des Orchesters des Königsberg. Opernhauses. 13,00 Schallplatten. 14,20 Schallplatten. 15,15 Kinderstunde. 15,45 Konzert. 16,45 Vorträge. 20,00 Offenes Singen auf dem Schloßplatz zu Breslau. 21,10 Arbeitsdienst! 22,30 Politische Zeitungsschau. 23,05 Unterhaltungskonzert.

Mittwoch, 12. Juli. 6,20 Frühkonzert aus Berlin. 12,00 Mittagskonzert aus Halle. 14,20 Schallplatten. 15,30 Elternstunde. 16,00 Bücherbesprechung. 16,15 Klaviermusik. 16,45 Vorträge. 18,05 Unterhaltungskonzert aus Gleiwitz. 20,00 Vorträge. 21,10 ... ins junge Morgenrot. 22,30 Vortrag. 22,45 Nachtmusik: Die Fröhlichen Fünf (Westdeutscher Rdf.)

Donnerstag, 13. Juli. 6,20 Frühkonzert aus Leipzig. 12,00 Mittagskonzert des Schlesischen Simfonie-Orchesters. 14,20 Schallplatten. 15,30 Plauderei und Vorträge. 16,00 Nachmittagskonzert. 17,25 Kinderstunde. 18,00 Vorträge. 20,00 Rudolf Watzke singt. 20,45 Johann-Joachim-Quantz-Konzert. 21,30 Wir spielen zum Tanz. aus Berlin.

Freitag, 14. Juli. 6,20 Frühkonzert. 8,15 Frau, auf dich kommt es an. 12,00 Mittagskonzert. 14,20 Schallplatten. 15,15 Jugendstunde. 15,45 Konzert. 16,30 Vorträge. 17,15 Gartenkonzert. 18,05 Vorträge. 20,00 Militärkonzert des Musikkorps des 2. (Jäger) Bataillons J.-R.7. 22,40 Vorträge. 22,55 Unterhaltungsmusik aus Berlin.

Sonnabend, 15. Juli. 6,20 Frühkonzert aus Königsberg. 12,00 Mittagskonzert der Schutzpolizei-Kapelle Danzig. 14,20 Schallplatten. 15,20 Vorträge. 16,00 Nachmittagskonzert. 17,30 Die Filme der Woche. 18,20 Das Männerquartett des Beuthener Sängerbundes singt. 20,00 Eine nachdenkliche Stunde für den Landmann. 21,00 Neue deutsche Tanzmusik.

Versammlungskalender

Arbeitersportler, Gewerkschaftler, Parteigenossen, Freunde und Gönner.

Zu unserem Sporttag, am 15. und 16. Juli 1933, erwarten wir auswärtige Genossinnen und Genossen, für welche wir auch Quartier bereit stellen müssen. Wir richten daher an Euch alle die herzliche Bitte, wer in der Lage ist ein Quartier zu stellen, sich im Sekretariat Zentral-Hotel, Zimmer 10, melden möge!

Der Quartierausschuß.

An die Vorstände der Kulturvereine und Gewerkschaften in Königshütte.

Infolge der Umstellung des „Volkswille" als Wochenblatt, müssen alle für den Vereinskalender bestimmten Hinweise, Mitteilungen usw. bis spätestens jeden Mittwoch, nachmittags 4 Uhr, beim Genossen Mazurek, ulica Kazimierza 4 beigebracht werden, wenn nicht die Zuschickung direkt nach der Redaktion in Kattowitz, ulica Dworcowa 11, Zentralhotel, Zimmer 23 erfolgt. Die einzelnen Vorstände und Gewerkschaften werden ersucht, sich an diesen bestimmten Termin zu halten, wenn die Veröffentlichungen rechtzeitig erfolgen sollen.

Arbeiter-Sängerbund.

Der Bezirk Schlesien des Arbeiter-Turn- und Sportbundes veranstaltet am Sonntag, den 16. d. Mts., ein internationales Sportfest, an welchem sich die Mitglieder des Arbeitersängerbundes vollzählig beteiligen sollen. Gleichfalls ist die Mitwirkung eines Chores, bestehend aus Mitgliedern aller Ortsvereine, zugesichert worden. Dieser Chor soll an beiden Tagen aktiv in Erscheinung treten und zwar erstmalig am Sonnabend, den 15. Juli, abends um 7 Uhr, im Saale der „Reichshalle" in Kattowitz. Das Programm für den Sonntag ist an anderer Stelle unseres Blattes ersichtlich. Vollzählige Beteiligung dringend erwünscht. Darüber hinaus gehen in diesen Tagen an alle Vorsitzenden Rundschreiben heraus, die wir den Mitgliedern zu verlesen bitten.

Für die, an der Fahrradtour nach Nikelsdorf teilnehmenden Sänger, ist der Treffpunkt am Sonnabend bis 6½ Uhr abends, an der Kreuzung Kobier. Eintreffen in B. Arbeiterheim zwischen 9 und 10 Uhr abends. Die Bielitzer Sänger werden gebeten, einige Nachtquartiere frei zu halten.

Touristenverein „Die Naturfreunde" Kattowitz.

Tourenprogramm für den Monat Juli.

9. Juli: Ins Blaue. Treffpunkt ½6 Uhr am Blücherplatz. Führer: Groll.

16. Juli: Sporttag in Katowice. Beteiligung am Umzug.

23. Juli: Kuckucksthal. Treffpunkt ½6 Uhr Blücherplatz. Führer: Przybylowicz.

30. Juli: Wirtteich Nikolai. Fahrpreis 1.10 Zloty. Treffpunkt ½6 Uhr Bahnhof 3. Klasse. Führer: Glemma.

Aenderungen vorbehalten!